Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Fünfundachtzigster Band.

Der Abt
eine Fortsetzung des Klosters.

Erster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Dv 3143.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

men, und die Freude über seine unverhoffte Rückkehr ins Leben aufgeregt.

„Ihr seid ja aber nicht meine Mutter," sagte der Knabe, sich erholend, und suchte, obgleich schwach, sich den Liebkosungen der Lady zu entziehen; „Ihr seid nicht meine Mutter — ach! ich habe keine Mutter, ich träumte nur, ich hätte eine."

„Ich will den Traum Dir deuten, liebes Kind," antwortete die Lady von Avenel; „und will selbst Deine Mutter sein. Fürwahr Gott hat meine Wünsche erhört, und mir nach seiner wunderbaren Fügung einen Gegenstand gesendet, dem ich meine Zuneigung schenken kann!" Sie sah bei diesen Worten den Geistlichen an. Dieser wußte nicht, was er bei diesem Ausbruch leidenschaftlicher Gefühle antworten sollte, da sie ihm vielleicht für diesen Anlaß zu überreizt erschienen. Indessen wurde Wolf, der triefend von Wasser seiner Gebieterin in das Zimmer gefolgt war, und sich als ruhiger Zuschauer der Mittel, die man zur Wiederbelebung des von ihm Geretteten anwandte, neben das Bett gelagert hatte, ungeduldig, und wollte nicht länger unbeachtet bleiben. Er begann daher zu heulen, und seine Gebieterin mit den großen rauhen Pfoten zu streicheln.

„Ja," sprach sie, „guter Wolf, auch Du sollst für Dein Tagewerk belohnt werden, ich will Dir's immer gedenken, daß Du einem so lieblichen Kinde das Leben gerettet hast."

Wolf schien mit diesem Antheil von Aufmerksamkeit nicht ganz zufrieden gestellt; er fuhr fort mit Heulen und Scharren; allein sein ganz durchnäßtes zottiges Haar machte seine Schmeichelein immer lästiger; bis sie einem der Diener, an den der Hund gewöhnt war, befahl, das Thier aus dem Zimmer zu locken. Wolf widerstand jeder Lockung

bis seine Gebieterin ihn endlich unwillig aus dem Zimmer gehen hieß. Jezt wandte er sich nach dem Bette, auf welchem der Knabe halb erwacht, und halb in unruhige Fieberträume versunken lag, erhob ein wildes, tiefes Geheul, und die Schnauze aufwerfend, und die volle Reihe weißer scharfer Zähne blöckend, drehte er sich um, und folgte dem Diener verdrossen aus dem Zimmer.

„Es ist sonderbar,“ sagte die Lady zu Warden; „das Thier ist überhaupt so gutartig, besonders aber den Kindern zugethan, was kann ihn so gegen den Jungen aufbringen, dem er doch das Leben gerettet hat?“

„Hunde,“ erwiderte der Prediger, „gleichen den Menschen in ihren Schwachheiten nur zu sehr, wie wohl ihr Naturtrieb sie seltener irre führt, als die Vernunft den armen Sterblichen, wenn er seiner eigenen, von oben nicht unterstützten Kraft vertraut. Eifersucht, meine gute Lady, ist ihnen nicht unbekannt, und sie verräth sich oft, wenn ihre Herrn Andern ihrer Gattung einen Vorzug geben, ja selbst, wenn Kinder ihre Nebenbuhler sind. Ihr habt das Kind viel und herzlich geliebkoset, und der Hund hält sich für einen verdrängten Liebling.“

„Ein seltsamer Naturtrieb,“ sprach die Lady; „und nach dem Ernst, womit Ihr, ehrwürdiger Freund, dessen erwähnet, möcht ich fast sagen, Ihr haltet die sonderbare Eifersucht meines Lieblings Wolf nicht blos für gegründet, sondern auch für gerecht; doch vielleicht scherzt Ihr nur.“

„Ich scherze selten,“ entgegnete der Prediger; „das Leben ward uns nicht verliehen, es in so eitlem Spiele zu vergeuden; ich wollte Euch damit nur die Lehre geben, daß unsere besten Gefühle in der Ueberreizung andern Schmerz

bringen

bringen können, nur eines dürfen wir auf's höchste steigern, und überzeugt sein, daß es im höchsten Grade möglicher Steigerung keiner Uebertreibung fähig ist, — ich meine die Liebe zu unserm Schöpfer."

„Ja," erwiederte die Lady, „sind wir aber nicht auch durch dasselbe Gebot zur Nächstenliebe hingewiesen?"

„Ja, Madame," versetzte Warden, „aber unsere Liebe zu Gott muß unendlich sein, — wir sollen ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen unsern Kräften lieben. Die Liebe, welche uns gegen den Nächsten geboten wird, hat ihre Gränze und Bestimmung — Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst — heißt das große Gebot, wir sollen ihm thun, wie wir wünschen, daß uns geschehe. Hier ist eine Gränze, eine Schranke für das preiswürdigste unserer Gefühle gesetzt, in wie weit sie auf irdische Gegenstände gerichtet sind. Weder Mann noch Weib, weder Sohn noch Tochter, weder Freund noch Verwandter darf pflichtgemäß zum Gegenstand unserer Abgötterei gemacht werden. Der Herr unser Gott ist ein eifriger Gott, und duldet nicht, daß wir dem Geschöpfe jene Anbetung zollen, die er, der uns schuf, von uns verlangt. Ich sage Euch, Lady, selbst in den schönsten und reinsten und edelsten Gefühlen unserer Natur liegt jener Sündenstoff, so daß wir innehalten und zögern müssen, ehe wir uns ihnen im Uebermaß hingeben."

„Ich verstehe Euch nicht, ehrwürdiger Herr," sprach die Lady; „noch kann ich mir erklären, was ich gesagt oder gethan habe, das mir diese Erinnerung, die wie ein Vorwurf lautet, zuziehen sollte."

„Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau," sagte Warden, „wenn mich mein Eifer über die Gränzen meiner Pflicht

geführt hat; aber bedenkt, ob bei der feierlichen Zusage, dem armen Kinde nicht blos Beschützerin, sondern Mutter zu sein, Euer Vorsatz mit den Wünschen des edlen Ritters, Eueres Ehegemahls, übereinstimmt. — Die Zärtlichkeit, womit Ihr das unglückliche und ich geb es zu, äußerst liebenswürdige Kind überschüttet, hat Euch gleichsam einen Vorwurf von Eurem Haushunde zugezogen. — Gebt Euerem edlen Gemal keinen Anlaß zum Mißvergnügen. Menschen sind, wie die Thiere, auf die Neigungen derer, die sie lieben, eifersüchtig."

„Das geht zu weit, ehrwürdiger Herr," entgegnete die Lady von Avenel höchlich beleidigt. „Ihr seid lange unser Gast gewesen und habt von dem Ritter Avenel und mir selbst alle die Achtung und Ehre genossen, die Eurem Charakter und Eurem Beruf gebühren; ich wüßte aber nicht, daß ich Euch ermächtigt hatte, Euch in unsere Familienangelegenheiten einzumischen, oder als Richter unseres Betragens gegen einander aufzutreten. Ich hoffe, daß dieß in Zukunft unterbleibt."

„Gnädige Frau," entgegnete der Prediger, mit der den Geistlichen seines Glaubens zu damaliger Zeit eigenthümlichen Kühnheit, „wenn Ihr meiner Ermahnungen müde seid — wenn ich sehe, daß meine Dienste Euch und dem edlen Ritter, Euerem Ehegemal nicht länger angenehm sind, so finde ich darin, daß ich nach dem Willen meinen Herrn nicht länger hier verweilen soll; und indem ich Eurer Familie die Fortdauer seines besten Segens erflehe, will ich, und wäre es im tiefsten Winter, und zur Stunde der Mitternacht, ausziehen in jene Wüste und über jene weiten Gebürge wandern, einsam und verlassen, und weit hülfloser, als da ich zuerst mit Euerem Gemal im Thale Glen-

bearg zusammentraf; so lang ich aber hier bleibe, will ich nicht zusehen, daß Ihr auch nur ein Haar breit vom rechten Wege abirrt, ohne die Stimme und Warnung eines alten Mannes vernehmen zu lassen."

„Nicht doch," sprach die Lady, die den alten Mann liebte und achtete, obgleich sie sich zuweilen durch das, was sie für übertriebenen Eifer hielt, beleidigt glaubte. „Wir wollen nicht so von einander scheiden, mein lieber Freund, wir Frauen sind reizbar und übereilt in unsern Empfindungen; allein glaubt mir, meine Wünsche und Absichten in Betreff dieses Kindes sind von der Art, daß sie von meinem Ehegemal und Euch gebilligt werden sollen." Der Geistliche verbeugte sich, und begab sich auf sein Zimmer.

Zweites Kapitel.

Wie er so fest den Blick auf mich geheftet —
Die dunkeln Augen durch die Thränen sprühten,
Und „Mutter" rief, die Aermchen nach mir streckend,
Was konnt' ich thun? ich nahm den Balg zu mir. —
Wie konnt' ich sagen: hast ja keine Mutter?

Graf Basil.

Als Warden das Zimmer verlassen hatte, überließ sich Lady von Avenel ganz den zärtlichen Regungen, welche der Anblick des Kindes, seine plötzliche Gefahr und eben erfolgte Rettung in ihr erweckten, und überhäufte, nicht länger durch des Priesters finstern Ernst zurückgehalten, das liebliche, anziehende Kind mit Liebkosungen. Der Knabe hatte sich einigermaßen von den Folgen seines Unfalls erholt, und ließ

sich, ohne sie zu erwidern, jedoch nicht ohne Verwunderung, die Beweise von Güte gefallen, die man an ihn verschwendete. Das Gesicht der Lady war ihm fremd, und ihr Anzug anders beschaffen, und weit kostbarer, als irgend etwas, das er bisher gesehen; allein er war unerschrocken. Die Kinder verstehen sich überhaupt sehr gut auf die Deutung der Mienen, und haben nicht nur Gefallen an dem, was an sich schön ist, sondern sie sind auch besonders scharfsichtig in Unterscheidung und Erwiderung der Aufmerksamkeiten von Seiten derjenigen, die sie wahrhaft lieben. Bemerken sie Jemand in der Gesellschaft, der von Natur ein Kinderfreund ist, so wissen es die kleinen Geschöpfe, wenn er ihnen auch ganz fremd ist, wie durch eine Art Freimaurerei zu entdekken, während die linkischen Versuche der Schmeichler, die sich hiedurch ihren Eltern empfehlen wollen, den Zweck —, die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich zu lenken, gewöhnlich verfehlen. Der kleine Knabe schien auch einigermaßen für die Liebkosungen der Lady empfänglich, und nur mit Mühe konnte sie sich von seinen Küssen losreissen, um ihm die Ruhe, deren er bedurfte, zu gestatten.

„Wem gehört wohl der kleine, dem Tod entrissene Junge?" war die erste Frage der Lady von Avenel an ihre Zofe Lillas, als sie sich nach dem Wohnzimmer entfernt hatten.

„Einem alten Weibe im Dorf," erwiederte Lillas, die eben jetzt zum Pförtner gekommen ist, um nach dem Kinde zu fragen. „Ists Euch gefällig, daß sie vorgelassen wird?"

„Ob's mir gefällig ist?" sprach die Lady, die Frage mit der scharfen Betonung des Mißfallens widerholend; kannst Du daran zweifeln? Welches Weib muß nicht mit-

leid mit der Todesangst einer Mutter haben, deren Herz ob der Rettung eines so lieblichen Kindes klopft!"

„Nicht doch, gnädige Frau," entgegnete Lilias, „das Weib ist zu alt, um des Kindes Mutter zu sein; eher vermuth' ich, ist es seine Großmutter, oder eine entfernte Verwandte."

„Sei sie, wer sie will, Lilias, sie muß sehr unruhig über das Befinden des Kindes seyn; geh sogleich, und bring sie her, auch wünscht' ich etwas über seine Geburt zu erfahren."

Lilias verließ das Zimmer, und kehrte alsbald mit einer großen, ärmlich gekleideten Frau zurück, die aber mehr Anspruch auf Reinlichkeit und Anstand verrieth, als man gewöhnlich unter so grobem Stoffe zu suchen pflegt. Die Lady von Avenel erkannte ihre Gestalt auf den ersten Anblick. Es war Sitte, daß an jedem Sonntag und an zwei Abenden in der Woche Heinrich Warden in der Schloßkapelle predigte oder Betstunde hielt. Die Ausbreitung des protestantischen Glaubens war sowohl aus Ueberzeugung, als aus politischen Gründen, dem Ritter von Avenel angenehm. Die Bewohner des Dorfes wurden deßhalb eingeladen, die Vorträge Heinrich Warden's anzuhören, und viele von ihnen schnell für die Lehre gewonnen, welche ihr Lehensherr und Beschützer billigte. Die Predigten, Homilien, und Betstunden hatten einen großen Eindruck auf den Abt Eustatius gemacht, und waren ein hinreichender Sporn zur Strenge und Erbitterung des Streites mit seinem alten Schulfreunde, und er drohte mehr denn einmal, seine Vasallen aufzubieten, und das feste Ketzernest, das Schloß von Avenel anzugreifen, und dem Boden gleich zu machen. Ungeachtet dieses ohnmächtigen

Ingrimms, und der Abneigung des Landes gegen die neue Lehre, fuhr Heinrich Warden unermüdlich in seinen Bemühungen fort, und jede Woche gewann er der reformirten Kirche neue Bekenner. Unter denen, welche seinem geistlichen Eifer die beharrlichste Aufmerksamkeit schenkten, war auch das alte Weib, deren Gestalt, zu groß und zu bemerklich, um übersehen zu werden, der Lady in der letzten Zeit unter der kleinen Zuhörerschaft oft aufgefallen war. Mehr denn einmal hatte sie zu wissen begehrt, wer denn das große stattliche Weib sei, deren Haltung so wenig zu ihrem dürftigen Anzuge paßte. Allein man antwortete ihr immer, sie sei eine Engländerin, die sich seit einiger Zeit im Dorfe aufhalte, mehr wisse Niemand von ihr zu sagen. Sie fragte sie nun nach Namen und Herkunft.

„Magdalena Gräme ist mein Name," antwortete die Frau; „ich stamme von den Gräme's von Heathergill im Nikolswald, sie sind von alter Abkunft."

„Und was macht Ihr," fuhr die Lady fort, „so fern von Eurer Heimath?"

„Ich habe keine Heimath," versetzte Magdalena Gräme; „sie wurde von den Gränzräubern abgebrannt — mein Mann und mein Sohn erschlagen — kein Tropfen Blutes ist in den Adern Jemandes, der mir angehört."

„Das ist kein ungewöhnliches Schicksal in dieser wilden Zeit und in diesem unruhigen Lande," sagte die Lady, „die Engländer haben ihre Hände eben so tief in unser Blut getaucht, als die Schotten in das Euere."

„Ihr habt Recht, gnädige Frau," antwortete Magdalene Gräme, „man erzählt von einer Zeit, wo selbst dieses Schloß nicht stark genug war, Eueres Vaters Leben zu retten, oder Eurer Mutter und ihrem Kinde eine Zufluchtsstätte

zu gewähren — und warum fragt Ihr mich noch, warum ich nicht in meiner Heimath und unter meinem Volk wohne?“

„Allerdings eine müßige Frage, wo die Noth so oft landesflüchtig macht; allein warum sucht Ihr eine Zuflucht in Feindesland?“

„Meine Nachbarn waren Päbstler und Meßkrämer,“ antwortete die alte Frau, „es gefiel dem Himmel, mir eine richtigere Einsicht vom Evangelium zu verleihen, und ich hielt mich hier auf, um die Lehren des würdigen Mannes Heinrich Wardens zu hören, der zum Trost und Heil so mancher das Wort Gottes lauter und rein predigt.“

„Seid Ihr arm?“ fragte die Lady wieder.

„Ihr hört mich Niemand um Almosen bitten,“ antwortete die Engländerin. — Es entstand eine Pause; das Benehmen des Weibes war, wenn auch nicht unehrerbietig, doch nichts weniger als gefällig, und schien eben nicht zu weiterer Mittheilung einzuladen. Die Lady von Avenel begann über einen andern Gegenstand zu sprechen.

„Ihr habt von der Gefahr gehört, in welcher Euer Kind sich befunden?“

„Ja, gnädige Frau, und wie es durch eine besondere Schickung Gottes vom Tode errettet ward; möge der Himmel ihn und mich dankbar machen!“

„Wie seid Ihr mit ihm verwandt?“

„Ich bin seine Großmutter, Lady, wenn Ihr's erlaubt, die einzige Verwandte, die ihm auf Erden geblieben ist, für ihn Sorge zu tragen.“

„Die Mittel zu seinem Unterhalt in Eurer verlassenen Lage müssen Euch nothwendig schwer werden,“ fuhr die Lady fort.

„Ich habe darüber noch gegen Niemanden geklagt,“

erwiederte Magdalene Gräme, mit demselben ruhigen, trocknen und gleichgültigen Ton, womit sie alle frühern Fragen beantwortet hatte.

„Wenn Euer Enkel," sagte die Lady von Avenel, „in die Familie eines Edeln aufgenommen würde, sollt es nicht für ihn und Euch besser sein?"

„In die Familie eines Edeln aufgenommen!" sprach die Alte, sich empor richtend, und ihre Augenbraunen zusammenziehend, bis ihre Stirn sich auf ungewöhnliche Weise verfinsterte; „und wozu, wenn ich fragen darf? — Um der Leibpage der Lady und der Laufbursche Mylords zu sein? Von abgefallenen Brocken zu zehren, und mit dem übrigen Gesinde sich um den Abtrag vom Tische der Herrschaft zu zanken? Soll er die Fliegen vom Gesicht der gnädigen Frau abwehren, wenn sie schläft? Ihr die Schleppe tragen, wenn sie ausgeht, den Teller reichen, wenn sie ißt, vor ihr herreiten, und hinter ihr hergehen, singen wenn sie's hören will, und schweigen, wenn sie's befiehlt? — Ein Wetterhahn, der mit Fittigen und Gefieder ausgestattet ist, aber nicht in die Luft sich schwingen — nicht von der Stelle fliegen kann, wo er sitzt — jeden Anstoß aufnimmt, und jede Bewegung macht, wie's die launenhafte Grille eines eiteln Weibes begehrte? — Wenn der Adler von Helvellyn sich auf den Thurm von Lanercost setzt, sich umdreht, und zeigt, von wannen der Wind kommt, dann soll auch Roland Gräme werden, wozu Ihr ihn machen wollt."

Die Alte sprach mit einer Hast und Heftigkeit, die eine Anwandlung von Verrücktheit zu verrathen schien, und eine plötzliche Ahnung der Gefahr, welcher der Knabe nothwendig unter einer solchen Wärterin ausgesetzt sein

mußte, erhöhte den Wunsch der Lady, ihn wo möglich auf dem Schlosse zu behalten. „Ihr mißversteht mich, gute Frau,“ sprach sie besänftigend; „ich will nicht, daß Euer Knabe in meine eigenen Dienste trete, sondern in die des guten Ritters, meines Ehegemals. Wäre er der Sohn eines Grafen, er könnte nicht besser den Waffendienst erlernen, und Alles, was einem Edelmanne ziemt, als unter der Zucht und Aufsicht Sir Halbert Glendinnings.“

„Ja,“ antwortete die Alte in demselben bittern Tone, „ich kenne den Lohn solchen Dienstes — ein Fluch, wenn der Harnisch nicht glänzt, wie er soll — eine Ohrfeige, wenn der Sattelgurt nicht fest genug geschnallt ist — Schläge, wenn die Hunde ihre Schuldigkeit nicht thun — ausgescholten, wenn die Jagd nicht nach Wunsche geht — auf des Herrn Geheiß seine Hände im Blute von Menschen und Vieh beflecken — ein Schlächter harmloser Geschöpfe, ein Mörder und Entsteller des Ebenbildes Gottes zu sein, nicht nach eigenem, sondern des Gebieters Gelüsten, als Raufbold und gemeiner Bandit zu leben — der Hitze, der Kälte, dem Hunger, allen Entbehrungen eines Einsiedlers, nicht aus Liebe zu Gott, sondern im Dienste des Satans ausgesetzt zu sein — am Galgen oder in irgend einem ruhmlosen Gefechte zu sterben, sein Leben in fleischlicher Sicherheit zu verschlafen, und zu erwachen im ewigen Feuer, das nimmer erlischt.“

„Nein,“ entgegnete Lady von Avenel, „dem Fluch solch unheiligen Lebens wird Euer Enkel hier nicht ausgesetzt sein; mein Gemal ist gerecht und gütig gegen diejenigen, welche unter seinem Banner leben; und Ihr selbst wißt ja recht gut, daß die Jugend einen strengen Lehrer an unserm Kaplane hat.“

Das alte Weib schien zu überlegen. „Ihr habt den einzigen Grund benannt, der mich bewegen kann. Ich muß bald von hinnen, 's ist mir im Traume gesagt worden, ich darf nicht an derselben Stelle verweilen, ich muß fort — ich muß fort — mich treibt mein Verhängniß. — So schwört mir denn, daß Ihr den Knaben beschützen wollet, als wäre es Euer eigenes Kind, bis ich zurückkehre, und ihn von Euch fordere, so will ich eine Zeitlang mich von ihm trennen. Vor Allem aber schwört mir, daß er der Unterweisung des frommen Mannes nicht entbehren soll, der die evangelische Wahrheit hoch über die Glatzköpfe, die Klosterbrüder und Mönche erhoben hat."

„Seid unbesorgt, gute Frau, sprach die Lady," „für den Knaben soll gesorgt werden, als stammte er von meinem eigenen Blut; wollt Ihr ihn sehen?"

„Nein," antwortete die Alte finster, „es ist schon genug, zum scheiden, ich gehe auf meine Sendung, und will nicht mein Herz durch unnütze Thränen und Klagen erweichen, wie Jemand, den seine Pflicht nicht ruft."

„Wollt Ihr nicht etwas zur Unterstützung auf Euere Pilgerfahrt annehmen? sprach die Lady, ihr zwei Sonnenthaler in die Hand drückend. Die Alte warf sie auf den Tisch und rief: „Bin ich vom Geschlechte Kain's, stolze Frau, daß Ihr mir Geld für mein eigen Fleisch und Blut bieten wollt?"

„So war es nicht gemeint," versetzte die Lady sanft, „auch bin ich nicht das stolze Weib, wie Ihr mich nennt. Ach mein eigenes Schicksal hätte mich Demuth gelehrt, wenn sie mir nicht angeboren wäre."

Die Alte schien etwas von ihrem finstern Tone nachzulassen.

„Ihr seid von edlem Blute, sonst hätten wir nicht so lange miteinander gesprochen. — Ihr seid von edlem Blute, und für dieses," fügte sie hinzu, indem sie ihre hohe Gestalt noch mehr emporhob, „schickt sich der Stolz so gut, als die Feder für die Mütze. Was aber diese Goldstücke anbelangt, Lady, so müßt Ihr sie zurücknehmen, ich bedarf kein Geld, Ich bin wohl versehen; und für mich selbst mag ich nicht sorgen, wie und von wem ich erhalten werde. Lebt wohl und haltet Wort, laßt Euere Thore öffnen und Euere Brücken niederfallen. Ich will noch diese Nacht aufbrechen. Komm ich wieder, so fodere ich strenge Rechenschaft von Euch, denn ich habe das Kleinod meines Lebens in Euern Händen zurückgelassen! Der Schlaf wird mich nicht stärken, die Speise nicht erquicken, Ruhe nicht bei mir einkehren, bis ich Roland Gräme wieder sehe, Noch einmal lebt wohl!"

„Verbeugt Euch, Frau," sagte Lilias zu Magdalene Gräme, da sie sich entfernte, „verneigt Euch vor Ihro Gnaden, und dankt ihr für ihre Güte, wie sich's gehört und gebührt."

Die alte Frau wandte sich um gegen die dienstfertige Zofe, und sagte: „Sie soll sich gegen mich verbeugen, dann will ich's erwiedern. Warum soll ich mich vor ihr beugen? — Weil ihr Mieder von Seide ist, und das meinige von blauem Sackdrillich? Geh, geh, Kammerzöfchen, wisse, des Mannes Rang bestimmt den des Weibes, und wäre sie eine Königstochter, und heirathete eines Bauern Sohn, so ist sie immer nur eine Bauernfrau."

Lilias war im Begriff, in großem Ingrimm zu antworten, allein ihre Gebieterin legte ihr Stillschweigen auf,

und befahl die alte Frau wohlbehalten an das Festland zu bringen.

„Wohlbehalten!" rief die ergrimmte Kammerzofe, als Magdalene Gräme das Zimmer verließ; „in den See sollt man sie tauchen, dann könnte man sehen, ob sie eine Hexe ist oder nicht, wie die Leute im Dorfe Lochside darauf schwören wollen." Allein der Wille der Lady wurde vollzogen, und die alte Frau, aus dem Schlosse geführt, ihrem Schicksale überlassen.

„Sie hielt Wort; in der nächsten Nacht verließ sie das Dorf, und Niemand wußte, wohin sie sich wandte. Die Lady von Avenel erkundigte sich, unter welchen Umständen sie bei ihnen erschienen sei, konnte aber nicht weiter erfahren, als daß man sie für die Wittwe eines Mannes von Bedeutung unter den Grämen hielt, die damals das bestrittene Land bewohnten, wie man eine Gegend hieß, die häufig der Gegenstand des Streites zwischen Schottland und England war, daß sie in einer der häufigen Fehden, wodurch jener unglückliche Landstrich verheert ward, große Unbilden erlitt, und aus ihrer Heimath vertrieben wurde. Niemand wußte, warum sie in das Dörfchen kam, die Einen hielten sie für eine Hexe, die Andern für eine bigotte Päbstlerin. Ihre Sprache war geheimnißvoll und ihre Manieren abstoßend; alles, was man aus ihren Reden schließen konnte, schien zu beweisen, daß ein Zauber oder ein Gelübde sie binde — man sagte nicht was für eins — sie sagte, sie handle unter einer mächtigen äußern Einwirkung. Dieß waren die Einzelnheiten, welche die Lady über Magdalene Gräme erfahren konnte, viel zu dürftig, um einen befriedigenden Schluß daraus ziehen zu können. Das Elend der Zeit, und das wechsel-

volle Schicksal des Gränzlandes trieb immer diejenigen aus ihren Wohnungen, denen es an Mitteln zur Vertheidigung und zum Schutze gebrach. Man sah dergleichen Flüchtlinge zu oft im Lande, als daß sie viel Aufmerksamkeit oder Theilnahme hätten erregen sollen. Sie erhielten solchen Beistand, wie ihn die allgemeinen Gefühle der Menschlichkeit forderten, die bei Manchem aber eher erkälteten, wenn man gedachte, daß derjenige, der heute Almosen gab, morgen selbst darum bitten konnte, Magdalene Grämer kam und schied daher, wie ein Schatten aus der Gegend des Schlosses Avenel.

Der Knabe, welchen die Vorsehung, wie die Lady meinte, auf eine so wunderbare Weise ihrer Pflege anvertraut hatte, war mit einem Mal ihr erklärter Liebling geworden. Wie konnte es auch anders sein? Er war der Gegenstand jener zärtlichen Gefühle, die früher keine Nahrung gefunden, und ihr die düstere Einsamkeit des Schlosses noch verbittert hatten. Ihn zu unterrichten, so weit ihre Kenntnisse reichten, für seine kindlichen Bequemlichkeiten zu sorgen, über seine Knabenspiele zu wachen, war bald die Lieblingsbeschäftigung der Lady. In ihrer Lage, wo das Ohr blos das Herdengebrüll von den fernen Hügeln oder den schwerfälligen Tritt des Wächters, wenn er auf seinem Posten ab- und zuging, oder das halb beneidete Kichern ihrer Kammerzofen vernahm, hatte die Erscheinung des blühenden, schönen Knaben einen Reiz, den diejenigen kaum begreifen, welche an fröhlichere und lebhaftere Umgebung gewöhnt sind. Der junge Roland war für die Lady von Avenel was die Blume vor dem Fenster dem einzelnen Gefangenen, dem armen Wichte ist, der sie aufzog und pflegte, ein Gegenstand, der ihre Sorgfalt ansprach

und belohnte; und wenn sie dem Knaben ihre Zuneigung schenkte, so fühlte sie sich gewißermaßen zum Dank verflichtet, weil er sie von der dumpfen Gefühllosigkeit befreite, der sie sich während der Abwesenheit Sir Halbert Glendinnings hinzugeben pflegte. Allein selbst die Reize des blühenden Lieblings vermochten nicht die wiederkehrenden Besorgnisse zu verscheuchen, welche die verzögerte Rückkehr ihres Gemals in ihr erweckte. Bald nachdem Roland Gräme ein Bewohner des Schloßes geworden war, brachte ein Reitknecht von Sir Halbert die Nachricht, daß ein Geschäft von Wichtigkeit den Ritter immer noch am Hofe von Holyrood hinhalte. Die Zeit der Heimkehr, welche der Bote bestimmt hatte, war endlich verstrichen, der Sommer ward zum Herbste, und der Herbst wollte schon dem Winter Platz machen, und der Erwünschte kam immer noch nicht.

Drittes Kapitel.

Des Herbstmonds Sichel stehet hell und licht.
Des Wächters Horn das todte Schweigen bricht.
Weit öffnet sich des Schloßes Flügelthor,
Vom Hofraum dringt der Hufe Schlag zum Ohr.

„Und Du willst also Soldat werden, Roland?" fragte die Lady von Avenel ihren jungen Pflegling, auf einem steinernen Sitz auf der Zinne sitzend, indeß der Knabe mit einem langen Stock die Bewegungen des Wächters nachahmte, wie er bald seine Picke schulterte, bald trug, bald nach sich schleppte.

„Ja Lady," erwiderte der Knabe, der, nun heimisch geworden, ihre Fragen rasch und munter beantwortete; „ja, ein Soldat will ich werden; denn nie gabs einen Edelmann, der sich nicht mit dem Schwert umgürtet hätte."

„Du ein Edelmann!" sagte Lilias, die, wie gewöhnlich die Lady begleitete; „so einen Edelmann wollte ich aus einer Bohnenhülse schnitzeln."

„Nein, schilt ihn nicht, Lilias," fiel die Lady ein, denn glaube mir, er stammt gewiß aus edlem Blute — sieh doch, wie ihm bei deinem Spotte das Blut ins Gesicht steigt."

„Ging es nach meinem Sinn, gnädige Frau," antwortete Lilias, „so sollte eine tüchtige Birkenruthe ihm's noch mehr ins Gesicht treiben."

„Wahrlich, Lilias," versetzte die Lady, „man sollte glauben, der arme Junge hätte Dir was zu Leide gethan, oder steht er auf der Frostseite Deiner Gunst, weil er die Sonnenseite der meinigen hat?"

„Gott behüte, gnädige Frau, ich habe Gott sei Dank, zu lange mit vornehmen Leuten gelebt, um ihre Thorheiten oder Launen zu bestreiten, mag nun ein Thier, ein Vogel oder ein Junge ihr Gegenstand sein."

Lilias war eine Favoritin, eine verzogene Dienerin, die sich gewöhnlich mehr Freiheiten nahm, als ihre Gebieterin immer gut heißen wollte; allein was der Lady von Avenel nicht behagte, das schien sie lieber zu überhören, und so war es auch in diesem Falle. Sie nahm sich vor, genauer und schärfer nach dem Knaben zu sehen, der bis jetzt meist unter der Aufsicht dieser Kammerzofe gestanden hatte. Er muß, dachte sie, von edlem Blute stammen,

es wäre ein Schimpf, wenn man von einer so edeln Gestalt und so schönen Zügen anders denken wollte. Selbst die Wildheit, der er sich zuweilen überläßt, seine Verachtung der Gefahr, der Unmuth, womit er jedem Zwange widerstrebt, verrathen etwas Edles. Der Knabe stammt gewiß von hohem Range ab; so schloß sie und handelte danach. Die Dienstboten, minder eifersüchtig oder minder bedenklich als Lilias, folgten, wie es zu gehen pflegt, dem Wink, und schmeichelten aus Eigennutz der Laune ihrer Gebieterin; und der Knabe ward bald so herrisch, wie die Gewohnheit an beständige Unterwürfigkeit zu machen pflegt. Es schien in Wahrheit, als ob Befehlen sein natürlicher Beruf wäre, so sehr gewöhnte er sich, Hingebung in seine Laune zu fordern und zu erhalten. Der Kaplan hätte diesen Uebermuth des Knaben wohl gebeugt, und würde ihm sehr gern diesen Dienst erwiesen haben; allein er war genöthigt, sich auf einige Zeit vom Schlosse nach einer entlegenen Gegend des Königreichs zu entfernen, um einige streitige Punkte über Kirchenzucht mit seinen Amtsbrüdern auszugleichen.

So stand es auf dem Schlosse Avenel, als ein gewundenes Horn seine schrillen, langgezogenen Töne vom jenseitigen Gestade des Sees vernehmen ließ, und fröhlich vom Schloßwächter beantwortet wurde. Die Lady von Avenel kannte die Töne ihres Gemahls, und flog nach dem Fenster des Zimmers, in dem sie saß. Ein Trupp von dreißig Lanzknechten, mit einem Fähnlein an der Spitze, zog an dem ausgezackten Ufer des Sees daher, und näherte sich dem Dammweg. Ein einzelner Reiter zog an der Spitze des Haufens, und seine glänzende Rüstung blitzte an den Strahlen der Oktobersonne, wie er stattlich daher trappte. Selbst in dieser Entfernung erkannte die Lady den hohen Feder-

busch

busch, der ihre eigenen Farben mit dem Stechpalmenzweig verschränkt zeigte; und die feste Haltung, der würdevolle Anstand des Reiters, so wie der stattliche Schritt seines Braunen, verkündeten deutlich genug Sir Halbert Glendinning. Die erste Regung der Lady war frohes Entzükken über die Rückkehr ihres Gemals, die zweite Besorgniß, die sich zuweilen ihr aufdrang, er möchte die besondere Aufmerksamkeit, womit sie den Waisen bisher behandelte, nicht ganz billigen. In dieser Besorgniß lag das Bewußtsein, ihre Gunst gegen den Knaben übertrieben zu haben; denn Halbert Glendinning war wenigstens eben so gütig und nachsichtig, als fest und verständig in seinem Haushalt, und gegen sie zeigte sein Benehmen jeder Zeit innige Zärtlichkeit. Dennoch besorgte sie bei dieser Gelegenheit von Sir Halbert getadelt zu werden, und entschloß sich somit schnell, des Vorfalls mit dem Knaben erst mit dem kommenden Morgen zu erwähnen, weßhalb sie Lilias ihn aus dem Zimmer zu entfernen befahl. „Ich gehe nicht mit Lilias," entgegnete der verzogene Knabe, der mehr als einmal durch Eigensinn seinen Willen durchgesetzt hatte, und sich, wie es wohl auch bei Höhern der Fall ist, in der Ausübung seines Ansehens gefiel, — „ich will nicht mit Lilias in ihre düstere Stube — will bleiben, und den tapfern Kriegsmann sehen, der so stattlich über die Zugbrücke reitet."

„Du sollst nicht bleiben, Roland," sprach die Lady entschiedener, als sie gewöhnlich gegen ihren kleinen Liebling zu thun pflegte.

„Ich will aber," wiederholte der Knabe, der bereits seine Wichtigkeit und den wahrscheinlichen Erfolg zu fühlen schien.

„Du willst? Roland!" antwortete die Lady, „was soll das heißen? Ich sag Dir, Du mußt gehen."

„Will," antwortete der vorschnelle Knabe, „ist ein Wort für einen Mann, und mußt kein Wort für eine Frau."

„Du bist unverschämt, Junge!" sprach die Lady — „Lilias nimm ihn augenblicklich mit Dir."

„Ich dachte immer," versetzte Lilias lächelnd, als sie den widerstrebenden Knaben beim Arme faßte, „daß mein junger Herr meinem alten Platz machen müßte."

„Auch Du bist nasenweis, Jungfer," entgegnete die Lady, „ist es Mondwechsel, daß Ihr Euch alle so vergeßt?"

Lilias antwortete nicht, sondern führte den Knaben weg, der, zu stolz vergeblichen Widerstand zu leisten, einen Blick auf seine Wohlthäterin warf, der deutlich verrieth, wie gerne er ihrem Ansehen getrotzt haben würde, hätte es in seiner Macht gestanden, seinen Willen durchzusetzen. Die Lady ärgerte sich, daß sie fühlte, wie sehr sie dieser unbedeutende Vorfall in einem Augenblick verstimmte, wo die Rückkehr ihres Gemals ihr ganzes Herz hätte erfüllen sollen. Allein wir bekommen unsere Fassung nicht durch das bloße Gefühl zurück, daß es nicht an der Zeit sei uns zu ärgern. Noch glühte der Unmuth auf den Wangen der Lady, und sie hatte noch nicht ihre ruhige Stimmung wieder gewonnen, als ihr Gemal, ohne Helm, aber in voller Rüstung, in das Zimmer trat. Sein Anblick verdrängte jeden andern Gedanken; sie flog ihm entgegen, umschlang seine stahlbedeckte Brust mit den Armen, und küßte sein kriegerisches männliches Antlitz mit eben so sichtbarer als aufrichtiger Zärtlichkeit. Der Krieger erwiederte ihre Umarmung und ihre Liebkosung mit gleicher Herzlichkeit; denn

die Zeit, welche seit ihrer Verbindung verflossen, hatte vielleicht die romantische Leidenschaft vermindert, aber ihre vernünftige Zuneigung eher erhöht, und Sir Halbert Glendinnings lange und häufige Entfernungen verhüteten, daß diese nicht in Gleichgültigkeit ausartete. Nach der ersten feurigen Begrüßung fragte die Lady mit einem zärtlich forschenden Blick auf die Züge ihres Gemals: „Ich finde Dich verändert, Halbert — Du hast einen harten, weiten Ritt gemacht, oder Dich unwohl befunden.“

„Ich befand mich wohl, Marie,“ antwortete der Ritter, „recht wohl, und ein tüchtiger Ritt ist, wie Du wohl weißt, für mich etwas Alltägliches. Die gebornen Edeln mögen ihr Leben in den Mauern ihrer Schlösser und Lusthäuser verträumen; wer aber seinen Adel durch eigene Thaten gewonnen hat, muß immer im Sattel sitzen, um zu zeigen, daß er seine Erhebung verdient.“

Während er so sprach, blickte ihn die Lady zärtlich an, als wollte sie im Innersten seiner Seele lesen; denn der Ton worin er sprach, verrieth trübsinnige Entmuthigung.

Sir Halbert Glendinning war derselbe, und doch verschieden von dem, wie er sich in frühern Jahren zeigte. An die Stelle des feurigen Ungestüms aufstrebender Jugend war die gleichförmige ernste Haltung des erprobten Kriegers und erfahrenen Staatsmanns getreten, die Sorge hatte auf den edeln Gesichtszügen tiefe Furchen gezogen, über die sonst jede Gemüthsbewegung spurlos dahin glitt, wie leichtes Gewölk über den Sommerhimmel. Dieser Himmel war jetzt nicht sowohl umwölkt, aber ruhig und ernst, wie der eines stillen Herbstabends, die Stirn war höher und kahler als in frühern Jahren, und die Locken, noch immer dicht und dunkel des Helden Haupt um-

schattend, waren von den Schläfen geschwunden, nicht durch die Jahre, sondern durch den fortwährenden Druck der Stahlhaube oder des Helmes. Sein dichter Bart bildete nun auf der Oberlippe ein Zwickelbärtchen, und lief spitz zu. Seine Wange, von Sturm und Regen gebräunt, hatte den Glanz der Jugend verloren, zeigte aber die kräftige Farbe thätiger, gestählter Manneskraft. Halbert Glendinning war mit einem Worte ein Ritter, dazu gemacht, zur Rechten eines Königs zu reiten, sein Banner im Krieg zu tragen, und sein Rathgeber im Frieden zu sein: denn in seinen Blicken lag jene besondere Festigkeit, die weise zu entschließen und kühn auszuführen vermag. Jezt aber lag auf diesen edeln Zügen eine gewisse Niedergeschlagenheit, deren er sich vielleicht selbst nicht bewußt war, die aber den Blicken seiner besorgten und zärtlichen Gattin nicht entging.

„Es ist etwas geschehen oder soll geschehen," sagte Lady von Avenel; „dieser Trübsinn umwölkt nicht ohne Grund Deine Stirn — ein Unglück, das Land oder uns betreffend, muß vor der Thüre sein."

„Nichts Neues, das ich wüßte," versetzte Halbert Glendinning; „allein es gibt wenig Uebel, die über ein Land kommen können, und die sich in diesem unglücklichen, durch Parteien zerrissenen Reiche nicht besorgen ließen."

„Nicht doch," sprach die Lady, „es muß sich wirklich etwas Widerwärtiges ereignet haben. Mylord von Murray hätte dich nicht so lange in Holyrood aufgehalten, wenn er nicht Deines Beistandes in irgend einer wichtigen Angelegenheit bedurft haben würde."

„Ich war nicht in Holyrood, Marie," antwortete der Ritter; ich war mehrere Wochen außer Landes."

„Außer Landes! und hast mir keine Botschaft gesendet?“ fragte die Lady.

„Wozu hätte die Nachricht gedient, als Dich unglücklich zu machen, meine Liebe?“ entgegnete der Ritter. Deine Besorgnisse hätten den leisesten Windhauch, der Deinen See gekräuselt hätte, in einen wüthenden Sturm auf der Nordsee verwandelt.“

„Und Du bist wirklich über Meer gewesen?“ fragte die Lady, bei der Schrecken und Verwunderung an den Gedanken sich knüpften; „hast Du wirklich dein Heimathland verlassen, und ferne Gestade betreten, wo die schottische Sprache nicht gehört und verstanden wird?“

„Ja, wirklich!“ sagte der Ritter, und faßte liebevoll schäckernd ihre Hand. „Ich habe diese bewundernswürdige That vollbracht, — ließ mich drei Tage und drei Nächte auf dem Ozean schaukeln, wo die hohen grünen Wellen an mein Ruhebett schlugen, und nur ein dünnes Brett mich von ihnen schied.“

„Das heiß in der That Gott versucht, lieber Halbert,“ meinte die Lady. „Ich bat Dich, nicht das Schwert von Deiner Hüfte zu gürten oder die Lanze aus der Hand zu legen, nie wünschte ich, daß Du ruhig säßest, wenn Ehre Dich zur Thätigkeit rief. Sind Schwerz und Lanze nicht gefährlich genug für des Mannes Leben, muß er sich auch noch auf die wilden Wogen und die stürmischen Meere wagen?“

„Wir haben,“ antwortete Glendinning, „in Deutschland und in den Niederlanden Leute, mit denen wir durch gleichen Glauben verbunden sind, und mit denen wir uns durch ein Bündniß vereinigen mußten. Zu einigen von diesen ward ich in einer eben so wichtigen als geheimen

Angelegenheit abgesandt; ich kam wohlbehalten an, und kehrte wohlbehalten zurück. Es gibt mehr Gefahren für eines Mannes Leben zwischen hier und Holyrood, als in allen Gewässern, die Hollands niedere Gestade bespülen."

„Und das Land und Volk, mein Halbert, ist wie bei uns in Schottland hier? wie beträgt es sich gegen Fremde?"

„Es ist ein Volk, Marie, stark durch seinen Reichthum, der andere Völker schwächt, und schwach in Künsten des Krieges, wodurch andere Völker stark sind."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte die Lady.

„Die Holländer und die Flamländer, Marie, zeigen die Kraft ihres Geistes im Handel, nicht im Kriege, und die Reichthümer erkaufen ihnen die Arme fremder Krieger, mit deren Beistand sie sich vertheidigen. Sie bauen Dämme an den Küsten, um das Land zu schützen, das sie dem Meere abgenommen, und werben Regimenter von entschlossenen Schweizern und kühnen Deutschen, um ihre Schätze zu beschirmen, die sie aufgehäuft haben. Und so sind sie stark in ihrer Schwäche; denn eben der Reichthum, der ihre Herren reizt, sie zu plündern, bewaffnet Fremde zu ihrem Beistand."

„Die feigen Memmen!" rief Marie, denkend und fühlend, wie eine Schottländerin jener Zeit; „sie haben Hände, und fechten nicht für das Land, das sie gebar? Am Elbogen sollte man sie ihnen abhauen."

„Nein, dieß wäre doch zu strenge Justiz," antwortete ihr Ehegemal; „ihre Hände dienen ihrem Vaterland, obgleich nicht in der Schlacht, wie die unsern. Sieh auf die kahlen Hügel hin, Marie, auf das tief gewundene Thal, durch welches eben die Herde von der dürftigen Weide heimkehrt; der ruhige Flamländer hätte diese Berge mit

Wald bedeckt, und mähte da Korn, wo wir nur trockenes dürftiges Heidekraut sehen. Es schmerzt mich, Marie, wenn ich das Land ansehe, und bedenke, wie ihm durch Leute, wie ich erst noch gesehen, würde aufgeholfen werden, — durch Leute, die nicht nach eitelm, auf todte Ahnen gegründetem Ruhme trachten, nicht nach der blutigen Ehre, in täglichen Fehden gewonnen, die als Erhalter und Veredler, nicht als Bedrücker und Zerstörer im Lande wohnen."

„Solche Verbesserungen wären bei uns nicht am Ort, lieber Halbert," entgegnete die Lady; „die Bäume würden von feindlichen Engländern verbrannt, ehe sie dem Strauch entwachsen wären, und die von Euch ausgestreuten Saaten würden vom nächsten besten Nachbar abgemäht werden, der mehrere Streiter hätte, als Deiner Fahne folgen — warum willst Du Dich darob grämen? Das Schicksal, das Dich in Schottland geboren werden ließ, gab Dir Kopf, Herz und Hand, den Namen zu behaupten, wie er behauptet werden soll."

„Es gab mir keinen Namen zu behaupten," sprach Halbert, langsam durch das Zimmer schreitend; „mein Arm war voran in jedem Kampf, — meine Stimme ward in jedem Rathe gehört, auch die Weisesten konnten mir nichts anhaben. Der schlaue Lethington, der tief blickende, verschlossene Morton haben mit mir geheimen Rath gepflogen, und Grange und Lindsay eingeräumt, daß ich im Felde meine Pflicht als wackerer Rittersmann that — doch laß die Zeit der Noth, wo sie meines Kopfes und meine Faust bedürfen, vorüber sein, und sie kennen mich nur noch als den Sohn des ruhmlosen Landmanns in Glendearg."

Das Gespräch hatte eine Wendung genommen, vor der sich die Lady immer fürchtete; denn der Rang, zu dem ihr Gemal empor stieg, die Gunst, in der er bei dem mächtigen Grafen von Murray stand, und die ausgezeichneten Talente, wodurch er sein Recht auf diese behauptete, waren Vorzüge, die den Neid eher vergrößerten, als verringerten, den man gegen Sir Halbert Glendinning hegte, als einen Menschen von ursprünglich niederer und gemeiner Herkunft, der sich blos durch persönliches Verdienst zu solcher Höhe emporgerungen hatte. Bei aller natürlichen Seelenstärke war er doch nicht im Stande, die eingebildeten Vorzüge eines alten Stammbaums zu verachten, auf die Alle, mit denen er umging, so hohen Werth legten; und so empfänglich sind selbst die edelsten Gemüther linkischer Eifersucht, daß es Augenblicke gab, in denen er sich gedemüthigt fühlte, daß seine Gemalin die Vorzüge der Geburt und edeln Abkunft besitzen sollte, die er selbst nicht besaß, und daß es ihn verdroß seine Wichtigkeit als Besitzer von Avenel dadurch gemindert zu sehen, daß es ihm nur als dem Gemal der Erbin gehörte. Er ließ zwar solche unwürdige Regungen nicht in sich aufkommen, allein sie erwachten doch von Zeit zu Zeit, was der besorgten Aufmerksamkeit seiner Gemalin nicht entging.

„Wären wir mit Kinder gesegnet," sagte sie in solchen Fällen bei sich selbst, „hätte sich unser Blut in einem Sohne vereinigt, der die Vortheile meiner Geburt mit den persönlichen Vorzügen seines Vaters verbände, dann hätten diese peinlichen und verdrüßlichen Gedanken unsere Verbindung auch keinen Augenblick getrübt; allein uns ward

der Besitz eines solchen Erben, in dem unsere Neigungen und Ansprüche zusammentrafen, nicht vergönnt."

Bei solchen Empfindungen war es nicht zu verwundern, daß die Lady es nicht gern hörte, wenn ihr Gemal auf diesen Gegenstand wechselseitigen Mißvergnügens einlenkte; sie suchte ihren Ehegemal, wie immer, so auch jezt von diesen peinlichen Betrachtungen abzuziehen.

„Wie kannst Du doch auch," sagte sie, „bei Gedanken verweilen, die zu nichts frommen, hast Du wirklich keinen Namen zu behaupten? Du, der Gute, Brave, Weise im Rath, und der Tapfere in der Schlacht, hast Du nicht den Ruf zu behaupten, den Deine eigenen Thaten Dir gewannen, einen Ruf, ehrenvoller denn Alles, was blos ererbter Ahnenadel geben kann? Die Guten lieben und ehren, die Schlechten fürchten Dich, und die Unruhigen sind Dir unterthan; und ist es nicht nothwendig, daß Du Dich anstrengst, diese Liebe, diese Ehre, diese heilsame Furcht, und diesen nothwendigen Gehorsam zu erhalten?"

Als sie so sprach, sog sein Auge aus dem ihrigen Muth und Trost, und es blitzte, als er ihre Hand ergreifend, erwiderte: „es ist nur zu wahr, Marie, und ich verdiene Deinen Tadel, weil ich vergesse, wer ich bin, und murre, daß ich nicht bin, was ich nicht sein kann, ich bin jetzt, was ihre gerühmtesten Ahnherrn waren — der Niedrige, der sich durch eigene Kraft emporschwang; und wahrlich man darf sich eben so wohl rühmen, die Eigenschaften zu besitzen, die der Stifter eines neuen Geschlechtes haben muß, als von einem abzustammen, der sie vor einem Paar Jahrhunderten besaß; der Häuptling von Loncarty, der seine blutige Herrschaft seinem Stamme hinterließ — der finstere graue Held, der das Haus Douglas gründete, hatte sich

einer noch minder ansehnlichen Ankunft zu rühmen, als ich. Denn Du weißt, Marie, mein Name stammt von einer Reihe alter Krieger ab, obgleich meine nächsten Voreltern den niedern Stand vorzogen, worin Du mich gefunden hast. Muth und Rath sind der Familie Glendonwyne, selbst in ihren entferntesten Sprößlingen, eben so vertraut, als den stolzesten jener Barone."

Er schritt durch das Zimmer, da er so sprach, und die Lady mußte innerlich lächeln, als sie bemerkte, wie sehr ihm die Vorzüge der Geburt zu schaffen machten, und wie er versuchte, seine, wenn auch noch so fernen Ansprüche in einem Augenblick geltend zu machen, wo er sie zu verachten vorgab. Es läßt sich jedoch leicht ermessen, daß sie durch keine Miene sich erlaubte, zu verrathen, sie durchschaue diese Schwäche ihres Gemals; ein Scharfblick, den sein stolzes Herz ihr nicht so leicht verziehen hätte. Als er am andern Ende des Saales sich umwandte, wohin er in seinem Eifer die Ansprüche des Hauses Glendonwyne in seinen entferntesten Verzweigungen geltend zu machen, gelangt war, fragte er: „Wo ist Wolf? Ich habe ihn seit meiner Rückkehr noch nicht gesehen, und er war gewöhnlich der erste, der mich bei meiner Heimkehr bewillkommte."

„Wolf," antwortete die Lady mit einem leichten Anflug von Verlegenheit, wovon sie sich vielleicht selbst keinen Grund angeben konnte: „Wolf liegt an der Kette. Er war mürrisch gegen meinen Pagen."

„Wolf liegt an der Kette — und Wolf war mürrisch gegen Deinen Pagen!" wiederholte Sir Halbert. „Wolf war gegen Niemand mürrisch; und die Kette bricht ihm entweder den Muth, oder macht ihn wild — he da — laßt Wolf los."

Sein Befehl wurde vollzogen, und der mächtige Hund stürzte herein, und brachte durch seine täppischen unbändigen Sprünge die ganze Geräthschaft von Weifen, Rocken und Spindeln durcheinander, und veranlaßte Lilias, die gerufen ward, wieder Ordnung herzustellen, zu der natürlichen Bemerkung: „Des Lairds Hund ist so unartig, als der Page der Lady."

„Und wer ist denn dieser Page, Marie?" fragte der Ritter, dessen Aufmerksamkeit die Bemerkung der Zofe wieder auf den Gegenstand lenkte, „wer ist denn der Page, den Jedermann mit meinem alten Freund gleichstellen will? — Seit wann machst Du Ansprüche auf die Würde, einen Pagen zu halten? Oder wer ist der Knabe?"

„Ich hoffe, lieber Halbert," erwiderte die Lady nicht ohne Erröthen, „Du wirst Deine Gattin zu gleicher Bedienung berechtigt halten, wie andere Frauenzimmer ihres Standes."

„Nein, Lady Marie," antwortete der Ritter, „es genügt, daß Du solch einen Diener wünschest. Doch liebt' ich's nie, solch unnützes Gesinde zu halten — einer Lady Page — es mag den stolzen englischen Damen wohl anstehen, so ein schmächtiges Bürschchen zu halten, das die Schleppe von der Laube in's Zimmer nachträgt, ihnen Kühlung zufächelt, wenn sie schlummern, und die Laute schlägt, wenn sie's hören wollen; allein unsere Schottischen Matronen waren sonst über solche Eitelkeiten erhaben, und unsere schottische Jugend sollte für Lanz' und Bügel erzogen werden."

„Nicht doch, lieber Mann," entgegnete die Lady, „ich scherzte nur, da ich den Knaben meinen Pagen nannte; er ist ein kleiner Waise, den wir vom Ertrinken im See

errettet, und den ich seit der Zeit aus Barmherzigkeit im Schlosse behalten habe. — Lilias, bring den kleinen Roland her."

Roland trat in das Zimmer, und faßte, an die Seite der Lady eilend, die Falten ihres Gewandes; dann drehte er sich um, und staunte mit einer Aufmerksamkeit, die nicht ohne Beimischung von Furcht war, die stattliche Gestalt des Ritters an. — „Geh, Roland," sagte die Lady, „küsse dem edeln Ritter die Hand, und bitt' ihn, Dein Beschützer zu sein."

Allein Roland gehorchte nicht, und fuhr fort, indem er nicht von der Stelle wich, den Ritter Glendinning starr und schüchtern anzusehen. — „Geh zu dem Ritter, Knabe," wiederholte die Lady, „was fürchtest Du, Kind? Geh und küsse Sir Halbert die Hand."

„Ich küsse Niemand's Hand, als Eure, Lady," antwortete der Knabe.

„Nein Du mußt thun, was man Dir befiehlt, Kind," tadelte ihn die Lady.

„Er ist verschüchtert durch Deine Gegenwart," sprach sie, gegen ihren Gemal ihn vertheidigend; „ist's aber nicht ein hübscher Knabe?"

„Das ist auch Wolf," versetzte Sir Halbert, seinen hohen, vierfüßigen Liebling streichelnd, „'s ist ein hübscher Hund, allein er hat den doppelten Vorzug vor Deinem neuen Liebling, daß er thut, was man ihm befiehlt, und nicht hört, wenn er gelobt wird."

„Nein, nun bist Du mir böse," versetzte die Lady; „aber warum denn? — Es ist doch nichts Unrechtes, einen verlassenen Waisen zu unterstützen oder zu lieben, was an sich liebenswürdig ist, und Zuneigung verdient. Doch Du

hast Herrn Warden in Edinburg gesprochen, und er hat Dich gegen den armen Knaben eingenommen."

„Liebe Marie," antwortete ihr Gatte, „Herr Warden kennt zu gut seine Stellung, um sich anzumassen, in Deine oder meine Angelegenheiten einzureden. Ich tadle es nicht, daß Du den Knaben unterstützest, und gütig gegen ihn bist. Allein ich denke, in Betracht seiner Geburt und seiner Aussichten hättest Du ihn nicht mit unüberlegter Zuneigung behandeln sollen, die nur dazu führt, ihn untauglich für den niedrigen Stand zu machen, wozu ihn die Vorsehung berufen hat."

„Nein, lieber Halbert, sieh doch nur den Knaben an," sagte die Lady, „ob er nicht ganz so aussieht, als sei er von dem Himmel zu etwas Besserem, als zum bloßen Landmann bestimmt? Mag er nicht gleich andern, aus seiner niedrigen Lage, zu Ehre und Hoheit emporsteigen?" So weit war sie in ihrer Rede, als ihr mit einem Mal der Gedanke erwachte, daß sie auf bedenklichen Boden trat, und sie vermochte, den natürlichsten, aber schlimmsten aller Auswege bei solchen Gelegenheiten zu nehmen, plötzlich in der begonnenen Erklärung inne zu halten. Ein leichtes Erröthen überflog ihr Gesicht, und Sir Halbert Glendinnings Stirn umwölkte sich ein wenig, aber nur für einen Augenblick; denn es fiel ihm nicht ein, Marien zu mißverstehen, oder zu argwöhnen, daß sie ihn absichtlich kränken wollte."

„Thue nach Belieben," erwiderte er; „ich bin Dir zu viel schuldig, als daß ich Dir in etwas widersprechen wollte, was Deine abgeschiedene Lebensweise erträglicher machen kann. Mach aus dem Knaben, was Du willst, ich geb Dir volle Gewalt dazu. Aber vergiß nicht, er ist Dein Pflegling, nicht der meine, — vergiß nicht, daß er Glie=

der hat, den Menschen zu dienen, einen Geist und eine Zunge, Gott zu verehren, erzieh ihn seinem Herrn und dem Himmel getreu; im Uebrigen verfüge über ihn, wie Du willst, es ist und bleibt ganz Deine Sache."

Diese Unterredung entschied das Schicksal Roland Gräme's, von dem der Ritter nur wenig Kenntniß nahm, dem aber die Gebieterin von Avenel Vieles nachsah, und ihn begünstigte. Dieses Verhältniß führte zu manchen wichtigen Folgen, und diente in der That dazu, den Charakter des jungen Menschen nach all seinen Licht- und Schattenseiten schnell zu entwickeln. Da der Ritter sich selbst stillschweigend von aller Theilnahme und Aufsicht über den bevorzugten Liebling seiner Gemalin loszusagen schien, so war Roland Gräme der strengen Zucht enthoben, unter der er sonst, als im Dienst eines Mannes von Stand, nach aller Strenge der damaligen Zeit gestanden haben würde. Der Hausmaier oder Steward, diesen stolzen Titel maßte sich der erste Diener jedes winzigen Barones an, hielt es nicht für rathsam, dem Günstling der Lady entgegen zu sein, zumal da der Besitz der Herrschaft von ihr kam. Herr Kaspar Wingate war ein erfahrener Mann, und wußte, wie er sich oft rühmte, in vornehmen Familien das Steuer zu führen, wenn auch Wind und Flut zuwider wären. Dieser kluge Mann sah oft durch die Finger, und vermied es, Anlaß zu weiterem Verdruße zu geben, indem er nicht mehr Aufmerksamkeit von ihm verlangte, als er ihm selbst zu beweisen Lust hatte; weil er richtig schloß, daß man, so wenig beliebt auch der Junge beim Ritter Avenel sein mochte, doch stets durch einen nachtheiligen Bericht über ihn sich die Lady zur Feindin machen würde, ohne sich der Gunst ihres Gemals zu versichern. Nach dieser klugen Be-

rechnung, und, sonder Zweifel nicht ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil und eigene Bequemlichkeit lehrte er den Knaben so viel, und auch nur so viel, als er lernen wollte, und ließ jede Entschuldigung gelten, die sein Zögling für Trägheit oder Nachläßigkeit vorzubringen beliebte. Da die andern Personen im Schlosse, die ähnliche Obliegenheiten hatten, gerne das kluge Benehmen des Majordomo nachahmten, so stand Roland Gräme unter geringer Aufsicht, und lernte nicht mehr, als was sein regsamer Geist, der ihn nicht unbeschäftigt ließ, auf eigene Hand, und durch eigene Anstrengung lernen konnte. So war es auch eine Folge seines Verhältnisses als Günstling der Lady, daß Roland von den Dienstmannen des Ritters nicht mit günstigen Augen angesehen wurde, da manche von demselben Alter und gleicher Herkunft, wie der glückliche Page der strengen Beobachtung der alten und harten Zucht der Lehnvasallen unterworfen waren. Diesen war Roland ein natürlicher Gegenstand des Neides, und somit des Mißfallens und der Verleumdung. Allein der junge Mensch besaß Eigenschaften, deren Werth sich nicht verkennen ließ. Stolz und eine frühe Regung von Ehrgeiz thaten für ihn, was Strenge und unausgesetzte Unterweisung für andere gethan. Der junge Roland entwickelte früh jene Gewandtheit des Körpers, wie des Geistes, welche die Uebung, sowohl des Geistes als des Körpers, mehr zum Gegenstand des Spieles denn der Anstrengung macht; und es schien, als ob er durch Zufall und gleichsam im Fluge diejenigen Fertigkeiten erlangte, welche strenger und beständiger Unterricht, durch häufigen Tadel und gelegentliche Bestrafung geschärft, gewonnen hatte. Jene kriegerischen Uebungen und die Kenntnisse damaliger Zeit, an denen er Geschmack fand, lernte

er so vollkommen, daß er diejenigen widerlegte, die nicht wußten, wie oft anhaltender Fleiß durch feurige Begeisterung ersetzt wird. Die Jünglinge, welche regelmäßiger zur Waffenübung, zur Reitkunst, und zu andern in jener Zeit nothwendigen Uebungen angehalten wurden, hatten bei allem Neid, den die Nachsicht oder Nachläßigkeit, womit Roland behandelt zu werden schien, in ihnen erweckte, doch wenig Ursache, sich einer Ueberlegenheit zu rühmen. Wenige Stunden mit der viel vermögenden Anstrengung eines äußerst kräftigen Willens schienen für ihn mehr zu thun, als wochenlanger, regelmäßiger Unterricht für Andere zu thun vermochte.

Unter diesen vortheilhaften Umständen, wenn man sie wirklich so nennen darf, begann sich der Charakter des jungen Roland zu entwickeln. Er war kühn, absprechend, anmaßend und herrisch; edelmüthig, wenn ihm Niemand widerstand und widersprach, heftig und leidenschaftlich, wenn er Widerstand oder Tadel fand. Er schien sich selbst als Niemanden unterthan, Niemanden verantwortlich zu betrachten, seine Gebieterin ausgenommen, und auch über sie hatte er nach und nach jene Gewalt erlangt, die Nachsicht so oft zu veranlassen pflegt. Obgleich die eigentlichen Begleiter und Untergebenen Sir Halbert Glendinnings seine Ueberlegenheit mit eifersüchtigen Blicken betrachteten, und oft Gelegenheit nahmen, seine Eitelkeit zu kränken, so fehlte es auch nicht an andern, welche sich bei Lady von Avenel dadurch in Gunst zu setzen suchten, daß sie ihrem Schützling willfahrten und Partei für ihn nahmen; denn, obgleich ein Günstling, wie ein Dichter uns versichert, keine Freunde hat, so fehlt es ihm doch selten an Anhängern und Schmeichlern. Diesen Anhang fand Roland Gräme hauptsächlich unter den Bewohnern des kleinen Dörfchens an dem Gestade

des

des Sees. Diese Dorfleute, die sich von Zeit zu Zeit versucht fühlten, ihre Lage mit den beständigen Begleitern des Ritters zu vergleichen, die auf seinen häufigen Reisen nach Edinburg und anderswohin sein Gefolge bildeten; fanden eine Freude darin, sich mehr als Unterthanen der Lady von Avenel, denn ihres Gemales zu betrachten. Es ist wahr, ihre Klugheit und ihr Zartgefühl vereitelte bei jeder Gelegenheit die ihr zugedachte Auszeichnung; allein die Dorfbewohner beharrten dennoch bei dem Gedanken, es müßte ihr angenehm sein, ihrer besondern und ungetheilten Huldigung zu genießen, und fuhren wenigstens fort, sich so zu benehmen, als wenn sie so dächten, und eines der vorzüglichsten Mittel, wodurch sie ihre Gesinnungen an den Tag zu legen suchten, war die Achtung, welche sie dem jungen Roland Gräme, dem Liebling ihrer Gebieterin erwiesen. Dieß war eine Schmeichelei, welche zu wohl gefiel, als daß sie ein Verweis oder Tadel hätte treffen sollen; und die Gelegenheit, welche sie dem Jünglinge bot, sich gleichsam einen eigenen Anhang in der alten Baronie von Avenel zu bilden, vermehrte nicht wenig die Keckheit und den entscheidenden Ton eines von Natur kühnen, ungestümen und unlenksamen Charakters.

Unter den beiden Hausgenossen, die frühzeitig eine Eifersucht gegen Roland Gräme an den Tag gelegt, ließ sich Wolf leicht von seinen Vorurtheilen abbringen, und entschlief mit der Zeit wie Bran, Luath, und andere berühmte Hunde. Allein der Schloßkaplan lebte noch und behielt seine Abneigung gegen den Jüngling. Dieser gute Mann, so redlich gesinnt und wohlwollend er war, hatte doch etwas überspannte Begriffe von der Achtung, die ihm eines Standes wegen gebührte, und forderte von den

Schloßbewohnern mehr Unterwürfigkeit als der hochfahrende junge Page, stolz auf seiner Gebieterin Gunst, und muthwillig durch Alter und Lage, ihm stets zu beweisen geneigt war. Sein keckes, freies Benehmen, sein Wohlgefallen an reicher Kleidung und an Putz, seine Unempfänglichkeit für Unterricht, seine absichtliche Gleichgültigkeit gegen Vorwürfe, waren Umstände, die den guten alten Mann bewogen, auf eine mehr voreilige als liebevolle Weise den vorlauten Pagen als ein Zorngefäß wegzusetzen, und zu weissagen, daß der Jüngling den Stolz und Uebermuth des Geistes zeige, der ein Vorbote des Untergangs und des Verderbens sei. Die meisten Diener und Mannen im Gefolge Sir Halbert Glendinnings hegten dieselbe lieblose Meinung; so lange aber Roland, von ihrer Gebieterin begünstigt, und von ihrem Herrn geduldet war, hielten sie es der Klugheit gemäß, ihre Gedanken nicht laut werden zu lassen. Robert Gräme fühlte recht gut das Unangenehme seiner Lage; allein im Uebermuth seines Herzens gab er der übrigen Dienerschaft die fremde, kalte, höhnische Art, womit sie ihn behandelten, zurück, nahm eine herrische Miene an, die dem Hartnäckigsten Gehorsam abnöthigte, und hatte die Befriedigung, wenigstens gefürchtet, wenn auch von Herzen gehaßt zu werden. Das unverholene Mißfallen des Kaplans hatte die Folge, daß Sir Halberts Bruder Eduard, der jetzt unter dem Klosternamen Vater Ambrosius, einer von den wenigen Mönchen war, die mit dem Abt Eustatius noch in dem Kloster von Kennaquhair hinlungern durfte, besonderes Interesse an ihm nahm. Man hatte sie aus Achtung gegen den Ritter von Avenel nicht insgesammt aus der Abtei vertrieben, obgleich ihr Orden nun größtentheils unterdrückt war; denn

die öffentliche Ausübung ihrer Gebräuche war ihnen untersagt, und nur ein geringes Jahrgeld aus ihren einst so glänzenden Einkünften zu ihrem Unterhalt ausgesetzt. Pater Ambrosius kam unter diesen Umständen nur gelegentlich und höchst selten auf das Schloß Avenel, und man bemerkte, daß er Roland Gräme eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, welche dieser mit tieferm Gefühle zu erwiedern schien, als mit seinen sonstigen Gewohnheiten sich vertrug.

So gingen Jahre hin, während welcher der Ritter von Avenel oft eine wichtige Rolle bei den Unruhen dieses zerrütteten Landes spielte, und der junge Gräme in Wünschen sowohl als persönlichen Eigenschaften dem Alter zuvoreilte, wo er aus der Dunkelheit seiner gegenwärtigen Lage hervortreten konnte.

Viertes Kapitel.

Der Becher ging im Kreise hin
  Bei Schmaus und bei Gesang.
Da schalt ein Junker Valentin,
  Bastard! es höhnend klang.

Valentin und Orson.

Als Roland Gräme etwa siebzehn Jahre alt war, ging er an einem Sommermorgen in die Falknerei Sir Halberts, um nach einem Nestfalken zu sehen, den er selbst mit Gefahr, Hals und Bein zu brechen, aus einem berühmten Horst in der Nachbarschaft, Gledscraig genannt, geholt hatte. Keineswegs zufrieden mit der Abwartung seines Lieblingsvogels, gab er dem Burschen des

Falkners, der nach ihm hätte sehen sollen, sein Mißfallen zu erkennen. „Wie! Schlingel," rief Roland, „fütterst Du die Nestfalken mit so schmutziger Kost, als ob Du bei Gott! die schlechte Brut einer Nebelkrähe zu stopfen hättest? Und auch die Purgierpillen hast Du ihm seit zwei Tagen nicht gegeben! Glaubst Du, ich habe meinen Hals daran gewagt, den Vogel vom Felsen zu holen, daß Du ihn durch Deine Nachläßigkeit verkümmern lassen dürfest?" — Um seinen Vorstellungen noch mehr Nachdruck zu geben, ertheilte er dem nachläßigen Falkenwärter ein paar Püffe, dessen übermäßiges Geschrei den Meister Falkner zu seinem Beistand herbeirief.

Adam Woodcock, der Falkner von Avenel, war von Geburt ein Engländer, aber so lang in Glendinnings Diensten, daß er über der Anhänglichkeit an seinen Gebieter seine Heimath vergessen hatte. Er war des Herrn Liebling, eifersüchtig und eingebildet auf seine Kunst, wie die Meister im Waidwerk es gewöhnlich sind; im Uebrigen aber war er ein Spaßmacher und Reimdichter, (Eigenschaften, welche keineswegs seinen Dünkel verringerten) ein munterer Geselle, dem eine Flasche Ale lieber als eine Predigt war, ein handfester Bursche, wenn es Noth that, seinem Herrn getreu, und etwas anmaßend durch die Gunst, in der er bei ihm stand. Adam Woodcock wollte sich die Freiheit, die der junge Gräme sich genommen, seinen Gehülfen zu züchtigen, nicht gefallen lassen. „Ei, ei, Herr Damenpage," sprach er zwischen seinen Jungen und Roland tretend, „nur gemach, wenn es Eurem Tressenjäckchen beliebt — d'Hand davon ist wohl gethan, — wenn mein Bursche was versehen hat, kann ich ihn selber schlagen."

„Ich will ihn und Euch schlagen," antwortete Roland

unbedenklich, „wenn Ihr nicht besser nach Eurem Amte seht. Der Vogel ist unter Euern Händen verhunzt, ich fand den Faullenzer da, wie er ihn mit ungewaschenem Fleische fütterte, und doch ist's ein Nestfalke" *).

„Geh, geh," versetzte der Falkner, „Du bist selbst ein Nestfalke, kleiner Roland — was verstehst Du vom Füttern? Ich sage Dir, der Nestling muß sein Fleisch ungewaschen haben, bis er flügge ist, es wäre der grade Weg, daß er den Pipps bekäme, wenn man das Fleisch bälder waschen wollte, und das weiß jeder, der einen Geier von einem Falken unterscheiden kann."

„Deine eigene Faulheit ist es, Du falsches englisches Blut, daß Du nichts thust als trinken und schlafen," versetzte der Page, „und dem Lotterbuben da Dein Geschäft überlässest, das er so wenig versteht als Du."

„Ich faul?" rief der Falkner, „und hab' drei Falkenbecken zu beschicken, im Reif und im Kefig, und sie ins Feld auf die Beize zu führen? — Und ist der Page der Lady etwa so übergeschäftig, daß er mich meistern darf? — Ich ein falsches englisches Blut? — Und was in aller Welt bist denn Du? — Weder Engländer noch Schotte, weder Fisch noch Fleisch — ein Bankert vom bestrittenen Lande — vom Boden aufgelesen! — Zum Henker mit Dir, gemeiner Geier, der sich gern zum Edelfalken machen wollte!"

Die Antwort auf diesen Hohn war eine Ohrfeige, so gut angebracht, daß der Falkner in das Wasserbecken stürzte, wo die Falken gebadet wurden. Adam war bald wieder auf den Beinen, und würde, einen nahe liegenden

*) Die Kunstverständigen streiten sich: wie lange ein junger Falke mit Fleisch, das vorher angewaschen wurde, gefüttert werden so

Knittel ergreifend, die erlittene Mißhandlung vergolten haben, wäre nicht Roland mit der Hand an den Dolch gefahren, und hätte bei Allem, was heilig ist, geschworen, beim ersten Schlage ihm den Stahl in den Leib zu stoßen. Der Lärm wurde nun so groß, daß mehrere vom Hausgesinde herbei kamen, und unter ihnen der Majerdomo, eine Person von Wichtigkeit, deren Ansehen eine goldene Kette, und ein weißer Stab beurkundete. Die Erscheinung dieses Würdeträgers machte dem Streit für den Augenblick ein Ende; er ergriff jedoch die so günstige Gelegenheit, Roland Gräme über sein ungebührliches Betragen gegen seine Dienstgenossen tüchtig das Kapitel zu lesen, und ihn zu versichern, daß, wenn er diesen Vorfall seinem Herrn (der, auf einem seiner häufigen Züge abwesend, bald zurück erwartet wurde,) mittheilen wollte, was er blos aus Rücksicht für die gnädige Frau dießmal unterlasse, sein Aufenthalt auf dem Schlosse Avenel nur noch von kurzer Dauer sein würde. „Allein ich will," fuhr der kluge Hausmaier fort, „die Sache vorerst der gnädigen Frau melden."

„Recht, ganz Recht, Herr Wingate," riefen mehrere Stimmen zugleich; „die gnädige Frau soll entscheiden, ob man wegen jedem unnützen Worte gleich den Dolch gegen uns ziehen darf, und ob wir in einem wohlgeordneten Haushalt leben, wo Furcht Gottes herrscht, oder unter Dolchen und Messern."

Der Gegenstand dieses allgemeinen Unwillens warf einen grimmigen Blick umher, und steckte, nur mit Mühe den Wunsch unterdrückend, mit wüthenden und verächtlichen Reden zu antworten, seinen Dolch in die Scheide, blickte mit Geringschätzung auf die um ihn versammelte Diener=

schaft, drehte sich um, stieß die, welche zwischen ihm und der Thüre standen, bei Seite, und verließ das Zimmer.

„In diesem Baume mag ich nicht nisten," sagte der Falkner, „wenn dieser Spatze uns über die Köpfe wächst, wie es den Anschein hat."

„Er hieb mich gestern mit der Reitgerte," sagte ein Stallknecht, „weil Se. Gnaden Wallach nicht so aufgeschwänzt war, wie er sich in den Kopf gesetzt hatte."

„Und ich versichere Euch," bemerkte die Wäscherin, „der junge Herr wirft gleich mit Schlumpe und Saumensch um sich, wenn auch nur ein Fleckchen an seinem Halskragen ist."

„Wenn Herr Wingate die Sache nicht bei der gnädigen Frau anbringt," war der allgemeine Beschluß, „so kann man's nicht mehr mit Roland Gräme aushalten, oder unter einem Dache wohnen."

Der Hausmaier hörte sie alle eine Zeitlang an, und sprach dann, Stille gebietend, gleich einem zweiten Malvollo, die würdevollen Worte: — „Meine Herrn — Euch Damen nicht zu vergessen, denkt darum nicht schlimm von mir, daß ich hierin mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehe, und nichts übereile. Unser Herr ist ein tapferer Ritter, und will daheim und draussen, in Wald und Feld, in Hof und Garten, wie man sagt, seinen Willen haben. Unsere gnädige Frau, Gott segne sie, ist eine Dame von alter Herkunft, und rechtmäßige Erbin dieses Rittersitzes und der Baronie, und auch sie beharrt auf ihrem Sinn; zeigt mir auf den Punkt eine Frau, die das nicht thäte? Nun war, ist und wird sie gewogen sein diesem Maulaffen, — ob irgend was Gutes an ihm ist, weiß ich nicht; nur so viel weiß ich, daß, wie manche Edelfrau in Schottland, ein Schooß-

hündchen, eine andere einen kreischenden Papagei und eine dritte einen Affen aus dem Mohrenland liebt, — so gefällt es unserer gnädigen Frau, ihre Neigung diesem verlaufenen Kobold von Page zu schenken; und zwar, meines Wissens, aus keinem andern Grunde, als weil sie die Veranlassung war, daß er (was sehr zu bedauern ist) vom Ersaufen gerettet wurde.“ Hier machte Herr Wingate eine Pause.

„Ich hätte ihn für einen blinden Groschen gegen süsses und Salzwasser verassecurirt,“ bemerkte sein Gegner, der Falkner; „wahrlich wenn er nicht noch als Mörder oder Dieb den Strick verdient, so will ich keinem Falken wieder die Kappe aufsetzen.“

„Ruhig, Adam Woodcock,“ sprach Wingate, mit der Hand ihm zuwinkend, „seid ruhig, Freund, ich bitte — wenn nun die gnädige Frau an diesem Burschen Gefallen findet, so ist sie hierin sehr verschieden von unserm Herrn, dem kein Haar an ihm gefällt. Nun sagt mir selbst, soll ich Streit zwischen ihnen anstiften, und so zu sagen, den Finger zwischen das Holz und die Rinde stecken, wegen eines unruhigen Laffen, den ich bei alle dem herzlich gern aus der Baronie gepeitscht hätte? Habt Geduld, die Beule wird schon aufbrechen, ohne unser Dazuthun. Ich bin im Herrendienst ergraut, und habe selten Jemand gekannt, der sich gut bettete, wenn er's mit der Frau gegen den Herrn hielt, aber Niemand hab' ich gekannt, der nicht die Finger verbrannte, wenn er dem Herrn gegen die Frau half.“

„Und so sollen wir denn,“ sprach Lilias, „alle zusammen Mann und Weib, Hahn und Henne uns von diesem Gelbschnabel auf der Nase tanzen lassen? — Ich will's zuerst

mit ihm aufnehmen, das versprech ich Euch, ich hoffe, Herr Wingate, trotz Euerer Klugheit werdet Ihr doch meiner gnädigen Frau, wenn sie's befiehlt, erzählen, was Ihr heute gesehen habt."

„Die Wahrheit zu sagen, wenn's die gnädige Frau befiehlt,' antwortete der kluge Majordomo, „so ist's gewissermaßen meine Pflicht, Jungfer Lilias, versteht sich immer mit Ausnahme solcher Fälle, wo sie nicht gesagt werden kann, ohne mir oder der übrigen Dienerschaft Nachtheil zu bringen. Denn die Zunge eines Ohrenbläsers bricht einem so gut den Hals, wie eine Hellebarde."

„Aber diese Satansbrut ist keiner von Euern Freunden oder Dienstgenossen," versetzte Lilias, „und ich glaube, Ihr seid nicht gemeint, gegen das ganze Hausgesinde für ihn aufzutreten!"

„Glaubt mir, Jungfer Lilias," entgegnete der Alte, „zu seiner Zeit wollt ich ihm von Herzen gern einen Druck mit meiner Zunge geben, wo sie stachlicht ist."

„Genug, Herr Wingate," antwortete Lilias; „dann soll ihm sein Lied bald gesungen werden. Wenn meine Gebieterin mich nicht fragt, noch ehe sie um zehn Minuten älter ist, was sich unten begeben hat, so ist sie nicht zum Weibe geboren, und ich will nicht Lilias Bradbourne heißen."

Ihrem Plane treu, erschien Jungfer Lilias vor ihrer Gebieterin mit allem Anschein eines, der ein wichtiges Geheimniß hat, — d. h. ihr Mundwinkel ward herabgezogen, ihre Augen nach oben gerichtet, ihre Lippen fest zusammengepreßt, als wären sie zugenäht, damit sie nicht plaudere; eine geheimnißvolle Wichtigkeit lag über ihr ganzes Wesen] und ihre Züge verbreitet, und schien zu sa-

gen: „ich weiß etwas, was ich entschlossen bin, Dir nicht zu sagen!“ Lilias hatte sich in ihrer Gebieterin nicht verrechnet; so klug und gut sie war, gehörte sie doch zu den Töchtern der Großmutter Eva, und konnte dieß geheimnißvolle Benehmen bei ihrer Kammerzofe nicht ansehen, ohne den Wunsch, die geheime Ursache davon zu erfahren. Eine Weile blieb Jungfer Lilias aller Nachforschung unzugänglich, seufzte, kehrte ihre Augen noch höher zum Himmel, hoffte das Beste, hatte aber nichts besonderes mitzutheilen. Alles dieß, obgleich sehr natürlich und am Orte, steigerte die Neugierde ihrer Gebieterin nur um so höher, und ihre Ungeduld ließ sich nicht mehr abspeisen mit einem — „Gott sei Dank, ich bin keine Ohrenbläserin, keine Klatsche — Gott sei Dank, ich beneide nie einen um seine Gunst, war nie darauf aus, anderer Leute Fehler ans Licht zu ziehen — Gott sei Dank, 's ist ohne Mord und Blutschuld abgelaufen; das ist Alles.“

„Blutschuld und Mord!“ rief die Lady, „was soll das heißen? — Wenn Du nicht gerade herausssprichst, so hab ich was für Dich, wofür Du mir nicht danken sollst.“

„Nein, gnädige Frau,“ antwortete Lilias, ungeduldig ihrer Bürde los zu werden, oder wie Chaucer sagt: ihren Brustharnisch aufzuschnallen, „wenn Ihr mir befehlt, die Wahrheit zu sagen, so dürft Ihr nicht böse werden, wenn Ihr was hört, das Euch nicht gefällt — Roland Gräme hat Adam Woodcocke mit dem Dolche eins versetzt, — das ist Alles!“

„Großer Gott!“ rief die Lady, und wurde bleich wie die Wand. „Ist er erstochen?“

„Nein, gnädige Frau,“ erwiderte Lilias, „er würd es aber sein, wenn man nicht plötzlich beigesprungen wäre;

allein es beliebt Ew. Gnaden vielleicht, daß der junge Herr die Dienstleute erstechen darf, wie er sie haut, schlägt und herumprügelt."

„Höre, Jüngferchen," sprach die Lady, „Du wirst naseweis — entbiete den Haushofmeister sogleich zu mir."

Lilias eilte, Herr Wingate aufzusuchen, und ihn sogleich vor ihre Gebieterin zu bescheiden. Unterwegs sagte sie ihm ein Wort zu seiner Zeit: „ich habe den Stein zum Kollern gebracht, seht zu, daß er nicht wieder zum Stehen kömmt."

Der Hausbeamte, zu klug, um sich eine Blöße zu geben, antwortete nur mit einem schlauen Blick, und dem Winke des Einverständnisses, und trat gleich darauf vor die Lady von Avenel mit einem Blicke wahrer oder angenommener Ehrerbietung, und mit der Miene großen Scharfsinnes, welche verrieth, daß er keine geringe Meinung von sich selber hege.

„Was ist das, Wingate?" fragte die Lady, „haltet ihr so wenig Ordnung im Schloß, daß Sir Halbert Glendinnings Dienstboten Dolche gegen einander zücken, wie in einer Mörder- und Diebshöhle? Ist der verwundete Mann stark verletzt, und was ist aus dem unglücklichen Jungen geworden?"

„Zur Zeit ist noch Niemand verwundet, gnädige Frau," versetzte der Mann mit der goldenen Kette, „doch vermag mein armer Graukopf nicht vorauszusagen, wie viele noch bis Ostern verwundet werden, wenn nicht der junge Mensch ein Bischen zur Ordnung gewiesen wird — 's ist wahr, 's ist ein hübscher Junge," verbesserte er sich selbst, „und geschickt ist er auch in Allem was er anfängt; allein es

juckt ihn gleich in den Fingern, und er ist zu schnell mit der Reitgerte und der Dolchspitze bei der Hand."

„Und an wem liegt es, als an Euch, der ihm bessere Zucht hätte beibringen sollen, daß er nicht sogleich aufbegehrt, und mit dem Dolche drein fährt?"

„Wenn Euer Gnaden mir Schuld geben wollen, so muß ich's freilich tragen," antwortete der Hausmaier, — allein ich gebe Euch zu bedenken, daß ich, wofern ich seinen Dolch nicht in die Scheide nageln will, ihn so wenig zur Ruhe bringen kann, als ich Quecksilber festmache, was selbst der kunstfertige Raimond Lullius nicht vermochte."

„Sprecht mir nicht von Raimond Lullius, sendet mir den Kaplan, ihr werdet alle zu klug für mich, während der langen und häufigen Abwesenheit Eures Herrn. Wollte Gott, seine Geschäfte erlaubten ihm, daheim zu bleiben, und seinem Haushalt vorzustehen; es übersteigt meinen Verstand und meine Kunst."

„Da sei Gott vor, gnädige Frau," sprach der alte Diener, „daß Ihr im Ernste so dächtet, wie Ihr zu sagen beliebt! Eure alten Diener dürfen hoffen, daß Ihr nach so langen treuen Diensten ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren laßt, als ihre Grauköpfe zu schelten, daß sie den bösen Muthwillen eines jungen Brausekopfs nicht zügeln können, der sich zu viel heraus nimmt, als ihm zukommen will."

„Geht," sagte die Lady; „Sir Halbert wird täglich erwartet, und wird selbst nach diesen Dingen sehen — geht, sag ich, Wingate, und verliert kein Wort weiter; ich weiß, Ihr meints redlich, und ich glaube selbst, der

Junge ist muthwillig, doch fürcht' ich, es ist meine Gunst, die Euch alle so gegen ihn aufgebracht hat."

Der Hausmaier verbeugte sich und ging, nachdem ihm, bei einem zweiten Versuche, seine Beweggründe auseinanderzusetzen, Stillschweigen geboten worden war.

Der Kaplan erschien; allein auch er mochte ihr wenig Tröstliches sagen; im Gegentheil fand sie ihn geneigt, unumwunden alle Störungen, welche Rolands heftiger Sinn im Hause herbeigeführt, und herbeiführen könnte, ihrer Nachsicht vor die Thüre zu schieben. „Ich wollte, verehrte Frau, Ihr hättet Euch gleich Anfangs in dieser Sache von mir leiten lassen; sintemal es leicht ist, das Uebel in der Quelle zu verstopfen, ehe sie zum Strome anwächst. Ihr, geehrte Frau — ich gebrauche dieses Wort nicht nach der eiteln Gewohnheit dieser Welt, sondern weil ich Euch immer als eine verehrte, vortreffliche Herrschaft verehrt habe. — Ihr, sage ich, habt meinem einfältigen, aber ernstlichen Rathe entgegen, den jungen Menschen aus seinem Stande, zu einem, der Eurem eigenen nahe kommt, emporgehoben."

„Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr? Ich habe diesen Jungen zu meinem Pagen gemacht, und läge darin etwas, das meinem Charakter und Rang nicht zustände?"

„Gnädige Frau," fuhr der beharrliche Prediger fort, „ich bestreite weder die wohlwollende Absicht, womit Ihr Euch der Pflege dieses jungen Menschen angenommen, noch Euer Recht, ihm das müssige Amt eines Pagen zu geben, wenn's Euch so beliebte; wiewohl es meine Weisheit übersteigt, wozu die Erziehung eines Knaben im Frauengefolge anders führen kann, als Eitelkeit und weibisches Wesen auf Eigendünkel und Anmaßung zu propfen; allein ich

muß Euch noch mehr darob tadeln, daß Ihr so wenig Sorge truget, ihn gegen die Gefahren seines Standes zu bewahren, oder den von Natur hochmüthigen, herrischen und heftigen Sinn zu beugen und zu bändigen. Ihr habt einen jungen Löwen in Euer Haus gebracht, und von der Schönheit seines Felles, von der Anmuth seiner Sprünge bezaubert, ihn nicht gehörig an die Kette gelegt, wie es seine Wildheit erforderte. Ihr habt ihn sorglos aufwachsen lassen, als wäre er immer noch im Forst, und wundert Euch nun, und ruft um Hülfe, wenn er zu springen, zu lärmen und zu wüthen beginnt, wie seine Natur ihn treibt."

„Herr Warden," sagte die Lady sehr empfindlich, „Ihr seid meines Ehegemals alter Freund, und wie ich glaube, gegen ihn und die Seinigen aufrichtig gesinnt, allein ich muß Euch sagen, daß ich, da ich Euern Rath verlangte, nicht so harten Vorwurf erwartete. Wenn ich Unrecht that, diesem armen Waisen gewogener zu sein, als andern seines Standes, so glaub ich doch kaum, daß dieser Irrthum so strengen Tadel verdiente; und wenn er strengere Zucht bedurfte, sein feuriges Temperament in Ordnung zu halten, so sollte man bedenken, daß ich ein Weib bin, und daß, falls ich irrte, es einem Freunde besser anstand, mir beizustehen, als Vorwürfe zu machen. Ich wollte diesem Uebel würde vor der Rückkehr meines Mannes abgeholfen. Häusliche Zwietracht und Zänkerei ist ihm zuwider, und ich möchte nicht, daß er glaubte, so was könnte von Jemand ausgehen, den ich begünstigt habe. — Was rathet Ihr mir?"

„Entlaßt den jungen Menschen aus Eurem Dienst, gnädige Frau," versetzte der Prediger.

„Das könnt Ihr mir nicht rathen,“ sagte die Lady, „als Christ und Menschenfreund nicht rathen, einen schutzlosen Menschen zu verjagen, dem meine Gunst, meine, wenn Ihr wollt, unbedachtsame Gunst so viele Feinde erweckte.“

„Es ist nicht nöthig, daß Ihr zugleich die Hand von ihm abziebt; Ihr entlaßt ihn blos in andere Dienste, oder zu einem Beruf, der seinem Stand und Charakter angemessener ist,“ sagte der Prediger; „anderswo mag er ein nützliches und brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden, hier ist er blos ein Friedensstörer, ein Stein des Anstoßes. Der junge Mensch zeigt Verstand und Fassungskraft, nur fehlts ihm an Beharrlichkeit. Ich will ihm selbst ein Empfehlungsschreiben an Olearius Schinderhausen, einen gelehrten Professor in Leyden mitgeben — wo sie einen Unterthürsteher brauchen — wo er außer unentgeltlichem Unterricht, wenn er unter göttlicher Gnade ihn suchen will, seine jährlichen fünf Mark und des Professors abgetragene Kleider erhält, die er alle zwei Jahre ablegt.“

„Das wird wohl nicht angehen, guter Herr Warden,“ sagte die Lady, und konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. „Wir wollen die Sache in reiflichere Erwägung nehmen, ich versehe mich indessen dazu, daß Euere Vorstellungen die heftige und unanständige Eifersucht, und die Ausbrüche von Leidenschaft bei den Dienstleuten beschwichtigt, und ich ersuche Euch, ihnen einzuschärfen, was sie in dieser Hinsicht Gott und ihrem Gebieter schuldig sind.“

„Euer Wille soll geschehen, gnädige Frau,“ sagte Warden. „Nächsten Donnerstag will ich den Leuten eine Strafpredigt halten, und unter dem Beistande Gottes den Dä-

mon des Zorns und der Gewaltthat bekämpfen, der unter meine kleine Herde gefahren ist, daß ich hoffe den Wolf aus der Hürde zu jagen, als ob er mit Hunden gehetzt würde."

Diese Wendung der Unterredung machte Herrn Warden das größte Vergnügen. Die Kanzel war in jenen Zeiten ein eben so mächtiges Werkzeug, auf das Volk zu wirken, wie die Presse seither geworden; und seine Predigten blieben nicht ohne Erfolg, wie wir bereits gesehen haben. Eine natürliche Folge davon war, daß er die Macht seiner Beredsamkeit überschätzte, und, gleich einigen seiner Amtsbrüder in jener Zeit, gern jede Gelegenheit ergriff, wichtige Dinge, sowohl den Staat als den Einzelnen betreffend, abzuhandeln, wenn ihre Erörterung sich in seinen Vortrag ziehen ließ. In jener rohen Zeit wußte man nichts von dem Zartgefühl, das für persönliche Ermahnungen Zeit und Umstände vorschreiben; und wie der Hofprediger oft sich persönlich an den König wandte, und ihm das in Staatsangelegenheiten zu beobachtende Verfahren vorzeichnete, so mußte auch nicht selten der Lehnsherr selbst oder einer seiner Dienstmannen in der Schloßkapelle erröthen, oder nach Beschaffenheit der Umstände erblassen, oder ergrimmen, bei Erörterung seiner besondern Vergehungen, wo der geistliche Tadel gegen ihn vorzugsweise, persönlich und namentlich gerichtet wurde.

Der Vertrag, wodurch Warden Eintracht und gute Ordnung auf dem Schlosse von Avenel herstellen wollte, hatte zum Text die bekannten Worte: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen! und war eine sonderbare Mischung von Verstand, ergreifender Beredsamkeit mit Pedanterie und Ungeschmack.

Er

Er verweilte lange bei dem Worte **nimmt**, und versicherte seine Zuhörer, es werde damit nicht etwa das blose Ergreifen des Schwertes, sondern wirkliches Stoßen und Schlagen mit der Spitze und der Schärfe, und in weiterm Sinn auch Schießen mit der Flinte, der Armbrust und anderm Pfeilgeschütz verstanden, das Stoßen mit der Lanze und jeder Angriff, welcher Art er sei, wenn er den Tod des Gegners herbeiführen könne, mit einbegriffen. Auf dieselbe Weise zeigte er ausführlich, daß unter dem Worte Schwert alle Arten von Degen, mit und ohne Korb, Rapiere auf Stoß und Stich, Säbel und Pallasche verstanden wären. „Wenn aber unser Text," fuhr er mit steigender Wärme fort, „in seinen Fluch alle diejenigen einschließt, welche mit jenen Waffen verletzen, die der Mensch zur Ausübung offener Feindseligkeit erfunden, wie viel mehr verdammt er den Gebrauch solcher Waffen, die, ihrer Gestalt und ihrem Umfang nach, mehr zur Befriedigung versteckter Bosheit durch Verrätherei erfunden wurden, als zur Vernichtung des gerüsteten und auf seine Vertheidigung bedachten Feindes. Für solche," fuhr er fort, indem er unverwandt nach der Stelle hinsah, wo der Page auf einem Polster zu den Füßen seiner Gebieterin saß, und einen zierlichen Dolch mit vergoldetem Griff in seinem carmoisinrothen Gürtel trug — „für solche halte ich insbesondere die Werkzeuge des Todes, welche in unsern neuern fantastischen Zeiten nicht allein von Dieben und Mördern, für welche sie am besten passen, sondern selbst von solchen getragen werden, welche im Dienste von Frauen stehen, und in den Gemächern ehrbarer Damen aufwarten. Ja, meine Freunde, diese unselige Waffe, für alles Böse und für nichts Gutes erdacht, ist dieser

Verdammniß begriffen, sei es nun ein Stilett, (das wir von den heimtückischen Italiener geborgt, oder ein Dolch wie ihn der wilde Hochländer trägt, oder ein Messer, wie es unsere eigenen Gränzdiebe und Gurgelabschneider führen, oder ein Steckdolch, den der Teufel selbst erfand, als ein rasches Werkzeug tödlichen Grimmes schnell zum Vollstrecken, und schwer abzuwehren. Selbst der gewöhnliche Raufbold verschmäht den Gebrauch einer so verrätherischen boshaften Waffe. Sie taugt nicht für Männer oder Krieger, sondern nur für solche, die, unter weiblicher Zucht aufgewachsen, selbst zu weibischen Zwittern werden, indem sie zu der Hinterlist und Feigheit des Weibes die Schwächen und bösen Leidenschaften ihrer männlichen Natur gesellen."

Die Wirkung, welche diese Rede auf die versammelte Gemeinde zu Avenel hervorbrachte, läßt sich nicht wohl beschreiben. Die Lady schien zugleich verlegen und beleidigt; die Dienerschaft konnte kaum, unter dem Anschein hoher Andacht, ihre Freude verhehlen, als sie den Kaplan seine Donnerkeule nach dem Auge des verhaßten Günstlings schleudern hörte; der Jungfer Lilias schwoll der Kamm, sie warf den Kopf empor im vollen Stolze befriedigten Grolles, während der Hausmaier die Miene der strengsten Partellosigkeit annahm, und seine Blicke auf ein altes Wappenschild an der gegenüberstehenden Wand heftete, und es mit der größten Genauigkeit zu studieren schien, da er sich vielleicht lieber den Tadel der Unaufmerksamkeit auf die Predigt, als den Vorwurf zuziehen wollte, er habe mit sichtbarem Beifall das angehört, was, wie es schien, seiner Gebieterin so wenig behagte. Der unglückliche Gegenstand dieser Kapuzinade, den die Natur mit Leidenschaften begabte, welche bis jetzt

noch keinen nachdrücklichen Widerstand gefunden, konnte den Verdruß nicht unterdrücken, den er fühlte, als er so geradezu sich dem Hohn und dem Tadel der kleinen Welt, in der er lebte, ausgesetzt sah. Sein Gesicht glühte, seine Lippen erbleichten, er biß die Zähne zusammen, ballte die Faust, und fuhr dann mit unwillkührlicher Hast nach der Waffe, von welcher der Geistliche ein so scheußliches Bild entworfen hatte. Als aber der Prediger immer stärkere Farben auftrug, übernahm ihn sein Ingrimm dergestalt, daß er, in der Besorgniß, sich zu einer verzweifelten That hinreißen zu lassen, schnell aufsprang, mit raschen Schritten durch die Kapelle ging, und die Versammlung verließ.

Der überraschte Prediger machte eine plötzliche Pause, indeß der feurige Jüngling wie ein Blitz an ihm vorüberschoß, und im Vorbeigehen einen Blick auf ihn warf, als ob er ihn durchbohren wollte. Kaum aber hatte er die Kapelle durchschritten, und die Thür des gewölbten Eingangs, durch welchen sie mit dem Schlosse in Verbindung stand, mit Heftigkeit zugeworfen, als das ungeziemende dieses Benehmens Warden einen noch glücklichern Stoff für seine Beredsamkeit bot, den er wohl zu benützen wußte, um den gehörigen Eindruck auf seine Zuhörer zu machen. Er schwieg einen Augenblick, und sprach dann langsam und feierlich das schwere Anathema aus: „Er ist von uns hinausgegangen, weil er keiner der unsern war — der Kranke nahm Anstoß an der heilbringenden Bitterkeit der Arznei — der Verwundete ist dem freundlichen Messer des Wundarztes ausgewichen — das Schaaf ist entflohen aus der Hürde, und hat sich dem Wolf überantwortet, weil es nicht den stillen demuthsvollen Wandel führen wollte, den der große Hirt von uns fordert. — Ach meine Brüder, hü-

tet Euch vor Stolz — hütet Euch vor der todbringenden verderblichen Sünde, die unsern schwachen Augen oft im Gewande des Lichtes erscheint! — Was ist irdische Ehre? Stolz und nichts als Stolz — was sind irdische Gaben und Vorzüge? Stolz und Eitelkeit — Reisende sagen von indischen Männern, die sich mit Muscheln bedecken, mit Farben bemalen, und sich ihres Putzes rühmen, wie wir uns der ärmlichen Vorzüge des Fleisches. — Stolz konnte den Luzifer vom Himmel in den Abgrund hinabziehen — Stolz und Eigendünkel hat das Flammenschwert entzündet, das uns aus dem Paradiese treibt — Stolz machte den Adam zum Sterblichen und zum müden Wanderer auf der Erde, deren Herr er vorher gewesen — Stolz brachte die Sünde unter uns, und verzwiefacht jede Sünde, so er gebracht — er ist der Vorposten, den der Teufel und das Fleisch gegen das Eindringen der Gnade behauptet, und so lange er nicht überwältigt ist, und seine Bollwerke der Erde gleich gemacht sind, ist mehr Hoffnung für den Thoren als für den Sünder. Reißt ihn aus Euerem Herzen, diesen verfluchten Schößling des unseligen Apfels, reißt ihn aus mit der Wurzel, und wenn er auch mit den Sehnen Eures Lebens verwachsen wäre; benutzt das Beispiel des unglücklichen Sünders, der von uns gegangen ist, und ergreift die Mittel der Gnade, ehe es Morgen wird — ehe Euer Gewissen mit Feuerbränden ausgebrannt ist, bevor Eure Ohren Taubheit verschließt, wie die der Natter, und Euer Herz verhärtet, wie der härteste Mühlstein. Auf denn, und reget Euch, kämpft und sieget, thut Widerstand, und der Feind wird vor Euch fliehen — wachet und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet, und laßt Anderer Straucheln Euch zum warnenden Beispiel dienen. Vor

Allem aber verlaßt Euch nicht auf Euch selbst, denn solch Selbstvertrauen ist das schlimmste Symptom der Krankheit. Der Farisäer wähnte sich demüthig, da er in den Tempel trat, und Gott dankte, daß er nicht sei wie andere Leute, daß er nicht sei, wie dieser Zöllner, allein während seine Knie den Marmorboden berührten, stand sein Kopf so hoch, als des Tempels höchste Zinne. Betrüget Euch nicht selbst, und opfert nicht falsche Münze, sintemal das Reinste, was Ihr darbringet, als Schlacke erscheint — glaubt nicht, daß solche gut befunden werden auf dem Probierstein der allmächtigen Weisheit. — Erschreckt nicht vor dem Beginnen, dieweil ich, wie es meine heilige Pflicht ist, Euch seine Schwierigkeit nicht verhehle. Selbstprüfung vermag viel — Nachdenken vermag viel — die Gnade Gottes vermag Alles." —

Er schloß mit der rührenden eindringlichen Ermahnung an seine Zuhörer, die göttliche Gnade zu suchen, welche die menschliche Schwachheit geschickt mache. Die Versammlung vernahm diesen Zuruf nicht ohne Bewegung; wiewohl sich bezweifeln ließe, ob nicht das Siegsgefühl, welches der schimpfliche Rückzug des Günstlings in ihnen anfachte, in manchen gar sehr die Ermahnungen des Predigers zur Liebe und Demuth geschwächt habe. Auf ihren Gesichtern lag der Ausdruck der Freude eines Kinderschwarmes, der einen Gespielen für einen Fehler bestrafen sah, an dem er selbst keinen Antheil genommen, und nun wiede mit verdoppelter Lust an's Lernen gehen, weil sie selbst leer ausgehen, und der schuldige in der Klemme ist.

Mit ganz andern Gefühlen begab sich die Lady von Avenel in ihr Gemach zurück. Sie war ärgerlich über Warden, daß er eine häusliche Angelegenheit, an der sie

selbst Antheil nahm, zum Gegenstand öffentlicher Erörterung machte. Allein darauf machte der gute Mann, wie sie wußte, als auf ein Zubehör seiner Freiheit als christlicher Prediger, Anspruch, wozu ihn auch der allgemeine Gebrauch seiner Amtsbrüder berechtigte. Das eigenwillige Benehmen ihres Günstlings machte ihr noch mehr Kummer. Daß er so auffallend nicht nur die Achtung gegen sie, sondern auch die Ehrerbietung verletzt hatte, womit man in jenen Zeiten den Dienern der Kirche begegnete, verrieth in der That einen so unbändigen Sinn, als die Beschuldigung seiner Feinde ihm beilegte, und doch bemerkte sie sonst nichts weiter von jenem feurigen Sinn an ihm, als von seinen Jahren und seiner Lebhaftigkeit zu erwarten war. Ihre Ansicht mochte sich zum Theil auf Parteilichkeit gründen, und wenn sie sich auch gestand, daß sie in hohem Grade gütig und nachsichtig gegen ihn gewesen, so hielt sie es doch für unmöglich, daß sie sich in ihrer Meinung von ihm gänzlich geirrt hätte. Ein hoher Grad von Heftigkeit vertrug sich nicht mit dauernder Heuchelei, (obgleich Lilias, vermöge ihrer christlichen Liebe zu verstehen gab, daß er beides sehr oft glücklich zu vereinigen wüßte,) und deßhalb konnte sie dem ihrer eigenen Erfahrung und Beobachtung völlig zuwiderlaufenden Berichte der andern nicht vertrauen. Der Gedanke an den Waisen bemächtigte sich ihres Herzens mit einer Innigkeit, von der sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Er schien ihr vom Himmel gesandt, jene leeren Augenblicke auszufüllen, die ihr Leben so freudenlos machten. Vielleicht war er ihr auch deßhalb nicht minder theuer, weil sie sah, daß ihm sonst Niemand wohl wollte, und weil sie fühlte, daß sie dem Urtheil ihres Mannes, und andern

einen Triumph über sich einräumte, wenn sie ihn aufgeben würde — ein Umstand, der auch der besten Gattin nicht ganz gleichgültig ist. Kurz, die Lady von Aveuel faßte den Entschluß, ihren Pagen nicht aufzugeben, so lange sie ihn vernünftiger Weise beschützen konnte; und um zu sehen, wie weit es thunlich sei, ließ sie ihn zu sich rufen.

Drittes Kapitel.

— Im wilden Sturm
Kappt seinen Mast der Schiffer, und der Kaufmann
Wirft seine kostbarn Waren über Bord,
Droht wild erregt das Volk, stößt Fürst und Pair
Den Höfling von sich.

Altes Schauspiel.

Es dauerte einige Zeit, ehe Roland erschien. Der Bote (seine alte Freundin, die Lilias) hatte zuerst versucht, die Thür seines kleinen Gemachs zu öffnen. In der christlichen Absicht, ohne Zweifel, sich an der Verwirrung des Schuldigen zu weiden, und sein Benehmen zu beobachten; allein ein starkes Stück Eisen, als Riegel von innen vorgeschoben, vereitelte den Versuch. Lilias pochte, und rief mehrmals: „Roland! — Roland Gräme! — Herr Roland Gräme! (mit einem Nachdruck auf das Wort Herr.) — Beliebt es Euch aufzumachen? Was fehlt Euch? wollt Ihr ins Geheim Euer Gebet verrichten, das ihr in der Kapelle nicht beendigt habt? — Man muß Euch für einen verschlossenen Sitz sorgen, damit Euer artiges Benehmen

den Augen gemeiner Leute nicht ausgesetzt ist." — Immer ließ sich auch nicht der leiseste Laut als Antwort vernehmen.

„Herr Roland," rief die Zofe, „ich muß meiner Gebieterin sagen, wenn sie eine Antwort haben wolle, müsse sie Jemand schicken, der die Thür eintreten könne."

„Was will Eure Lady?" fragte der Page von innen.

„Oeffnet die Thür, dann sollt Ihrs hören, antwortete die Zofe. „Ich hoffe, es ziemt sich, ihre Botschaft von Angesicht zu Angesicht anzuhören, ich will sie nicht durchs Schlüsselloch pfeifen, um Euch einen Spaß damit zu machen."

„Der Name Eurer Gebieterin," sprach der Page die Thür öffnend, „ist ein zu schöner Deckmantel für Eu Unverschämtheit; was sagt die gnädige Frau?"

„Daß es Euch gefallen möge, sogleich zu ihr aufs Kabinet zu kommen," antwortete Lilias. „Ich vermuthe, sie hat Euch einige Vorschriften zu geben, wie Ihr in Zukunft die Kapelle zu verlassen habt."

„Sagt der gnädigen Frau, daß ich ihr sogleich aufwarten wolle," erwiederte der Page, trat in das Zimmer zurück, und schloß es der Zofe noch einmal vor der Nase zu.

„Feine Höflichkeit!" murmelte Lilias, und berichtete ihrer Gebieterin, Roland werde ihr aufwarten, wenn es ihm gelegen sei.

„Wie, ist der Zusatz von ihm, oder ist es Dein eigener Ausdruck, Lilias?" fragte die Lady kalt.

„Je nun, gnädige Frau," erwiederte die Dienerin, nicht geradezu die Frage beantwortend, „er sah aus, als wollte er noch viel unbescheidenere Dinge sagen, wenn ich Lust gehabt hätte, sie anzuhören. — Doch da kommt er, um für sich selbst zu sprechen."

Roland Gräme trat in das Zimmer mit stolzerer Miene, und mit höherer Glut auf den Wangen. Sein Benehmen war verlegen, allein keine Spur von Furcht noch von Reue sichtbar.

„Junger Mensch," begann die Lady, „was glaubt Ihr, was ich von Eurem heutigen Benehmen denken werde?"

„Hat es Euch beleidigt, gnädige Frau, so betrübt es mich sehr," war die Antwort des Jünglings.

„Mich allein beleidigt zu haben," versetzte die Lady, „wäre wenig; allein Euer Betragen war von der Art, daß es Euern Herrn höchlich beleidigen muß — Gewaltthat gegen Euere Dienstgenossen, und Unehrerbietigkeit gegen Gott in der Person seines verordneten Dieners."

„Erlaubt mir zu antworten," entgegnete der Page, „wenn ich meine Gebieterin, Freundin und Wohlthäterin beleidigt habe, so liegt darin meine höchste Strafwürdigkeit, und dieß verdient meine volle Reue. Sir Halbert Glendinning nennt mich nicht Diener, und ich nenne ihn nicht Gebieter. Er hat kein Recht, mich zu tadeln, daß ich einen unverschämten Buben gezüchtigt — auch fürcht' ich den Zorn des Himmels nicht, daß ich die unberufene Einmischung des Predigers mit Verachtung behandelte."

Die Lady von Avenel hatte bei ihrem Liebling zuvor nur Zeichen von jugendlichem Muthwillen und von Trotz gegen Tadel oder Vorwürfe bemerkt. Sein gegenwärtiges Benehmen trug einen erstern, entschiedenern Charakter, und sie war einen Augenblick verlegen, wie sie den Jüngling behandeln solle, der mit einem Mal als Mann, als kühner und entschlossener Mann auftreten zu wollen schien. Sie schwieg eine Weile, und sprach dann mit der ihr

natürlichen Würde: „Gegen mich, Roland, führt Ihr diese Sprache? Wollt Ihr mich die Gunst, die ich Euch bewiesen, bereuen lassen, daß ich Euch für unabhängig erklärt von einem Herrn auf Erden und im Himmel? Habt Ihr vergessen, wer Ihr waret, und wozu Euch der Verlust meines Schutzes bald wieder bringen würde?"

„Gnädige Frau," sprach der Page, „ich habe nichts vergessen. Nur zu sehr lebt Alles noch in meinem Andenken; ich weiß, daß ich ohne Euch in den blauen Wogen dort," — er wies, da er sprach, auf den See hin, den man, vom Westwind bewegt, durch das Fenster sah, „umgekommen wäre. Eure Güte ging weiter, gnädige Frau — Ihr habt mich gegen die Bosheit Anderer, und gegen meine eigene Thorheit beschützt. Es steht Euch frei, wenn Ihr wollt, den Waisen, den Ihr auferzoget, aufzugeben. Ihr habt Alles an ihm gethan, er klagt über nichts. Und doch, gnädige Frau, glaubt nicht, daß ich undankbar gewesen bin. Ich habe meiner Seits viel erduldet, was ich Niemand, als meiner Gebieterin zu Gefallen gethan haben würde."

„Mir zu Gefallen!" sprach die Lady; „und was hätte ich Euch erdulden lassen, an das Ihr Euch anders, als mit Dankgefühl erinnern könntet?"

„Ihr seid zu gerecht, gnädige Frau, als daß Ihr verlangt, ich solle für die kalte Verachtung, womit Euer Gemal mich stets behandelte, eine Verachtung dankbar sein, die nicht ohne Beimischung von Widerwillen war. Ihr seid zu gerecht, gnädige Frau, um von mir zu fodern, ich solle dankbar sein für die unaufhörlichen Beweise von Hoh und Bosheit, womit mich Andere behandelt haben, oder für eine Predigt, wie Euer ehrwürdiger Kaplan eine heut

uf meine Kosten Eurem versammelten Hause zum Besten gegeben hat."

„Hat ein Christenmensch je so was gehört!" fiel die Zofe mit ausgebreiteten Händen und zum Himmel gewandten Augen ein, „er spricht, als wär' er der Sohn eines Grafen oder die letzte Scheidemünze eines edeln Ritters."

Der Page warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf sie, aber ohne sie einer Antwort zu würdigen. Seine Gebieterin, welche anfing, sich im Ernst beleidigt zu fühlen, aber doch über die Thorheit des Jünglings bekümmert war, nahm denselben Ton an. „In der That, Roland, Ihr vergeßt Euch auf eine seltsame Weise, daß Ihr mich in Versuchung bringt, ernstlichere Maßregeln zu ergreifen, um Euern Dünkel zu demüthigen, und Euch in die gebührende Stelle in der Gesellschaft zurückzuweisen."

„Und da wäre es am besten," fiel Lilias ein, „wenn er als dieselbe Bettlerbrut, als die Ew. Gnaden ihn aufgenommen, fortgejagt würde."

„Lilias spricht zu hart," fuhr die Lady fort, „allein sie spricht wahr, junger Mensch, und ich glaube, den Stolz nicht schonen zu dürfen, der Euch so gänzlich den Kopf verrückt; man hat Euch mit schönen Kleidern herausgeputzt, und wie den Sohn eines Edelmanns behandelt, bis Ihr vergessen habt, aus welcher Quelle Euer gemeines Blut geflossen ist."

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, Lilias hat nicht wahr gesprochen, und Ew. Gnaden weiß nichts von meiner Abkunft, was Euch berechtigen konnte, ich mit so entschiedener Verachtung zu behandeln — ich in keine Bettlerbrut — meine Großmutter hat von Niemanden

gebettelt, sie wäre lieber auf der kahlen Heide umgekommen. Wir wurden ausgeplündert, und aus unserer Heimath vertrieben — ein Fall, der auch sonst sich begeben und andern begegnet ist. Das Schloß Avenel mit seinem See und seinen Thürmen war nicht jeder Zeit im Stand, seine Bewohner gegen Mangel und Elend zu schützen."

„Hör' nur einer seine Keckheit!" sprach Lilias; „er wirft der gnädigen Frau die Unfälle ihrer Familie vor."

„Es wäre allerdings zartfühlender gewesen, diesen Punkt nicht zu berühren," sagte die Lady, nichts destoweniger durch diese Anspielung ergriffen.

„Ich mußte es zu meiner Rechtfertigung," sprach der Jüngling, „sonst hätte ich auch nicht mit einem Worte auf etwas hingedeutet, was Euch unangenehm sein konnte. Aber glaubt mir, geehrte Frau, ich stamme nicht aus gemeinem Blut. Meine Herkunft kenn' ich zwar selbst nicht; allein meine einzige Verwandte hat mir gesagt, in meinem Herzen tönt es wieder, und bestätigt mir, daß ich aus edlem Blute stamme, und eine edle Behandlung verdiene."

„Und auf eine so unbestimmte Versicherung hin," sprach die Lady, „erwartet Ihr alle die Vorrechte, die hohem Rang und edler Geburt zukommen? Geht, Sir, Ihr wißt es selbst, aber der Hausmaier soll Dich lehren, daß Dir als einem muthwilligen Buben die Ruthe gehört. Du hast zu wenig die Zucht gefühlt, wie sie für Dein Alter und Deinen Stand sich schicken will."

„Der Hausmaier soll meinen Dolch fühlen, ehe ich seine Zucht fühle," entgegnete der Page, unfähig, seine Leidenschaft länger zu bemeistern. „Gnädige Frau, ich bin zu lange Pantoffelvasall und Sklave des silbernen Pfeif-

chens gewesen. Ihr müßt Euch nach sonst Jemand umsehen, Euerm Befehle gewärtig zu sein; mag er von Geburt und Sinn gemein genug sein, den Hohn Eures Hausgesindes hinzunehmen, und einen Lehensmann der Kirche seinen Herrn zu nennen."

„Ich habe diese Kränkung verdient," sprach die Lady hoch erröthend, „weil ich Euern Trotz so lange geduldet und genährt habe; geht, Sir! Heute Abend verlaßt Ihr noch das Schloß! — Ich will Euch die Mittel zu Euerem Unterhalt senden, bis Ihr irgend ein anständiges Unterkommen gefunden habt, obgleich ich fürchte, Euere eingebildete Größe wird jedes Andere verschmähen, außer Gewaltthat und Raub. Geht, Sir, und kommt mir nie wieder vor die Augen."

Der Page warf sich ihr von tiefem Schmerz bewegt zu Füssen. „Meine theure und verehrte Gebieterin!" — sprach er, konnte aber kein Wort weiter vorbringen.

„Steht auf, Sir," sprach die Lady, „und rührt nicht meinen Mantel an! — Heuchelei ist eine schlechte Hülle für Undank!"

„Ich bin zu keinem von beiden fähig, gnädige Frau!" sprach der Page, indem er mit dem, seinem feurigen, ungestümen Temperament eigenen Wechsel der Leidenschaft aufsprang. Glaubt nicht, ich wolle die Erlaubniß, hier zu bleiben, von Euch erflehen. Es war schon längst mein Entschluß Avenel zu verlassen, und ich werd' es mir selbst nie verzeihen, daß ich Euch das Wort geht! sagen ließ, ehe ich Euch sagte, ich scheide. Ich kniete nur, um Euch wegen eines unbedachten Wortes, das ich in höchstem Unmuth ausgesprochen, und das mir nicht ziemte, laut werden zu lassen, um Verzeihung zu bitten. Um andere Gnade bat ich nicht — Ihr habt

viel für mich gethan – allein ich wiederhole, Ihr wißt besser, was Ihr gethan, als was ich erduldet habe."

„Roland," sprach die Lady etwas besänftigt, und nachgiebig gegen ihren Liebling, „Ihr hättet Euch an mich wenden sollen, wenn Ihr Unrecht erlittet. Ihr waret weder gehalten, Unrecht zu erdulden, noch berechtigt, es zu ahnden, so lang Ihr unter meinem Schutze standet."

„Was sollte ich," versetzte der Jüngling, „wenn mir Unrecht widerfuhr von denen, welchen Ihr gut und gewogen waren, durch unnütze Angeberei und ewige Klagen Euere Ruhe stören? — Nein gnädige Frau, ich habe meine Bürde schweigend getragen, ohne Euch durch Murren zu stören, und meine Achtung gegen Euch, deren Abgang Ihr mir Schuld gebt, war der einzige Grund, warum ich mich nicht an Euch gewendet, noch auf eigene Hand wirksamere Rache genommen. Es ist jedoch gut, daß wir scheiden, ich war nicht dazu geboren, ein Lohndiener zu sein, von der Gebieterin begünstigt, bis ich durch die Verleumdung Anderer zu Grunde gerichtet würde. Möge der Himmel seinen besten Segen über Euer verehrtes Haupt ausgießen, und Euretwegen über Alle die Euch theuer sind!"

Er war im Begriff das Zimmer zu verlassen, als die Lady ihn zurück rief. Er blieb stehen, und sie sprach zu ihm: „Es war nicht meine Absicht, noch würde es billig sein, Euch, auch im höchsten Unwillen, ohne die Mittel zu Eurem Unterhalt zu entlassen; nehmt diese Goldbörse."

„Verzeiht, gnädige Frau!" entgegnete der Jüngling, „laßt mich mit dem Bewußtsein von hinnen gehn, daß ich nicht so tief herabgewürdigt bin, Almosen anzunehmen. Wenn meine geringen Dienste auch den Aufwand für Kost und Kleidung aufwiegen, so bleib ich für mein Leben Euer Schuld-

ner, und ß allein schon ist eine Schuld, die ich nimmer erstatten kann. Nehmt die Börse zurück, und sagt mir dafür nur, daß Ihr nicht im Zorne von mir scheidet!"

„Nein, nicht im Zorne," sprach die Lady, „im Kummer vielmehr über Euern Starrsinn, aber nehmt das Geld, Ihr werdet's brauchen."

„Gottes Segen für und für, für den gütigen Ton und das gütige Wort, allein das Gold kann ich nicht nehmen; mein Körper ist gewandt, und ich bin nicht so ganz freundlos, wie Ihr vielleicht glauben möget; die Zeit mag kommen, wo ich mich anders, als durch blose Worte dankbar erweisen kann."

Er warf sich auf seine Knie, küßte ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, und verließ dann eilig das Zimmer.

Lilias heftete eine Weile ihr Auge auf ihre Gebieterin, welche so ungewöhnlich blaß aussah, daß sie einer Ohnmacht nahe zu sein schien; die Lady aber erholte sich schnell, lehnte den Beistand ab, den ihr die Zofe bot, und begab sich auf ihr Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Der Wirthschaft Heimlichkeiten kennst Du, Franz,
Ich schwöre drauf, Du hast im Speisekeller
Der Neugier Laun' bei fettem Bier gebadet
Mit dem Hauskellner plaudernd, — hast vertraut
Beim Backwerk mit der glatten Zof' geklatscht —
Die führen aller Heimlichkeiten Schlüssel.

Altes Schauspiel.

Am Morgen, der auf den Auftritt, den wir beschrie-

ben, folgte, verließ der verstoßene Günstling das Schloß, und zur Frühstückzeit saßen der behutsame alte Hausmaier und Lilias im Zimmer der letztern, und hielten ernsten Zwiesprach über das wichtige Ereigniß des Tages, durch eine Zubuße von Zuckerwerk versüßt, dem Herrn Wingate's Vorsicht ein Fläschchen starken feurigen Kanariensektes hinzufügte. „Nun ist er endlich fort," sagte die Abigail, an ihrem Gläschen nippend, „gut Glück auf seine Reise."

„Amen!" sprach der Hausmaier ernst, „ich wünsche dem armen verlassenen Jungen nichts Böses."

„Und er ist wie eine wilde Taube ausgeflogen, wie er kam," fuhr Jungfer Lilias fort; „keine Zugbrücke ließ man seinetwegen nieder, Niemand hat ihn über den Dammweg geleitet. Mein junger Herr ist auf dem kleinen Boote abgesegelt, das man den kleinen Herodes nennt (Schande genug, Holz und Eisen einen christlichen Namen zu geben) er hat sich selbst nach dem jenseitigen Ufer des Sees gerudert, und auf und davon ist er, und all sein Staat liegt in seinem Zimmer umher. Es soll mich wundern, wer seinen Flitterstaat aufräumen wird — und doch sind die Dingerchen wohl des Aufhebens werth."

„Ohne Zweifel, Jungfer Lilias," antwortete der Hausmaier, „in diesem Fall, denk ich, werden sie nicht wohl lange auf dem Boden liegen."

„Und nun sagt mir, Herr Wingate," fuhr das Jüngferchen fort, „pocht Euer Herz nicht vor Freude, daß das Haus von dem Glückspilze los ist, vor dem wir Alle im Schatten standen?"

„Nein, Jungfer Lilias," erwiderte Wingate, „was das Freuen anbelangt, so sind Leute, die so lange in vornehmen Häusern gelebt haben, wie ich, nicht sehr eilig, sich über

irgend

irgend was zu freuen. In Betreff Roland Gräme's, sag ich, es mag im Grunde gut sein, daß wir ihn los sind; aber das Sprichwort trifft sehr oft ein, es kommt selten was Besseres nach."

„Selten was Besseres nach!" echo'te Jungfer Lilias; „ich sage aber, es kann nichts Schlimmeres, nichts halb so Schlimmes kommen; er hätte am Ende unsere gute liebe Frau (hier griff sie nach dem Schnupftuch) an Leib und Seel und an Vermögen zu Grunde gerichtet; sie gab ja für seinen Putz mehr aus, denn für alle vier Diener im Hause."

„Jungfer Lilias," versetzte der kluge Hausmaier, „ich glaube, unsere Gebieterin bedarf unseres Bedauerns nicht, da sie in jeder Hinsicht für Leib und Seele, und ihr Vermögen obenein, verständig genug ist, Sorge zu tragen."

„Das würdet Ihr vielleicht nicht sagen," entgegnete die Zofe, „wenn Ihr gesehen hättet, wie sie, gleich Lot's Weib, drein sah, als das Junkerchen Abschied nahm. Meine Gebieterin ist eine gute, tugendhafte Frau vom besten Ruf, aber um Alles in der Welt wollt ich nicht, daß Sir Halbert sie diesen Morgen gesehen hätte."

„Pfui! pfui! pfui!" wiederholte der Hausmaier; „Dienstboten müssen hören und sehen, und nichts sagen; zudem ist die gnädige Frau Sir Halbert von ganzem Herzen zugethan, immassen er der berühmteste Ritter in diesem Lande ist."

„Recht, recht," versetzte Abigail, „ich meine weiter nichts Arges, wer aber am mindesten auswärts einen Ruf sucht, hat ihn am liebsten zu Hause, das ist Alles. Ihre einsame Lage machte sie geneigt, mit dem ersten besten Bettelknaben vor Lieb zu nehmen, den ihr Hund aus dem See gezogen."

„Und deßhalb," versetzte der Hausmaier, „freut Euch nicht zu sehr und voreilig, Jungfer Lilias, denn wenn Euere

Gebieterin einen Günstling haben wollte, um sich die Zeit damit zu vertreiben, so dürft Ihr drauf zählen, daß die Zeit ihr nicht leichter vergeht, da er weg ist; sie wird sich nach einem andern Günstling umsehen, und glaubt mir, sie darf nicht lange suchen."

„Und wo sollte sie einen finden, als unter ihren treuen und bewährten Dienstboten," entgegnete Jungfer Lilias „die so viele Jahre ihr Brod gegessen, und aus ihrem Becher getrunken haben? Ich habe schon manche Lady gekannt, so vornehm als sie, die an keinen andern Freund oder Günstling neben ihrem Kammermädchen gedacht hat, ohne es deßhalb an Rücksicht für ihren alten und getreuen Hausmaier fehlen zu lassen, Herr Wingate."

„Recht, Jungfer Lilias," erwiderte der Hausmaier, „ich sehe wohl, nach welchem Ziel Ihr schießt, allein ich fürchte, Euer Bolzen trifft nicht in das Schwarze; wenn's mit Euerer Gebieterin so steht, wie Ihr's zu nehmen beliebt, Jungfer Lilias, so wird weder Euer Spitzenhäubchen (mit aller Achtung sei davon gesprochen) noch mein Silberhaar, noch die goldene Kette die Leere ausfüllen, welche sie nach Roland Gräme's Abschied fühlen muß. Da wird ein gelehrter junger Geistlicher mit einer neuen Lehre, ein gelehrtes Doktorchen mit einem neuen Trank, ein kühner Cavalier kommen, dem sie die Gunst nicht versagt, ihre Farben beim Ringel-Rennen zu tragen — ein schlauer Harfner, der dem Weibe das Herz aus der Brust harfenirt, wie's Signor David Rizzio unserer armen Königin gethan haben soll, das ist lauter Volk, welches den Verlust eines wohlgelittenen Günstlings ersetzt, und nicht ein alter Hausmaier, oder ein Kammermädchen von mittlern Jahren."

„Recht," sagte Lilias, „Ihr habt Erfahrung, Herr Wingate, ich wünschte von Herzen, der Ritter steckte sein

Hin- und Herziehen auf, und sähe besser nach seinem Haushalt; da wird die Papisterei bald unter uns einziehen; ... nur, ich fand unter des Junkers Kleidern einen goldenen Rosenkranz. — Ich sag Euch, lauter Ave's und Credo's! — Wie ein Falke schoß ich drauf los."

„Glaub's gern, glaub's gern," versetzte der Hausmaier, schlau mit dem Kopfe nickend; „hab's schon oft bemerkt, daß der Junge seltsame Gebräuche trieb, die nach Papisterei schmeckten, und daß er sie sehr geheim zu halten suchte. Allein Ihr findet eben so oft den Katholiken unter dem Rocke des Presbyterianers, als den Schalk unter der Kapuze des Klosterbruders — doch was soll das? Wir sind alle hinfällig — ganz ordentliche Paternosterkügelchen sind es," fuhr er fort, sie aufmerksam betrachtend, „und mögen wohl ihre vier Unzen feines Gold wiegen."

„Ich lasse sie sogleich umschmelzen, bevor sie noch eine arme Seele verblenden."

„Eine löblich Vorsicht, in der That," versetzte der Hausmaier beifällig mit dem Kopfe nickend.

„Ich will mir," sagte Lilias, „ein Paar Schuhschnallen daraus machen lassen; ich möchte des Pabstes Spielwerk, oder was auch nur von Weitem aussieht, nicht einen Zoll über der Spanne meines Fußes tragen, und wären es Demante statt Gold — aber das hat man davon, daß Pater Ambrosius in's Schloß sich einschleicht, so leise, wie die Katze, wenn sie Rahm naschen will."

„Pater Ambrosius ist der Bruder unsers Herrn," bemerkte der Hausmaier ernst.

„Ganz Recht, Herr Wingate," antwortete die Dame; „gibt ihm dieß aber ein Recht, des Königs Lehnsleute zur Päbstlerei zu verführen?"

„Bewahre Gott, Jungfer Lilias,“ antwortete der wohlbedächtige Majordomo; „allein es gibt noch schlimmeres Volk, denn die Päbstler.“

„Es sollte mich wundern, wo die zu finden wären,“ entgegnete die Zofe nicht ohne Bitterkeit; „ich glaube, Herr Wingate, wenn Jemand mit Euch vom Teufel spräche, Ihr würdet sagen, es gebe noch schlimmeres Volk, als den Satan.“

„Freilich könnt' ich so sagen,“ erwiderte der Hausmaier, „vorausgesetzt, daß ich den Satan mir zur Seite stehen sehe.“

Die Kammerzofe fuhr auf, rief ein: „Gott segne uns!“ und fuhr dann fort, „aber wie könnt Ihr auch eine Freude haben, einen so zu erschrecken!“

„Nein, Jungfer Lilias, dieß war nicht meine Absicht; aber seht nur, die Päbstler sind für jetzt drunten; aber wer weiß, wie lang es noch dauern wird? Da sind zwei mächtige papistische Grafen in Nordengland, denen das bloße Wort Reformation ein Gräuel ist, ich meine die von Northumberland und Westmoreland, mächtig genug, jeden Thron in der Christenheit zu erschüttern. Unser König von Schottland, Gott segne ihn, ist ein aufrichtiger Protestant, da ist aber noch seine Mutter, die unsere Königin war — ich denke, es ist doch nichts Arges dabei, wenn ich sage, Gott segne auch sie! und doch ist sie eine Katholikin, und manche fangen an zu glauben, man habe sie zu hart behandelt, und da gibt es die Hamilton's im Westen, und manche von unsern Gränzklanen hier, und die Gordons im Norden, — sie alle wünschen eine andere Ordnung der Dinge, und wenn's dazu käme, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß die Königin wieder auf den Thron sitzt, und Messe und Kreuz wieder aufkömmt. Dann

ist's aus mit den Predigtstühlen, Genferröcken, und den schwarzseidenen Käppchen."

„Und könnt Ihr, Herr Kaspar Wingate, der ihr das echte Wort Gottes, und den vortrefflichen, köstlichen Herrn Heinrich Warden gehört habt, könnt Ihr, sag ich, es ertragen, von Päbstlerei zu sprechen, und auch nur zu denken, daß sie wieder wie ein Ungewitter über uns einbrechen, und daß Maria wieder den Königsitz von Schottland zum Sitze des Gräuels macht? Kein Wunder, daß Ihr so höflich gegen den Kuttenmann Ambrosius seid, wenn er hieher kommt, die Augen auf den Boden geheftet, die er nie gegen die gnädige Frau aufschlägt, mit seiner leisen, süßen Stimme und seinen Benedicite's und seinem Segen, wer ist dann allemal so bereitwillig, es freundlich hinzunehmen, als Herr Wingate?"

„Jungfer Lilias," versetzte der Kellermeister mit einer Miene, die dem Streit ein Ende machen sollte, „'s hat alles Ding seinen Grund. Wenn ich den Vater Ambrosius freundlich aufnahm, und es gestattete, daß er hie und da insgeheim ein Wort mit Roland Gräme sprechen durfte, so geschah es nicht, weil mir an seinem Segen auch nur so viel als an einem rothen Heller lag, sondern weil ich meines Herrn Blut in ihm ehrte. Wer weiß, ob er nicht, wenn Maria wieder auf den Thron kömmt, für uns alle eine so kräftige Stütze wird, als je sein Bruder uns war? Kehrt die Königin wieder in ihr Eigenthum zurück, so ist's mit dem Grafen Murray aus, und er hat von Glück zu sagen, wenn ihm der Kopf auf den Schultern bleibt, und mit unserm Ritter ist es auch aus, wie mit dem Grafen, seinem Beschützer. Und wer wird dann in den leeren Sattel steigen, als eben Pater Ambrosius? Der Pabst in Rom löst ihn leicht von sei-

nem Gelübde, und dann haben wir Sir Eduard, statt des Priesters Ambrosius."

Aerger und Erstaunen band Jungfer Lilias die Zunge, während ihr alter Freund nach seiner selbstgefälligen Weise ihr seine politischen Berechnungen zum besten gab. Endlich machte sich ihr Unmuth Luft. „Wie, Herr Wingate, Ihr habt so manches Jahr meiner Gebieterin Brod gegessen (von meinem Herrn nicht zu sagen) und wolltet es noch erleben, und Euch träumen, daß ein elender Mönch, der mit keinem Tropfen Blut mit ihr verwandt ist, sie aus dem Besitze ihres Schlosses vertreiben sollte? Ich bin nur ein Weib, allein ich wollte es erst versuchen, ob mein Spinnrocken oder seine Kutte von festerem Stoffe wäre. Schämt Euch, Herr Wingate. Wäret Ihr nicht mein alter Bekannter, so müßte dieß die gnädige Frau erfahren, und sollt ich auch zum Dank für meine Mühe eine Ohrenbläserin und Klatsche gescholten werden, wie damals, als ich sagte, daß Roland Gräme den wilden Schwan geschossen habe."

Herr Wingate war etwas betroffen, als er sah, daß die Auseinandersetzung, wie weit sein politischer Blick in die Zukunft reiche, bei seiner Zuhörerin eher einen Verdacht gegen seine Treue, als Bewunderung seiner Weisheit erregte, und eilte, sich zu rechtfertigen und zu verständigen, obgleich im Innern empfindlich über die seiner Meinung nach unvernünftige Auslegung, welche Jungfer Lilias Bradbourne seinen Aeußerungen gegeben, und blieb in seinen Gedanken überzeugt, daß ihre Mißbilligung seiner Gesinnungen nur aus der Betrachtung entspringe, Pater Ambrosius werde, zum Besitze des Schlosses gelangt, wohl die Dienste eines Hausmaiers brauchen, die einer

Kammerzofe aber ganz und gar nicht nöthig finden. Nach diesen gegenseitigen Erörterungen trennten sich die beiden Freunde, Lilias, um dem Rufe des silbernen Pfeifchens zu folgen, das sie auf das Zimmer ihrer Gebieterin beschied, und der weise Majordomo, um den Obliegenheiten seines eigenen Geschäftkreises abzuwarten. Sie schieden jedoch mit geringerm Gefühl gegenseitiger Achtung und Zuneigung; denn der Hausmaier fühlte, daß seine weltliche Weisheit von der uneigennützigen Anhänglichkeit der Kammerzofe eine Schlappe bekam, und Jungfer Lilias Bradbourne sah sich genöthigt, in ihrem alten Freunde nicht viel mehr als einen Wetterhahn zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Wer seinen Batzen unterm Daumen hat,
Bekommt Kredit in Dorf und Stadt.
Den Habenichts weist man von Haus zu Haus.
Er gehet immer mit leeren Taschen aus.

Altes Lied.

Während die Abreise des Pagen Gegenstand der Unterhaltung unseres früheren Kapitels war, hatte der weiland Günstling seine einsame Wanderung eine gute Strecke fortgesetzt, ohne eben zu wissen, wohin er sie richten solle, oder was ihr Zweck sein würde. Er hatte das Schiffchen, in welchem er das Schloß verlassen, nach der entferntesten Seite des Dorfes angerudert, um der Beobachtung seiner Bewohner zu entgehen. Sein Stolz flüsterte ihm zu, er würde als Verstoßener blos Gegenstand ihrer

Verwunderung und ihres Mitleids sein, und sein Edelmuth sagte ihm, jeder Beweis von Theilnahme, den seine Lage veranlassen konnte, möchte ungünstig nach dem Schlosse berichtet werden. Ein unbedeutender Vorfall überzeugte ihn aber bald, daß er für seine Freunde am jenseitigen Ufer in dieser Hinsicht nichts zu besorgen habe. Es begegnete ihm ein junger Mann, einige Jahre älter, als er selbst, der sich bei frühern Gelegenheiten äußerst glücklich fühlte, wenn ihm vergönnt wurde, bei seinen Vergnügungen eine untergeordnete Rolle mitzuspielen. Ralph Fischer kam auf ihn zu, um ihn mit aller Freudigkeit eines demüthigen Freundes zu begrüßen. „Ei seht doch, Herr Roland, wo habt Ihr Eure Falken und Hunde?"

„Falk oder Hund," sprach Roland, „werd vielleicht nimmer einen rufen. Ich bin entlassen, d. h. ich habe das Schloß verlassen." Ralph erstaunte. „Wie, Ihr wollt in des Ritters Dienste treten, das Panzerhemd und die Lanze nehmen?"

„Nein," erwiederte Roland Gräme, „ich verlasse den Dienst in Avenel für immer."

„Und wohin geht ihr denn?" fragte der junge Landmann.

„Ja, das ist eine Frage, die sich nicht so schnell beantworten läßt," versetzte der verabschiedete Günstling.

„Nun, nun," sagte Ralph, „ich wette, es wird Euch eins sein, welchen Weg Ihr nehmt, die gnädige Frau wird Euch nicht entlassen haben, ohne Euch die Wamstasche etwas auszufüttern."

„Elender Sklave," rief Roland Gräme, „glaubst Du, ich hätte eine Gabe von ihr angenommen, da sie mich auf Anstiften eines salbadernden Pfaffen und eines klatschhaften

Dienstmädchens dem Verderben Preis gegeben hat? Am ersten Bissen Brod, den ich für solch ein Almosen gekauft hätte, wär ich erstickt. Ralph sah seinen weiland Freund mit einer Miene der Verwunderung, nicht ohne Beimischung von Verachtung an.

„Nun," sprach er endlich, „braucht nicht so in Harnisch zu gerathen, jeder weiß am besten, was für seinen Magen taugt — ständ ich in dieser Tageszeit auf dem schwarzen Moor, und wüßte nicht wohin, so wär ich froh, ein ordentlich Stück Geld in der Tasche zu haben, möchte es kommen, woher es wollte. — Doch vielleicht geht Ihr mit mir nach Haus zu meinem Vater, das heißt auf diese Nacht; denn Morgen erwarten wir meines Vaters Bruder Menelaws mit Kind und Kegel, aber wie gesagt, auf eine Nacht" —

Die kaltblütige Beschränkung des angebotenen Obdachs auf eine Nacht, und der verdrüßliche Ton, womit das Anerbieten gemacht wurde, verwundete den Stolz des gefallenen Günstlings aufs empfindlichste.

„Lieber wollt ich auf der nackten Heide schlafen, wie ich schon manche Nacht gethan, wo es weniger nöthig war," entgegnete Roland Gräme, „als in Deines Vaters rauchiger Dachstube, die nach Torfqualm und Fusel stinkt, wie ein Hochländermantel."

„Ihr habt die Wahl, Junker, wenn Ihr so kürisch seid," versetzte Ralph Fischer, „Ihr werdet noch froh sein, ein Torffeuer zu riechen, und Fusel dazu, wenn Ihr auf die Art, wie Ihr vorhabt, reisen wollt. Ihr könntet sagen: schönen Dank für Euer Anerbieten — allein nicht Jedermann wird sich die Ungelegenheit machen, einen abgedankten Dienstboten bei sich aufzunehmen."

„Ralph," versezte Roland Gräme, „Du solltest Dich erinnern, daß Du schon einmal meine Reitpeitsche geschmeckt hast, es ist noch dieselbe, wie früher."

Ralph, ein untersetzter, derber Bursche, der zum Besitz seiner vollen Kraft gelangt, und der entschiedenen persönlichen Ueberlegenheit bewußt war, lachte verächtlich über die Drohungen des schmächtigen Aufschößlings.

„Es mag dieselbe Gerte sein," sprach er, „aber es ist nicht dieselbe Hand. Seht, Herr Expage, als Ihr mich fuchteltet, war es nicht Furcht vor Euch, sondern vor Vornehmern als Ihr, was meine Hand zurückhielt — und ich wüßte nicht, was mich hindert, mit dieser Haselruthe alte Rechnungen abzuthun, und Euch zu zeigen, daß es die Livree Eurer Lady war, die ich schonte, nicht Euer Fleisch und Blut, Herr Roland."

Mitten in seiner Wuth behielt Roland Besonnenheit genug, einzusehen, daß er durch Fortsetzung dieses Streites sich den Mißhandlungen des Bauers, der älter und stärker war, denn er, aussetzen würde; und während sein Gegner ihn mit höhnischem Gelächter herauszufordern schien, fühlte er seine verlassene Lage so schmerzlich, daß er in heftige Thränen ausbrach, die er umsonst mit beiden Händen zu verdecken suchte. Selbst der rohe Landmann wurde durch den Schmerz seines ehemaligen Gespielen ergriffen.

„Nicht doch, Herr Roland," sagte er, „ich trieb so zu sagen nur Scherz mit Dir — ich wollte Dir nicht wehe thun, Freund, und wäre es auch nur der alten Bekanntschaft wegen. Aber sieh Dir immer erst Deinen Mann an, ehe Du von Fuchteln sprichst — ist doch Dein Arm nur eine Spindel gegen den meinigen — aber halt ich höre

Adam Woodcock seinen Falken rufen — komm mit, wir wollen uns einen lustigen Nachmittag machen, und wohlgemuth zu meinem Vater gehen, troz dem Torfrauch und dem Fusel obendrein. Mag sein, wir helfen Euch fort, daß ihr auf ehrliche Weise Euer Brod findet, obgleich es schwer hält, in diesen schlechten Zeiten unterzukommen."

Der unglückliche Page antwortete nicht, und hielt sich immer noch die Hände vor die Augen, während Fischer in dem Tone fortfuhr, der ihm zweckmäßig schien.

„Seht, Freund, als Ihr noch das Püppchen der gnädigen Frau waret, hielten die Leute Euch für stolz, manche sogar für einen Päbstler, und Gott weiß, für was sonst noch, jetzt habt Ihr Niemand mehr, der Euere Sache verficht, deßhalb müßt ihr gesellig und zuthulig sein, und zum Prediger in den Unterricht gehen, und den Leuten derlei Gedanken aus dem Kopfe bringen, und sagt er: Ihr habt gefehlt, so müßt Ihr den Kopf unter 's Wasser halten, und wenn ein Edelmann oder eines Edelmanns Edelmann Euch ein rauhes Wort gibt, oder eins auf den Buckel, müßt Ihr sagen, Dank Euch, daß Ihr mir 's Wamms ausgeklopft, oder dergleichen was, wie ich's bei Euch gethan. Aber hört, Woodcock pfeift wieder — kommt, ich will Euch unterwegs all die Pfiffe sagen."

„Ich danke Euch," sagte Roland Gräme, indem er sich eine gleichgültige, überlegene Miene zu geben suchte; „ich habe einen andern Weg vor mir, und wär's auch nicht, so könnt ich nicht in Eure Fußstapfen treten."

„Ganz recht, Herr Roland," versetzte der Bauerbursch, „Jeder weiß am besten, was er zu thun hat, und so will ich Euch nicht abhalten, Eure Wege zu gehen. Euere Hand, Freundchen, aus alter langer Bekanntschaft.

Wie? Nicht einmal einen Handschlag, ehe wir scheiden? — Nun es sei drum, den Eigensinn muß man gehen lassen — so lebt denn wohl, und einen guten Morgen auf den Weg."

„Guten Morgen! — Guten Morgen!" sprach Roland eilig, und leichten Fußes schritt der Bauer davon, pfeifend, und wie es schien, froh, einen Bekannten los zu sein, dessen Ansprüche lästig werden konnten, und der nicht mehr die Mittel hatte, ihm nützlich zu werden.

Roland Gräme zwang sich, rasch fortzugehen, so lang sie einander im Gesichte waren; damit sein Jugendgespiele durch sein längeres Verweilen an einem Orte nicht auf die Vermuthung käme, er schwanke in seinem Entschluß, oder sei über die zunehmende Richtung noch ungewiß; allein die Anstrengung war peinlich. Er schien betäubt und im Taumel; der Boden schien unter seinen Füßen zu weichen, und ein paar Mal wär er beinahe gefallen, obgleich sein Weg ihn über einen festen, grünen Rasen führte. Entschlossen ging er weiter, trotz der innern Bewegung, von der jene Symptome zeugten, bis die ferne Gestalt seines Bekannten hinter dem Abhang eines Hügels verschwand. Sein Gefühl übernahm ihn mit einem Mal; er setzte sich fern vom betretenen Pfade auf den Rasen nieder, überließ sich den natürlichen Regungen des gekränkten Stolzes, des Grams und der Furcht, und weinte bitterlich. Als der erste heftige Ausbruch seiner Gefühle vorüber war, fühlte der verlassene, freudenlose Jüngling jene Herzenserleichterung, welche gewöhnlich dem Ergusse des Schmerzens folgt. Noch rannen die Thränen von seinen Wangen; allein sie waren nicht mehr von denselben trostlosen Gefühlen begleitet; eine schmerzhafte, aber mildere Empfindung

erfüllte sein Gemüth bei dem Gedanken an seine Wohlthäterin, und die unwandelbare Güte, womit sie ihm zugethan war, ungeachtet vieler Beweise trotzigen Muthwillens, die sich als jetzt ihr zugefügte Kränkungen seiner Erinnerung in den schwärzesten Farben darstellten, eine Güte, die ihn gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten, so wie gegen die Ränke Anderer immer beschützt hatte, und beschützt haben würde, wenn nicht sein Uebermuth und seine Anmaßung sie genöthigt hätten, ihm diesen Schutz zu entziehen.

„Jede unwürdige Behandlung, die ich ertrug,“ sagte er, „war der gerechte Lohn meiner Undankbarkeit, und hab ich recht daran gethan, die Gastfreundlichkeit und die mehr als mütterlie Güte meiner Wohltbäterin anzunehmen, und dennoch ihr zu verhehlen, welchem Glauben ich angehörte? Allein sie soll erfahren, daß ein Katholik so dankbar ist, wie ein Puritaner — daß ich unbesonnen war, aber nicht schlecht — daß ich in meinen wildesten Augenblicken sie liebte, achtete und ehrte — und daß der Waise wohl unüberlegt, nie aber undankbar sein konnte.“ Er drehte sich, da diese Gedanken durch seine Seele gingen, um, und begann rasch den Weg nach dem Schlosse zurückzunehmen. Allein er dämpfte die erste Aufwallung seiner Reue durch den Gedanken an den Hohn, und die Verachtung, womit die Dienerschaft die Rückkehr des Flüchtlings betrachten würde, der, gedemüthigt, wie sie sich denken mußten, nun flehentlich um Verzeihung und um die Erlaubniß bittet, wieder in ihren Dienst zurückzukehren. Er ging langsamer, ohne jedoch stehen zu bleiben; entschlossen sprach er, „mögen sie

sie immerhin winken, deuten, nicken, hohnlächeln, von dem gebeugten Eigendünkel und dem Stolze sprechen, der nun zu Falle komme — ich achte es nicht; es ist die gerechte Buße für meine Thorheit, ich will mich ihr geduldig unterziehen. Wie aber? wenn auch sie, meine Wohlthäterin, mich für so niedrig gesinnt und für schwach genug hielte, nicht um ihre Verzeihung allein, sondern auch um die Erneuerung der Vortheile zu bitten, die ihre Gunst mir gewährte. Nein, ich kann, ich will nicht ertragen, daß sie solchen Verdacht gegen mich hegt."

Er stand still, und sein Stolz, der sich mit seiner angebornen Hartnäckigkeit gegen sein besseres Gefühl verband, bestand darauf, daß er sich eher die Verachtung der Lady von Avenel zuziehen, als ihre Gunst wieder gewinnen würde, wenn er den Entschluß, den die erste Wärme seiner reuigen Gefühle im vorschrieb, ausführen wollte.

„Wenn ich nur einen scheinbaren Vorwand hätte," dachte er, „einen scheinbaren Grund für meine Rückkehr, wodurch ich zeigen könnte, daß ich nicht als ein um schön Wetter bittender Günstling komme, so ging ich wohl hin — wie's nun aber steht, kann ich nicht; das Herz würde mir zerspringen!"

Als diese Gedanken ihm durch die Seele gingen, fuhr etwas in der Luft so nahe an ihm vorbei, daß es seine Augen blendete, und sogar die Feder seiner Mütze streifte. Er sah auf, es war der Lieblingsfalke Sir Halberts, der, um seinen Kopf flatternd, des wohl bekannten Freundes Aufmerksamkeit zu fodern schien. Roland streckte seinen Arm aus, und ließ den ihm vertrauten Ruf hören, und augenblicklich setzte er sich ihm auf die Faust, fing an sich zu putzen, und warf von Zeit zu Zeit einen scharfen, funkelnden Blick aus seinen nußbraunen Augen auf den Jüngling, als wollte

er ihn fragen, warum er nicht die gewohnte Liebkosung empfange.

„Ach, Diamant!" sprach er, als ob ihn der Vogel verstünde, „Du und ich müssen von einander scheiden, manchen herrlichen Stoß hab ich Dich machen sehen, und manchen stattlichen Reiher niederwerfen; doch das ist Alles vorbei, für mich gibt's keine Beize mehr."

„Und warum nicht, Herr Roland?" fragte Adam Woodcock, der Falkner, der im Augenblick hinter ein Paar Erlenbüschen hervortrat, „warum sollte es für Euch keine Beize mehr geben? Wie, Freund, was wäre unser Leben ohne Weidwerk? — Du kennst ja das lustige alte Lied —

Und lieber wollt Allan im Kerker liegen,
Als leben im Freien, wo die Falken nicht fliegen,
Und Allan läg' lieber auf dem Kirchhofgrunde,
Als daß er nicht folgte dem Falken und Hunde."

Die Stimme des ehrlichen Falkners war herzlich und freundlich, und der Ton, womit er seine kunstlose Ballade halbsingend hersagte, zeugte von Freimuth und Aufrichtigkeit; allein die Erinnerung an ihren Streit und seine Folgen machte Roland verlegen, und hielt ihn ab, ihm zu antworten. Der Falkner bemerkte sein Zögern, und verrieth seinen Grund.

„Wie," sagte er, „Herr Roland? Glaubt Ihr, der Ihr ein halber Engländer seid, daß ich, der ich ein ganzer bin, Euch Groll nachtrage, da Ihr in Noth seid? Das gliche einem Schotten — meinen gestrengen Herrn ausgenommen — die schön thun können, und falsch sein, und etwas für sich behalten, die Zeit abwarten, wie sie sagen, die Hand mit Euch in eine Schüssel tauchen, aus einem Becher trinken, mit Euch jagen und falkenieren, und nach all dem, wenn sie den Umrang kriegen, einen alten Streit mit

der Dolchspitze ausmachen. Der lustige Yorkshirer hat kein Gedächtniß für solche alte Schulden; wie Freund, wenn Ihr mir einen harten Schlag gabt, so nahm ich ihn vielleicht besser hin, als ein hartes Wort von einem andern, denn Ihr versteht die Falknerei nicht übel, obgleich Ihr darauf besteht, daß der Nestfalke sein Fleisch gewaschen kriegen müsse. Eure Hand, Freund, und hegt keinen Groll."

Obgleich Rolands stolzes Blut bei der Vertraulichkeit des ehrlichen Adams ein wenig sich empörte, so konnte er doch dem aufrichtigen Freimuth nicht widerstehen. Er bedeckte sein Gesicht mit der einen Hand, streckte die andere dem Falkner hin, und erwiderte bereitwillig den freundlichen Druck.

„Nun das ist einmal herzlich gemeint, immer sagt ich, Ihr hättet ein gutes Herz, wenn Ihr auch ein Stückchen Teufel in Eurem Fleische hättet, so viel ist gewiß. Ich kam mit dem Falken des Wegs daher, um Euch zu finden, und der ungeschliffene Bärenhäuter sagte mir, welchen Flug Ihr genommen. Ihr hieltet immer zu viel von dieser Geiersbrut, Herr Roland, und er versteht doch nichts vom Weidwerk, als was er von Euch aufgeschnappt hat; ich sah mit an, wie's zwischen Euch beiden kam, und hab ihn mit meinem Fluche weggeschickt; ich wollte lieber einen Dieb bei meinem Reif, als einen falschen Burschen an meiner Seite haben — und nun, Herr Roland, welchen Weg wollt Ihr nehmen?"

„Das weiß Gott!" versetzte der Page mit einem Seufzer, den er nicht unterdrücken konnte.

„Nun, Freund, Ihr müßt nicht die Flügel hängen, daß Ihr den Abschied kriegtet," sagte der Falkner, „wer weiß, ob Ihr nicht Troß all' dem besser und höher empor fliegt, —

sezt

seht den Diamant da, 's ist ein edler Vogel, und macht sich stattlich mit seiner Haube, seinen Schellen und seinen Fußbändern; allein es gibt in Norwegen manchen wilden Falken, der nicht mit ihm tauschen würde — und das ist es eben, was ich Euch sagen wollte, Ihr seid nicht mehr der gnädigen Frau Page, werdet Euch nicht mehr so schön kleiden, so gut essen, so weich schlafen, so stattlich einherstolziren — was liegt an alle dem? Seid Ihr nicht mehr ihr Page, so seid Ihr Euer eigener Herr, und könnt gehen, wohin Ihr wollt, und braucht Euch nicht an ihren Ruf, oder ihr Pfeifchen zu kehren; das Schlimmste ist, daß Ihr um das Jagen kömmt, aber wer weiß, was Euch beschieden ist? Man sagt, daß Sir Halbert (mit aller Ehrfurcht seis gesagt) einst froh gewesen war, dem Abt als Förster zu dienen, und nun hat er seine eigenen Hunde und Falken, und Adam Woodcock zum Falkner in den Kauf."

„Ihr habt Recht, das ist wohlgesprochen, Adam," antwortete der Jüngling, indem ihm das Blut in die Wangen stieg, „der Falke wird ohne Schellen höher steigen, als mit ihnen, und wenn sie auch von Silber wären."

„Das ist ein Wort zur Zeit," versetzte der Falkner; „und wohin nun?"

„Ich dachte in die Abtei Kennaquhair zu gehen," antwortete Roland Gräme, „und den Vater Ambrosius um Rath zu fragen."

„Alles Glück auf den Weg," sagte der Falkner, „obgleich Ihr Allem nach die Mönche in Sorgen finden werdet; es heißt, das Volk drohe ihnen, sie aus den Zellen zu verjagen, und eine Teufelsmesse in der alten Kirche zu halten; weil man meint, man habe den Unfug zu

lange schon mit angesehen, und in Wahrheit, ich bin so ziemlich derselben Meinung."

„Dann wirds Vater Ambrosius um so lieber sein, wenn ihm ein Freund zur Seite steht!" sprach der Page entschlossen.

„Ja, aber mein lieber, junger Fürchtenichts," meinte der Falkner, „für den Freund wirds wohl nicht um so besser sein, steht er dem Vater Ambrosius zur Seite, er könnte Püffe holen, das ist immer die schlimmste Zeit beim Kampfe."

„Das kümmert mich nicht," entgegnete der Page, „die Furcht vor Gewaltthat soll mich nicht abhalten, ich will diese Nacht in St. Cuthbert's Zelle bleiben, wo mir der alte Priester ein Nachtlager geben wird, und dann schick ich nach Vater Ambrosius, bevor ich zum Kloster gehe."

„Bei unsrer lieben Frauen!" sagte der Falkner, „der Gedanke ist nicht so übel — und nun," fuhr er fort, indem sein offenes Wesen in linkische Verlegenheit überging, als hätte er etwas zu sagen, was er nicht gerne vorbrächte — „und nun, Ihr wißt wohl, daß ich in der Tasche das Falkenfutter u. s. w. zu tragen pflege, aber wißt Ihr, womit sie gefüttert ist?"

„Mit Leder ohne Zweifel," versetzte Roland, etwas verwundert über das Stocken, womit Adam Woodcock eine so einfache Frage an ihn that.

„Mit Leder?" sagte Woodcock, „ja, und auch mit etwas Silber. Seht her," sagte er, ihm einen verborgenen Schlitz in seiner Amtstasche zeigend — hier sind dreißig gute Heinrichsgroschen, wie sie nur je zu des alten Heinze's wilder Zeit geschlagen wurden, und zehn da-

von stehen Euch von Herzen zu Dienste, und nun habt Ihr mein Sprüchlein."

Rolands erste Regung war, das Anerbieten auszuschlagen; allein er besann sich, daß er erst noch das Gelübde der Demuth gethan, und es fiel ihm bei, daß dieß eine gute Gelegenheit sei, seine neuen Entschlüsse zu erproben. Er nahm sich zusammen, und antwortete dem Falkner mit so viel Unbefangenheit, als ihm sein Charakter zuließ, während er etwas that, was seiner Neigung so sehr entgegen war, er nehme mit Dank sein gütiges Anerbieten an, und um seinen wiedererwachenden Stolz zu beschwichtigen, fügte er hinzu, er hoffe, die Schuld bald wieder abzutragen.

„Wie Ihr wollt, junger Freund," antwortete der Falkner vergnügt, indem er die, ihm großmüthig angebotene Zubuße abzählte und einhändigte, und setzte dann mit großer Heiterkeit hinzu: „Ihr mögt nun getrost in die Welt gehen, wer sein Pferd zügeln, sein Horn blasen, seinen Windhund rufen, seinen Falken beizen, und mit Schwert und Schild umspringen kann, und ein ganzes Paar Schuhe, ein weißes Jäckchen, und zehn lilienweiße Groschen in der Tasche hat, der kann zum Vater Kummer sagen, er soll sich an seinen eigenen Fußbändern aufhängen. Lebt wohl, Gott geleite Euch!"

So sagte er, wandte sich, als wollte er den Dank seines Freundes nicht hören, hastig um, und ließ Roland Gräme allein seinen Weg verfolgen.

Achtes Kapitel.

Erloschen ist heiliger Kerzenschein,
Grau Moos wächst auf des Altars Stein,
Zertrümmert liegt der Heil'gen Schrein.
— — die Glocke tönt nicht mehr.
Das Christusbild in Trümmer sank
Des Kreuzgangs hohe Wölbung sank
Verhallt ist frommer Mönchsgesang
Sei gnädig ihnen, Herr!

Rediviva.

Die Klause St. Cuthbert's, wie man sie nannte, bezeichnete oder sollte eine von den Ruhestätten bezeichnen, welche der heilige Mann seinen Mönchen anzuweisen beliebte, als sie, von den Dänen aus Lindisfern vertrieben, zu einer wandernden Gesellschaft von Religiosen geworden waren, und, den Leichnam ihres Schutzheiligen auf den Schultern tragend, ihn von Ort zu Ort durch ganz Schottland und das englische Gränzgebiet brachten, bis es ihm endlich gefiel, ihnen die Mühe des Weitertragens abzunehmen, und seine letzte Ruhestätte in Durhams stattlichen Thürmen zu wählen. Der Geruch Sr. Heiligkeit blieb an jedem Orte, wo er den Mönchen eine vorübergehende Erholung von ihren Anstrengungen gestattete, und alle waren stolz darauf, die in ihrer Gegend eine Stelle als Ruheplatz des Heiligen rühmen konnten. Wenige waren berühmter und geehrter, als die wohlbekannte Klause des heiligen Cuthbert, wohin Roland seinen Weg einschlug; sie lag nordwestlich von der großen Abtei Kennaquhair, zu deren Sprengel sie gehörte.

In der Nachbarschaft gab es einige der Annehmlichkeiten, welche bei der klugen römischen Priesterschaft auf die Wahl ihrer Andachtsörter einen bedeutenden Einfluß hatten. Da fand sich eine Quelle, die einige Heilkräfte besaß, und natürlich unter dem Schutze und der Obhut des Heiligen stand, und dem Bewohner der Klause gelegentlich manche Vortheile brachte; da begreiflich Niemand den wohlthätigen Einfluß der Quelle erwarten konnte, wenn er nicht gegen den Kaplan des Heiligen seine milde Hand aufthat. Wenige Streifen fruchtbaren Landes boten dem Mönche Gartengrund; ein mit Bäumen bekleideter Hügel erhob sich hinter der Klause, und schützte sie vor dem Nord= und Ostwind, während die Vorderseite nach Südwesten eine Aussicht auf ein wildschönes Thal bot, durch welches ein munteres Bächlein dahin eilte, und gegen jeden seinen Lauf hemmenden Stein ankämpfte. Die Klause selbst war mehr einfach als roh gebaut, und hatte zwei kleine Gemächer, deren eines dem Priester zur Wohnung das andere zur Kapelle diente. Da wenige Weltgeistliche sich in solcher Nähe der Gränze aufzuhalten wagten, so war der Beistand dieses Mönches in geistlichen Dingen für die Umgegend nicht ohne Nutzen, so lange die katholische Kirche die Oberhand behauptete; er durfte trauen, taufen und die übrigen Sakramente der Kirche verwalten. In neuern Zeiten aber, als die protestantische Lehre Eingang gewonnen, hielt er es für rathsamer, in strenger Abgeschiedenheit zu leben, und möglichst zu vermeiden, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Der Anblick seiner Wohnung zeigte, als Roland Gräme Abends dort ankam, deutlich, daß seine Vorsicht zuletzt erfolglos gewesen war; des Pagen erster Gedanken

war, an die Thür zu pochen, als er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sie offen stand, nicht weil sie eingeklinkt, sondern weil ihre obere Angel abgerissen war, so daß sie nur an der untern festhing, und keine Dienste mehr that. Roland, etwas unruhig bei diesem Anblick, und weil er auf sein Anklopfen und seinen Ruf keine Antwort erhielt, begann mit mehr Muße das Aeußere des kleinen Wohnsizzes zu beschauen, ehe er einzutreten wagte. Die Blumen, sonst sorgfältig gepflegt, an den Mauern hinaufwachsend, schienen vor kurzem ausgerissen, und ihre Gewinde lagen zertreten auf dem Boden umher, das Gitterfenster war zerbrochen und eingestoßen, der Garten, welchen der Mönch durch beharrlichen Fleiß in schönster Ordnung erhalten, darniedergetreten und zerstört, zeigte Spuren frischer Verwüstung durch Hufen und Menschentritte; auch der heilige Quell war der Zerstörung nicht entgangen. Die Bogendecke, womit die Verehrung der Vorzeit ihn überwölbt hatte, war abgebrochen, und die Steine schienen absichtlich in den Brunnen geworfen zu sein, um ihn zu verstopfen, und wie er in frühern Zeiten die Verehrung des Heiligen getheilt, so schien er jezt verdammt, den Haß des Volkes mit zu empfinden. Vom Hause selbst hatte man einen Theil des Daches herabgeworfen, und mit Brechstangen und Hebeln einen Versuch gegen die eine Ecke gemacht, und einige mächtige Steine aus ihren Fugen gehoben; allein die Festigkeit des alten Mauerwerks hatte der Muße oder der Geduld der Stürmenden widerstanden, so daß sie das Werk der Zerstörung unvollendet ließen. Solche zertrümmerte Gebäude zeigen im Laufe der Zeit, während welcher die Natur die Spuren der Verwüstung mit Schlingpflanzen überrankt, und durch Verwitte-

tung verwischt hat, in ihrem Verfall eine düstere Schönheit; wenn aber frische und neue Spuren der Gewalt erscheinen, so mildert keine Rührung den Gedanken der Verwüstung, den sie in dem Zuschauer erwecken, und ein solch schmerzlicher Anblick bot sich dem Jüngling, da er sie betrachtete. Als seine erste Ueberraschung vorüber war, konnte Roland leicht die Ursache der Verwüstung errathen; die Zerstörung papistischer Gebäude erfolgte in Schottland nicht mit einem Mal, sondern zu verschiedenen Zeiten, je nachdem der Geist war, der die reformirte Geistlichkeit trieb. Einige von diesen reizten ihre Zuhörer zu solchen Zerstörungsstürmen, Andere, von richtigem Sinn und Gefühl geleitet, bemühten sich, die Heiligthümer zu schützen, und sie nur von Gegenständen zu reinigen, welche zu abgöttischer Verehrung gehört hatten. Von Zeit zu Zeit unternahm somit der Pöbel in Städten und Dörfern das Zerstörungswerk, wenn entweder eigener Abscheu vor papistischem Aberglauben, oder eifernde Lehren schwärmerischer Prediger ihn aufreizten, und wüthete gegen die eine oder die andere mit Fluch belegte Kirche, Kapelle oder Klause, die dem ersten Ausbruche der Wuth gegen die römische Kirche entgangen war. Nicht selten boten die Laster der katholischen Geistlichkeit, Folgen des Reichthums und der Verderbniß dieser furchtbaren Priesterherrschaft, eine nur zu gute Apologie für die Rache, welche ihre Prachtsitze traf, und hiefür gibt ein alter schottischer Geschichtschreiber einen merkwürdigen Beleg. „Warum trauert Ihr,“ sprach eine betagte Matrone, als sie das Mißvergnügen einiger Bürger über das Niederbrennen eines prachtvollen Klosters bemerkte, „warum trauert ihr über diese Zerstörung? Wenn ihr nur die Hälfte der abscheulichen Schandthaten kenntet, die in diesem Hause

verübt worden, so würdet ihr eher das göttliche Strafgericht segnen, das selbst nicht zuläßt, daß diese gefühllosen Mauern, die solche Ruchlosigkeit geschirmt, länger die christliche Erde belasten!"

Obgleich in manchen Fällen die Zerstörung römisch katholischer Gebäude, nach dem Urtheil der Matrone, ein Akt der Gerechtigkeit, oder nach dem Anderer, ein Akt der Politik sein konnte, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß die Wuth, Denkmähler alter Frömmigkeit und Mildthätigkeit zu zerstören, zumal in einem so armen Lande wie Schottland, wo keine Wahrscheinlichkeit blieb, sie durch andere zu ersetzen, nicht nur nuzlos, sondern auch verderblich und barbarisch war. Im gegenwärtigen Fall hatte die arglose, ruhige Abgeschlossenheit des Mönchs vom heiligen Cuthbert ihn vor der allgemeinen Verfolgung geschützt, allein auch ihn hatte endlich, wie es schien, jetzt das Verderben erreicht. Aengstlich besorgt, ob er nicht selbst persönliche Mißhandlung erlitten hätte, trat Roland Gräme in die halb zerstörte Klause; das Innere war in einem Zustand, der vollkommen der Erwartung entsprach, welche die äußern Verletzungen in ihm erregt hatten. Die wenigen kunstlosen Hausgeräthe in des Klausners Wohnung waren zerbrochen, und lagen zerstreut auf dem Boden, wo man mit einigen Trümmern ein Feuer gemacht zu haben schien, um das Uebrige, insbesondere aber ein altes Bildniß des heiligen Cuthbert zu zerstören, welches im bischöflichen Schmucke, wie weiland Dagon mit der Axt zerhauen, und halb vom Feuer verbrannt auf dem Boden lag. In dem kleinen Gemache, das zur Kapelle gedient, war der Altar umgestürzt und die vier hohen Steine, aus denen er zusammen gefügt war, lagen auf dem Boden umher. Das große steinerne Kruzifix, welches die

Nische hinter dem Altar einnahm, und dem frommen Beter gegenüber stand, war gleichfalls niedergerissen, und im Falle in drei Stücke zersprungen. Man sah an jedem derselben Spuren des Schmiedehammers, obgleich das Bild vor gänzlicher Zerstörung durch den Umfang und die Festigkeit seiner übrig gebliebenen Bruchstücke bewahrt worden war, welche, obgleich sehr entstellt, leicht erkennen ließen, was sie vorgestellt hatten.

Roland Gräme, insgeheim in den Grundsätzen der römischen Kirche auferzogen, sah mit Entsetzen die Entweihung des seinem Glauben nach ehrwürdigsten Sinnbildes unserer heiligen Religion. „Es ist das Sinnbild unserer Erlösung," sprach er, „welches die Buben anzutasten gewagt haben — wollte Gott, meine schwache Kraft vermöchte, es wieder aufzurichten — meine schwache Kraft vermöchte den Frevel zu rächen!" Er beugte sich nieder, und mit einer plötzlichen, ihm selbst unbegreiflichen Kraftanstrengung richtete er das eine Ende des untern Kreuzbalkens empor, und brachte es auf den Stein, der zum Fußgestell diente. Ermuthigt durch diesen Erfolg, hob er das andere Bruchstück, und zu seinem Erstaunen gelang es ihm, den untersten Rand in den Säulenfuß zu fügen, aus dem er gerissen worden war, und dieses Bruchstück des Bildes wieder aufzurichten. Während er damit beschäftigt war, oder vielmehr im Augenblick, wo er mit Aufrichtung des Bruchstückes zu Stande kam, sprach eine schrille, ihm wohlbekannte Stimme hinter ihm: „Wohlgethan, Du guter und getreuer Knecht! So wollt' ich das Kind meiner Liebe, — die Hoffnung meiner alten Augen wieder finden."

Roland wandte sich erstaunt um, und die hohe gebietende Gestalt Magdalene Gräme's stand vor ihm. Sie

war in ein weites Gewand gehüllt, wie in katholischen Ländern Büßende zu tragen pflegen, und einem Pilgerkleide in so weit ähnlich, als es in einem Lande rathsam war, wo selbst der Verdacht katholischer Andachtübungen an manchen Orten gefährlich wurden.

Roland Gräme warf sich ihr zu Füßen. Sie hob ihn auf, und umarmte ihn mit Zärtlichkeit, jedoch nicht ohne eine Würde, die fast an Ernst gränzte.

„Du hast," sprach sie, „das Vögelein gut in Deiner Brust bewahrt. Als Knabe, als Jüngling hast Du mitten unter Ketzern fest an Deinem Glauben gehalten, hast unter Deinen Widersachern Dein und mein Geheimniß bewahrt! Ich weinte, als ich von Dir schied — ich, die selten weinte, vergoß bittere Thränen, minder wegen Deines Todes, als wegen der Gefahr besorgt, die Deiner Seele drohte! — Ich wagte nicht, Dich zu sehen, um Dir das letzte Lebewohl zu sagen, meine steigende Angst hätte mich diesen Ketzern verrathen. Doch Du bist treu geblieben! — Nieder, nieder auf Deine Knie vor diesem heiligen Bilde, das böse Menschen beschimpfen und verlästern! Nieder, und preise Heilige und Engel für die Gnade, so sie Dir erwiesen, indem sie Dich vor dem Gifte des Aussatzes bewahrten, das an dem Hause haftet, in dem Du auferzogen wurdest!"

„Wenn ich, liebe Mutter — denn so muß ich Euch nennen," — entgegnete Roland Gräme, „wenn ich zurückgekehrt bin, wie Ihr es wünschtet, so müßt Ihr's der Sorgfalt des frommen Vater Ambrosius danken, dessen Lehren mich in Euerem frühern Unterricht bestärkten, und treu und verschwiegen machten!"

„Gott segne ihn dafür!" sprach sie, „in der Zelle und

im Feld, auf der Kanzel und vor dem Altar! Der Segen der Heiligen möge auf ihn herabströmen! Sie sind gerecht, und bedienen sich seiner frommen Sorgfalt, dem Uebel entgegen zu wirken, das sein abscheulicher Bruder gegen das Königreich und die Kirche verübt! — Er wußte aber nichts von Deiner Abkunft?"

„Ich konnte ihm nichts davon sagen," antwortete Roland. „Nur dunkel wußt ich aus Euern Reden, daß Sir Halbert Glendinning mein Erbtheil besitzt, und daß ich von so edlem Blute bin, als irgend ein schottischer Baron. — Das sind Dinge, die sich nicht vergessen, und worüber ich nun von Euch Aufklärung erwarten muß."

„Wenn's an der Zeit ist, sollst Du mich nicht vergeblich darum bitten; aber die Leute sagen, mein Sohn, Du seiest kühn und ungestüm, solchen Gemüthern darf man nicht unüberlegt was anvertrauen, das sie in heftige Bewegung setzen muß."

„Sagt lieber, Mutter, ich sei läßig und kaltblütig — welche Geduld, welche Mäßigung könnt Ihr fodern, deren der nicht fähig wäre, welcher Jahre lang seinen Glauben verspotten und verhöhnen hörte, und doch sich enthielt, den Dolch dem Gotteslästerer in die Brust zu stoßen?"

„Gib Dich zufrieden, mein Kind," versetzte Magdalene Gräme, „die Zeit, welche dann und wann Geduld fordert, wird bald zur Anstrengung und zur That gereift sein. Große Dinge sind im Werden, und Du — Du sollst sie herbeiführen helfen. Du hast den Dienst bei der Lady von Avenel verlassen?"

„Entlassen hat man mich, Mutter — ich hab's erleben müssen, daß man mich entließ, wie den Gemeinsten in der Dienerschaft."

„Desto besser, mein Kind," sprach sie, „um so eher ist Dein Herz gestählt, zu unternehmen, was gethan werden muß."

„Nur soll es nichts gegen die Lady von Avenel sein," versetzte der Page, „wie Euer Blick und Eure Worte anzudeuten scheinen. Ich habe ihr Brod gegessen — ihr Wohlwollen genossen, ich will sie weder kränken noch verrathen."

„Davon nachher, mein Sohn," sprach sie; „aber wisse, Dir ziemt es nicht, Deine Pflicht zu bedingen, und zu sagen, das will ich thun und jenes lassen — nein, Roland! Gott und Menschen ertragen nicht länger die Verworfenheit dieses Geschlechts. Siehst Du diese Trümmer? — Weißt Du, was sie vorstellen? — Und kannst Du denken, es stehe Dir zu, einen Unterschied unter der Rotte zu machen, auf welcher der Fluch des Himmels ruht, so daß sie verläugnet, verletzt entweiht und zerstört, was wir anbeten und verehren sollen?"

Als sie so sprach, beugte sie ihr Haupt gegen das zertrümmerte Bild mit einer Miene, worin lebhafter Unwille und Eifer mit einem Ausdruck schwärmerischer Andacht gepaart war; sie erhob ihre Linke, als wollte sie ein Gelübde thun, und fuhr dann fort: „Sei mein Zeuge, o Heiliger, in dessen entweihtem Tempel wir stehen, daß nicht aus eigener Rachsucht mein Haß diese Menschen verfolgt, auch weder aus Gunst, noch irdischer Neigung gegen einen von ihnen meine Hand vom Pfluge abziehen will, wenn er über den verfluchten Boden hinfährt! Sei mein Zeuge, gebenedeiter Heiliger, der Du einst selber unstät und flüchtig warest, wie wir jezt — sei mein Zeuge, Mutter der Gnade, Himmelskönigin! — Seid meine Zeugen, ihr Heiligen und Engel!"

In diesem hohen Fluge der Begeisterung stand sie da, durch das zerbrochene Gewölbe zu den Sternen emporblikkend, die nun durch das blasse Zwielicht hin zu blinken begannen, während ihre langen grauen Locken, über ihre Schultern herabhängend, in dem Abendwinde sich bewegten, der durch das zertrümmerte Dach und durch die zerbrochenen Fenster hinzog. Roland war durch frühere Gewohnheit sowohl, als durch den geheimnißvollen Ton ihrer Worte zu sehr in ehrfurchtsvolle Stimmung versetzt, als daß er eine weitere Erklärung über die dunkel angedeutete Absicht der Alten hätte verlangen sollen. Auch drang sie nicht weiter in ihn; nach Beendigung ihrer Gebete wandte sie sich mit feierlich gefalteten Händen, nachdem sie sich mit dem Kreuze bezeichnet, wieder an ihren Neffen in einem Tone, der mehr für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse paßte: „Du mußt weg von hier," sprach sie, „Roland, Du mußt weg von hier, aber nicht vor Morgen — und nun, wo willst Du Dein Nachtlager nehmen? — Du bist weichlicher auferzogen, als da wir auf den neblichten Höhen von Cumberland und Liddesdale mit einander lebten."

„Ich habe wenigstens jene Gewohnheit, die ich damals annahm, behalten, gute Mutter — ich kann hart liegen, ohne daß es mir hart erscheint. Seit der Zeit unserer Wanderungen bin ich Jäger, Fischer und Vogler gewesen, und gewohnt, unter schlechterem Obdach zu schlafen, als Tempelschändung uns hier gelassen hat."

„Als Tempelschändung uns gelassen hat," wiederholte die Alte, und fuhr nach einer Weile fort. „Sehr wahr, mein Sohn; und Gottes gläubige Kinder haben jezt ein schlimmeres Obdach, wenn sie in Gottes eigenem Hause

herbergen, und in dem Heiligthume seiner gebenedeiten Heiligen; wir werden ein kaltes Nachtlager haben, bei dem Winde, der durch die Oeffnungen pfeift, welche die Ketzer gemacht, sie sollen wärmer liegen, die also gethan — ja, das ewige Jenseits hindurch.

Trotz ihren wilden seltsamen, Reden schien die Alte gegen Roland Gräme noch in hohem Grad die zärtliche und unverdrossene Liebe zu bewahren, welche Frauen gegen ihre Pfleglinge, und die ihrer Sorgfalt anvertrauten Kinder hegen. Es schien, als wollte sie ihm nicht gestatten, etwas für sich selbst zu thun, was ihre Aufmerksamkeit in frühern Tagen für ihn zu thun gewohnt war, als betrachte sie den schlanken Jüngling vor ihr noch eben so als abhängig von ihrer sorglichen Aufmerksamkeit, als das verwaiste Kind, das Alles ihrer zärtlichen Pflege verdankte.

„Was hast Du nun zu essen?“ sprach die Alte, da sie, die Kapelle verlassend, in die verödete Wohnung des Priesters traten, „welche Mittel hast Du, Feuer anzumachen, um Dich gegen die rauhe unfreundliche Luft zu schützen? Armes Kind! Du hast Dich für eine so weite Reise schlecht versehen, und dabei fehlt Dir's an Geschick, da zu helfen, wo die Mittel kärglich vorhanden sind; allein die heilige Jungfrau hat Dir eine Gefährtin an die Seite gegeben, die mit dem Mangel in allen Gestalten so vertraut ist, als vor dem mit Ueberfluß und Pracht. Und mit dem Mangel, Roland, kommen die Künste, welche dieser erfindet.“

Mit eifriger Geschäftigkeit, die gegen den hohen, schwärmerischen Ton ihrer Andacht seltsam abstach, machte sie ihre häuslichen Einrichtungen für den Abend. Aus ei-

ner Tasche, die unter ihrem Gewande verborgen war, nahm sie Stahl und Stein, und von den umhergestreuten Trümmern, (von denen sie die kleinen Splitter, dem heiligen Cathbert'sbilde zugehörig, gewissenhaft sonderte) sammelte sie Holzspäne genug, so daß bald ein munteres Feuer auf dem Herd der verlassenen Klause loderte. „Und nun," sprach sie, „die nöthige Speise!"

„Sorgt dafür nicht, Mutter, wenn Euch nicht selber hungert. Mir gilt es gleich, eine Nacht zu fasten, es sei eine kleine Buße für die nothwendige Uebertretung unserer kirchlichen Vorschriften, wozu ich während meines Aufenthaltes im Schlosse gezwungen war."

„Mich hungern!" antwortete die Alte. — „Wisse, Junge, eine Mutter hungert nicht, bis ihr Kind gesättigt ist." Und mit einem zärtlichen Widerspruch, der ganz von ihrer gewöhnlichen Weise abwich, fuhr sie fort. „Roland, Du mußt nicht fasten; Dir ist's erlassen; Du bist jung, und der Jugend sind Nahrung und Schlaf Bedürfnisse, die sie nicht entbehren darf. Sei haushälterisch mit Deinen Kräften, mein Kind, — Dein Fürst, Deine Religion, Dein Vaterland verlangt es; laß das Alter durch Fasten und Nachtwachen den Leib kasteien, der nur zum Leiden taugt; die Jugend muß in dieser unruhigen Zeit die Glieder und die Kräfte stärken, welche das Handeln fordert."

Während sie so sprach, lieferte die Tasche, welche dieß Feuerzeug gegeben, auch noch ein Abendbrod; an welchem sie wenig Theil nahm, und mit ängstlicher Sorgfalt ihren Pflegling beobachtete, an jedem Bissen, den er mit jugendlicher, durch Entbehrung gesteigerter Eßlust verschlang, ein Vergnügen fand, das dem eines Epikuräers glich. Roland gehorchte willig ihren Aufmunterungen, und ver-

zehrte die ihm vorgesetzte Speise; sie schüttelte aber den Kopf, als er sie einlud, an dem Mahle Theil zu nehmen, das sie besorgt hatte; und da seine Bitten immer dringlicher wurden, wies sie ihn mit stolzerem Tone zurück. „Junger Mann," sagte sie, Du weißt nicht, wovon, und zu wem Du sprichst. Sieh, welchen der Himmel seinen Willen kund thut, die müssen solche Mittheilung durch Abtödtung ihrer Sinnenlust verdienen; sie haben in sich was irdische Kost überflüssig macht, die denen unentbehrlich ist, welche ausser dem Gesichtskreis himmlischer Erscheinungen sind. Ihnen vertritt eine im Gebet zugebrachte Nacht erquickenden Schlummer, und das Bewußtsein, des Himmels Willen zu thun, ist ein reicheres Mahl, als ihnen die Tafeln der Könige darbieten können! — Schlafe Du sanft, lieber Sohn," fuhr sie fort, aus dem Tone der Schwärmerei in den der mütterlichen Zuneigung und Zärtlichkeit fallend; — „schlafe Du wohl und gesund, so lange Du noch jung bist, und die Sorgen des Tages in dem Schlummer am Abend untergehen. Verschieden ist Deine Pflicht von der meinigen, so verschieden, als die Mittel, wodurch wir uns zu ihrer Erfüllung befähigen und stärken müssen. Von dir verlangt man Körperstärke — von mir Stärke der Seele."

Während sie so sprach, bereitete sie mit emsiger Fertigkeit ein Lager, das zum Theil aus dürren Blättern bestand, welche früher dem Einsiedler und seinen gelegentlichen Gästen, die er bei sich aufnahm, zum Ruhebette gedient, und, von den Zerstörern übersehen, unberührt in ihrem Winkel lagen. Ihre Sorgfalt fügte noch einige der Kleidungsstücke hinzu, die zerrissen und zerstreut auf dem Boden lagen. Mit frommer Hand hatte sie jedoch diejenigen

nigen abgesondert, die zu dem priesterlichen Gewande gehört zu haben schienen, als zu heilig für gewöhnlichen Gebrauch; von den übrigen aber machte sie ein Lager, das für den Müden hinlänglich einladend war, und während sie es bereitete, wies sie selbst mit Heftigkeit jeden Versuch des Jünglings, ihr beizustehen, und jede Bitte, womit er in sie drang, die Ruhestätte für sich selbst zu nehmen, von sich ab. „Schlafe Du," sprach sie, „Roland Gräme, schlafe Du — verfolgter, enterbter Waise, der Sohn einer unglücklichen Mutter, schlafe Du! Ich gehe, und bete in der Kapelle neben Dir."

Ihr Ton war so schwärmerisch ernst, so eigenwillig fest, daß Roland nicht weiter in sie dringen mochte. Nicht ohne Beschämung gab er nach. Es schien, als ob sie die Jahre, welche seit ihrer Trennung dahin geschwunden, vergessen hätte, und bei dem schlanken, verzogenen und eigenwilligen Jüngling, den sie wieder gefunden, den leidenden Gehorsam des Kindes erwartete, das sie in dem Schlosse zu Avenel zurückgelassen hatte. Dieß mußte den, ihrem Enkel eigenen, angebornen Stolz verletzen; er gehorchte zwar durch die plötzliche Rückkehr alter Zucht eingeschüchtert, und aus Dankbarkeit und Zuneigung; allein dieser Zwang war ihm drückend. „Hab ich," dachte er, „Falken und Hunde dahinten gelassen, um mich wie ein Kind nach ihrem Willen lenken zu lassen, ich, dem selbst seine neidischen Gespielen eine Ueberlegenheit in den körperlichen Uebungen einräumten, deren Erlernung ihnen so viel Mühe kostete, und die ich von selbst erlangte, als ob ich ein angestammtes Recht auf sie hätte? Dieß soll, dieß darf nicht sein, ich lasse mich nicht zum Sperlingfalken abrichten, der mit der Haube auf der Hand des Weibes sitzt, und seinen

Raub nicht anders steht, als wenn man ihn zum Stoße abhaubt. Ich will wissen, was sie vorhat, ehe sie mir zumuthet, ihr dabei zu helfen."

Diese und andere Gedanken zogen Roland Gräme durch den Kopf; und so müde er von den Beschwerden des Tages war, dauerte es doch lange, ehe der Schlaf seine Augen schloß.

Neuntes Kapitel.

Knie mit mir! — schwör! — nicht Menschenworten trau ich,
Wenn nicht der Himmel zeugend sie bekräftigt.

Altes Schauspiel.

Nachdem Roland die Nacht über in gesundem Schlaf, den Gemüthsbewegung und Anstrengung bereitet, hingebracht hatte, erwachte er in der frischen Morgenluft und den Strahlen der aufgehenden Sonne. Sein erstes Gefühl war Erstaunen; denn statt aus einem Thurmfenster auf den Wasserspiegel des Sees von Avenel hinauszusehen, blickte er durch eine unvergitterte Oeffnung in den verwüsteten Garten des vertriebenen Einsiedlers. Er erhob sich auf seinem Laublager, und ordnete, nicht ohne Erstaunen, in seinem Gedächtnisse die sonderbaren Ereignisse des vorigen Tages, die ihm, je mehr er sie betrachtete, desto auffallender erschienen. Er hatte die Beschützerin seiner Jugend verloren, und am nämlichen Tage die Führerin und Pflegerin seiner Kindheit wieder gefunden. Den ersten Verlust glaubte er nie ganz verschmerzen zu können, und es schien, als ob er

sich bei dem Wiedersehen der leztern nicht unbedingt Glück wünschen wollte. Er erinnerte sich dieser Frau, die ihm Mutter gewesen, als eben so zärtlich in ihrer Fürsorge, wie unumschränkt in Ausübung ihrer Gewalt. In seinen frühesten Erinnerungen an sie verband sich immer eine Mischung von Liebe und Furcht, und die Besorgniß, sie möchte dieselbe unbedingte Bevormundung seiner Schritte sich wieder anmaßen wollen, — eine Besorgniß, die zu heben ihr gestriges Benehmen nicht sehr geeignet schien — war ein starkes Gegengewicht der Freude über ihr Wiedersehen.

„Sie kann mich doch nicht," sprach der erwachende Stolz, „wie einen Unmündigen führen und gängeln wollen, da ich alt genug bin, über meine Handlungen selbst ein Urtheil zu fällen? Dieß kann sie doch nicht wollen, oder wird sich, wenn sie's will, betrogen finden."

Eine Regung der Dankbarkeit gegen sie, wider welche sein Herz rebellirte, hemmte den Lauf seiner Gefühle. Er widerstand den Gedanken, die unwillkührlich in seiner Seele aufstiegen, wie einer Anreizung des bösen Feindes, und griff, um sich zu diesem Kampfe zu stärken, nach seinem Rosenkranz. Allein bei seiner eiligen Abreise von Avenel hatte er ihn vergessen und zurückgelassen.

„Das ist noch schlimmer," sprach er zu sich selbst; „zwei Dinge lernte ich von ihr unter der unverbrüchlichsten Verpflichtung des Geheimhaltens — meinen Rosenkranz zu beten, und es zu verhehlen; ich habe bis jezt mein Wort gehalten, und wenn sie mich nach dem Rosenkranz fragt, so muß ich sagen, ich hätte ihn vergessen. Verdien ich wohl Glauben, wenn ich sage, ich hätte das Geheimniß meiner Religion bewahrt, da ich so leichtsinnig ihr Symbol vergaß?"

Er ging ängstlich bewegt auf und nieder; die Anhänglichkeit an seinen Glauben war zwar ihrem Wesen nach sehr verschieden von der Schwärmerei der Alten; aber es wäre dennoch sein lezter Gedanke gewesen, diesen Glauben zu verlassen. Die frühern Lehren seiner Großmutter hatten sich dem Gemüth und dem Gedächtniß eines so beharrlichen Charakters tief eingeprägt. Das Kind war stolz auf das in seine Vorsicht gelegte Vertrauen, und wollte beweisen, daß dieses nicht voreilig gewesen sei. Der kindliche Entschluß würde aber unter der Einwirkung von Lehre und Beispiel während seines Aufenthalts auf dem Schlosse Avenel nach und nach geschwunden sein, hätten nicht die Ermahnungen des Vaters Ambrosius ihn gestärkt. Dieser eifrige Mönch hatte durch einen Brief ohne Unterschrift, welchen er aus der Hand eines Pilgers empfing, erfahren, ein im katholischen Glauben erzogenes Kind befinde sich auf dem Schlosse Avenel in einer so gefährlichen Lage, als nur je die drei Kinder, welche in den feurigen Ofen der Verfolgung geworfen wurden. Der Brief maß dem Vater Ambrosius alle Schuld bei, wenn das einsame Lamm mit Widerstreben in der Wohnung des räuberischen Wolfes zurückgelassen, dessen endliche Beute werden sollte. Der Mönch bedurfte keiner weitern Ermahnung, als des Gedankens, daß eine Seele gefährdet sein, oder ein Katholik zum Abfall verleitet werden könne. Er machte häufiger als gewöhnlich Besuche im Schlosse Avenel, damit nicht aus Mangel an besonderer Aufmunterung und Unterweisung, die zu ertheilen er immer eine Gelegenheit fand, die Kirche einen Anhänger verlieren, und nach den Begriffen des katholischen Glaubens der Teufel eine Seele gewinnen würde. Immer jedoch waren diese Unterredungen selten, und ob-

gleich sie den Knaben erinnerte, sein Geheimniß zu bewahren, und fest an seinem Glauben zu halten, so waren sie doch weder häufig, noch lang genug, um etwas mehr als blinde Anhänglichkeit an die Gebräuche zu erwecken, welche der Priester ihm empfahl. Er hing an den äußern Formen seines Glaubens mehr, weil er fühlte, es würde schimpflich sein, von der Religion seiner Väter abzufallen, als weil er den geheimnißvollen Lehren derselben aus Gründen und aufrichtig zugethan war. Es war ein Hauptvorzug, der ihn seiner Meinung nach vor denjenigen, mit welchen er lebte, auszeichnete, und ihm einen weitern, obgleich nur geheimen und innerlichen Grund gab, diejenigen seiner Hausgenossen zu verachten, die ihm unverhohlene Abneigung zeigten, und ihn gegen die Lehren des Kaplans Heinrich Warden, zu verhärten.

„Der fanatische Priester,“ dachte er bei sich, wenn der Kaplan gegen die römische Kirche sprach, „weiß nicht, zu wessen Ohren seine ungeweihte Lehre dringt, und mit welcher Verachtung und mit welchem Abscheu sie die Lästerungen gegen die heilige Religion hören, durch welche Könige gekrönt worden, und für welche Märtyrer gestorben sind.“

Mit diesen stolzen Gefühlen des Trotzes gegen die Ketzerei und ihre Bekenner, die mit dem katholischen Glauben den Begriff edler Unabhängigkeit, und mit dem der Protestanten die Unterwürfigkeit des Herzens und der Neigungen unter die Leitung Herrn Wardens verbanden, begann und endete der Glaube Roland Gräme's, und außer dem Gedanken der Absonderung suchte er die Eigenheiten der Lehren, die er bekannte, nicht weiter zu verstehen, auch hatte er Niemand, der sie ihm hätte erklären können. Sein Verdruß über den Verlust des Rosenkranzes, der ihm durch

den Vater Ambrosius zugestellt worden war, war daher mehr die Scham eines Kriegers, der seine Kokarde, oder sein Dienstabzeichen verloren, als der Schmerz eines Frommen, der das sichtbare Symbol seiner Religion vergessen hat. Der Gedanke daran bekümmerte ihn um so mehr, da seine Nachläßigkeit, wie er befürchten muste, seiner Großmutter bekannt werden würde; er ahnte, daß Niemand anders, denn sie, dem Pater Ambrosius heimlich den Rosenkranz überschickt, und daß er durch seine Sorglosigkeit ihre Güte schlecht vergolten habe. „Auch wird sie mich danach fragen," sprach er zu sich selbst, „denn in ihr lebt ein Eifer, den kein Alter dämpft, und wenn sie noch dieselbe ist, wie früher, so muß meine Antwort sie äußerst unwillig machen."

Während er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, trat Magdalena Gräme in das Gemach. „Gottes Segen über Dein Haupt in dieser Morgenstunde, mein Sohn!" sprach sie mit einer Feierlichkeit, die Rolands Herz ergriff, so traurig und ernst klang der Segen von ihren Lippen in einem Tone der Andacht und zärtlichen Liebe, „und Du bist so früh von Deinem Lager aufgestanden, um den ersten Morgenhauch zu athmen; das ist nicht gut, mein Roland. Genieße den Schlummer, so lange Du kannst; die Zeit ist nicht mehr fern, wo ein waches Auge Dein Loos sein muß, wie jezt das meine."

Diese Worte sprach sie mit einer zärtlichen Bekümmerniß, welche verrieth, daß, obwohl ihre Seele gewöhnlich mit Gegenständen der Andacht beschäftigt war, die Sorge für ihren Liebling sie noch mit den Banden menschlicher Zuneigung und Leidenschaft an die Erde fesselte. Allein nicht lange verweilte sie in einer Stimmung, die sie wahrscheinlich als einen augenblicklichen Abfall von ih=

rem eingebildeten hohen Beruf betrachtete — „komm, Junge," sprach sie, „auf und ans Werk! — Es ist Zeit, daß wir diesen Ort verlaßen."

„Und wohin gehen wir?" fragte der Jüngling, „oder was ist der Zweck unsrer Reise?"

Die Alte trat einen Schritt zurück, und sah ihn mit einem Erstaunen an, das nicht ohne Beimischung von Mißfallen war. „Wozu diese Frage?" sagte sie; „ist es nicht genug, daß ich Dich führe? Hast Du so lange mit Ketzern gelebt, bis Du die Eitelkeit Deines eigenen Urtheils an die Stelle gebührender Ehrerbietung und schuldigen Gehorsams setzen lerntest?"

„Die Zeit," dachte Roland bei sich, „ist gekommen, wo ich meine Freiheit begründen, oder mein Lebtag ein willenloser Sklave sein muß. Ich fühl es, ich muß dazu thun." Sogleich ging in Erfüllung, was er befürchtet hatte; sie kam auf den Gegenstand, womit ihre Gedanken am beharrlichsten beschäftigt schienen, obgleich, wenn es ihr darauf ankam, Niemand so gut als sie, ihren Glauben zu verbergen wußte. „Dein Rosenkranz, mein Sohn! Hast Du Deinen Rosenkranz schon gebetet?"

Roland erröthete hoch; er ahnte das nahende Ungewitter, verschmähte es aber, solches durch eine Lüge abzuwenden.

„Ich habe meinen Rosenkranz auf dem Schlosse Avenel vergessen!"

„Deinen Rosenkranz vergessen!" rief sie, „untreu Deinem Glauben und Deiner natürlichen Pflicht, verlohrst Du, was Dir aus so weiter Ferne und mit so viel Gefahr geschickt wurde, das Pfand der treuesten Liebe, wovon Dir

jedes Kügelchen so lieb hätte sein sollen, wie Dein Augapfel?"

„Es thut mir Leid, Mutter," sprach der Jüngling, „ich schätzte ihn sehr hoch, weil er von Euch gekommen, im übrigen aber denke ich Gold genug zu erwerben, wenn ich nur erst mein Glück in der Welt versuche, und bis dahin müssen Kügelchen von schwarzem Eichenholz oder auch von Haselnüssen die Stelle vertreten.

„Da hör einer," sprach seine Großmutter, „so jung, als er ist, hat er schon seine Lektion in des Teufels Schule gemacht. Der Rosenkranz, von dem heiligen Vater selbst geweiht, und durch seinen Segen geheiligt, gilt ihm nicht mehr, als ein paar goldene Knöpfchen, deren Werth sich durch den Ertrag unheiliger Arbeit, und deren Kraft durch eine Schnur von Haselnüssen ersetzen läßt! — Das ist Ketzerei! — So hat Dich Heinrich Warden, der Wolf, der unter die Herde des Hirten fährt, sprechen und denken gelehrt."

„Mutter," entgegnete Roland, „ich bin kein Ketzer; ich glaube und bete nach den Vorschriften unserer Kirche — diesen Unfall bedaure ich, allein ich kann ihn nicht ungeschehen machen."

„Aber bereuen kannst Du ihn," versetzte seine geistliche Führerin, „bereuen in Sack und Asche, ihn abbüßen durch Fasten, Gebet und Zerknirschung, statt mich so leichtsinnig anzusehen, als hättest Du einen Knopf von Deiner Mütze verloren."

„Mutter, seid ruhig; ich will meines Fehlers in der nächsten Beichte, wozu ich Zeit und Gelegenheit habe, gedenken, und thun, was mir immer der Priester als Buße auferlegt. Für den schwersten Fehltritt kann ich nicht mehr

thun — allein," fuhr er nach einer Weile fort, „werdet mir nicht böse, Mutter, wenn ich noch einmal frage, wohin unser Weg gehe, und was der Zweck unserer Reise ist. Ich bin nicht mehr ein Kind, sondern ein Mann, und Herr meines Thuns. Ich habe Flaum an dem Kinn, und ein Schwert an der Seite — ich gehe mit Euch bis ans Ende der Welt, wenn Ihr's haben wollt; allein ich bin es mir selbst schuldig, nach dem Ziel und dem Zwecke unserer Reise zu fragen."

„Du bist's Dir selbst schuldig, undankbarer Junge?" fragte seine Großmutter, indem ihre Leidenschaft eine Glut in die Wange schoß, die das Alter längst aus ihrem Gesicht verbannt hatte, — „Du bist Dir selbst nichts schuldig — kannst Dir nichts schuldig sein — mir bist Du Alles schuldig — Dein Leben als Säugling — Deinen Unterhalt als Kind — Deinen Unterricht und die Hoffnung auf Ehre — und ehe Du die edle Sache verlässest, der ich Dich geweiht habe, wollt ich Dich lieber als Leiche zu meinen Füßen sehen."

Roland war betroffen über die heftige Leidenschaft, womit sie sprach, und die ihren schwachen Körper zu überwältigen drohte, und beeilte sich zu erwiedern. — „Ich vergesse nichts, was ich Euch schuldig bin, theuerste Mutter — zeigt mir, wie ich mit meinem Blute meine Dankbarkeit beweisen kann, und ihr sollt sehen, ob ich es schone, aber blinder Gehorsam ist an sich eben so wenig verdienstlich als vernünftig."

„Ihr Heiligen und Engel!" rief Magdalene, „muß ich das von dem Kinde meiner Hoffnung, von dem Pfleglinge hören, an dessen Bett ich gekniet, und für dessen Wohl ich jeden Heiligen im Himmel mit Gebeten ermüdete? Roland, blos durch Gehorsam kannst Du mir Deine

Liebe und Deine Dankbarkeit darthun. Was hülfe es, daß Du vielleicht in den Plan eingingest, den ich Dir vorschlüge, wenn ich Dir Alles erklärt haben würde? Du würdest dann nicht meinem Befehle, sondern deinem eigenen Urtheile folgen; Du würdest nicht den Willen des Himmels thun, durch Deine beste Freundin, der Du Dein Alles verdankst, Dir geoffenbart, Du würdest den blinden Vorschriften Deiner eigenen unvollkommenen Vernunft folgen. Höre mich, Roland! Ein Loos ruft Dich — heischt Dich — das stolzeste, so einem Sterblichen zu Theil werden kann, durch die Stimme Deiner frühesten, besten, Deiner einzigen Freundin! — Willst Du widerstreben? Dann gehe Deiner Wege — verlaß mich hier — meine Hoffnungen hienieden sind dahin und verwittert, — ich will niederknien vor jenem entweihten Alter, und wenn die rasenden Ketzer zurückkehren, sollen sie ihn mit dem Blute einer Märtyrin bespritzen."

„Nein, theuerste Mutter," sprach Roland Gräme, dessen frühere Erinnerungen an ihre Heftigkeit durch diese wilden Ausbrüche unbändiger Leidenschaft furchtbar aufgefrischt wurde, „ich will Euch nicht verlassen! Ich will ausharren bei Euch — Die ganze Welt soll mich nicht von Eurer Seite reißen — ich will Euch beschützen, vertheidigen — will für Euch leben, für Euch sterben."

„Ein Wort, mein Sohn, wiegt all das auf! — Sprich nur, ich will Dir gehorchen."

„Zweiflet nicht daran, Mutter," versetzte der Jüngling, „ich will, und zwar von ganzem Herzen, nur" —

„Nein, ich nehme kein bedingtes Versprechen an," entgegnete Magdalene Gräme, ihm in die Rede fallend, ich fordere unbedingten Gehorsam. Und Gottes Segen über

Dich, du theures Andenken an mein geliebtes Kind, wenn Du stark genug bist, ein Versprechen zu thun, was dem menschlichen Stolze so schwer fällt. Glaube mir, daß Du bei dem Unternehmen, wozu Du Dich bereitest, die Starken und Mächtigen, die Gewalt der Kirche, und den Stolz der Kirche zu Deinem Beistande hast. Vorwärts denn, vorwärts! Das Leben ist kurz, und unser Beginnen mühevoll; Glück oder Unglück, Leben oder Tod, Dein Name steht da angeschrieben, wo Gelingen wie Mißlingen gleichen Ruhm bringt, Tod oder Leben gleich wünschenswerth ist! — Die Engel, die Heiligen, das gebenedeite Himmelsheer haben ihre Blicke auf dieses unfruchtbare, vom Mehlthau verderbte Land der Schotten gerichtet! — Was sage ich! Auf Schottland? Ihr Auge ruht auf uns, Roland! — Auf dem gebrechlichen Weibe, auf dem unerfahrnen Jüngling, auf uns, die unter den Trümmern, wozu Kirchenschänder diese heil'ge Stätte umgewandelt haben, sich der Sache Gottes, der Sache ihres rechtmäßigen Fürsten weihen! Die gebenedeiten Augen der Heiligen und Märtyrer, die unsern Entschluß sehen, sollen Zeugen seiner Vollziehung sein; ihre Ohren, die unser Gelübde vernehmen, sollen unsern Todesseufzer hören, wenn wir im Dienste der heiligen Sache sterben!"

Während sie so sprach, hielt sie Roland Gräme fest mit einer Hand, indem sie mit der andern nach oben wies, als wollte sie ihm unmöglich machen, dem Gelübde zu widersprechen, zu dessen Theilnehmer sie ihn machte. Als sie diese Beschwörung der Himmlischen beendigt hatte, gestattete sie ihm kein weiteres Nachsinnen noch Fragen in Betreff ihrer Absichten; schnell, wie zuvor, in die sorgsame Aufmerksamkeit einer ängstlichen Mutter übergehend,

überhäufte sie ihn mit Fragen über seinen Aufenthalt auf dem Schlosse Avenel, die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche er sich erworben hätte.

„Das ist gut," sprach sie, als sie ihre Wißbegierde befriedigt hatte; „mein munterer Falke ist gut abgerichtet, und wird sich hoch empor schwingen; allein diejenigen, welche ihn auferzogen, werden Ursache haben, seinen Flug zu fürchten, wie zu bewundern. Nun wollen wir zu unserm Morgenbrod," sagte er, „wenn es auch kärglich ist. Nach einer kurzen Wanderung finden wir eine freundlichere Herberge."

Sie frühstückten die Ueberbleibsel ihres gestrigen Vorraths und traten ihre weitere Reise an. Magdalene Gräme ging mit festerm, lebhafterm Schritte voran, als sich von ihrem Alter erwarten ließ, und Roland Gräme folgte ihr gedankenvoll und mißmuthig, und nichts weniger, denn zufrieden mit dem Zustand von Abhängigkeit, worein er wieder versezt zu sein schien. „Soll ich immer," sprach er bei sich, „bei glühendem Verlangen nach Unabhängigkeit und freier Thätigkeit, durch die Umstände genöthigt sein, dem Willen Anderer zu folgen?"

Zehntes Kapitel.

Da lebt sie einsam, unbekannt,
Wo Dove's Quell entspringt.
Zu ihr, von keinem Lied genannt,
Der Liebe Aug nicht dringt.

Wordsworth.

Unterwegs sprachen die Reisenden wenig miteinander. Magdalene sang von Zeit zu Zeit mit gedämpfter Stimme

eine der schönen alten lateinischen Hymnen, die dem katholischen Gottesdienst angehören, murmelte ein Ave oder ein Credo, und schritt, in andächtige Betrachtungen verloren, weiter. Die Gedanken ihres Enkels waren mehr auf weltliche Gegenstände gerichtet; und manchmal, wenn ein Moorvogel aus dem Heidekraut aufflog, und mit trozigem Geschrei über den Moor dahin schoß, dachte er an den lustigen Adam Woodrock und seinen zuverläßigen Falken; oder wenn sie an einem Dickicht vorübergingen, wo das Unterholz und da Gesträuch mit hohem Farrenkraut, Haide und Geniste verwachsen war, und so ein dichtes Wildlager bildete, träumte er von einem Rehbock oder ein paar Windspielen. Oft auch kehrte er im Geiste zu seiner wohlwollenden gütigen Gebieterin zurück, die er beleidigt und un erschämt verlassen hatte. „Ich würde leichter meines Weges dahin ziehen," dachte er, „und auch ums Herz würde es mir leichter sein, hätte ich zurückkehren, und ihr nur mit ein paar Worten sagen können: „Lady, der Waise war wild, aber nicht undankbar."

In solch verschiedener Stimmung wanderten sie dahin und erreichten gegen Mittag ein kleines, auseinander liegendes Dörfchen, wo man, wie es zu jener Zeit in den Gränzdörfern gewöhnlich war, ein paar vorragende Thürme, oder Schirmhäuser erblickte. Ein Bach floß an dem Dorfe hin, und wässerte das Thal, in welchem es lag. Eine am Ende des Dörfchens, etwas von ihm getrennt liegende Wohnung schien sehr zerfallen, und in schlechtem Zustand, hatte aber früher augenscheinlich Leuten von Rang zur Wohnung gedient. Die Lage war angenehm, indem der Bach einen Winkel bildete, worin drei oder vier große Ahornbäume standen, welche in vollem Blätterschmuck das

düstere Aussehen der aus dunkelrothem Steine gebauten Wohnung milderten. Das Haus selbst war von bedeutendem Umfang, jetzt aber, wie es schien, für seine Bewohner zu weitläufig geworden; denn mehrere Fenster waren vermauert, vornehmlich die im Erdgeschoße, und andere auf minder feste Weise verrammelt. Der Hof vor der Thür, einst von einer Art Aussenwerk vertheidigt, das jezt in Trümmern lag, war gepflastert; die Steine aber mit hohen Nesseln, Disteln und anderm Unkraut überwachsen, das, zwischen dem Pflaster aufschiessend, manche Steine etwas emporgerückt hatte. Selbst Dinge, die eine größere Sorgfalt erforderten, waren auf eine Art vernachläßigt, die von der höchsten Saumseligkeit oder Armuth zeugte. Der Fluß, welcher einen Theil des Ufers in der Nähe einer Ecke des verfallenen Gemäuers unterwaschen, hatte dieses mit einem Eckthürmchen in das Bette des Baches umgestürzt. Der Lauf des Flusses, durch diese selbstgeschaffenen Trümmer gehemmt, hatte noch mehr die Richtung nach dem Thurme genommen, die verursachte Bresche noch mehr erweitert, und mußte nach und nach den Grund, auf dem das Haus selbst stand, unterhöhlen, wenn nicht schleunig hinreichende Dammwerke angebracht wurden. Alles dieses nahm Roland Grämes Aufmerksamkeit in Anspruch, da sie auf einem schlängelnden Fußpfad sich nahten, und das Gebäude von verschiedenen Seiten zu Gesichte bekamen. „Wenn wir nach jenem Hause gehen,“ bemerkte er seiner Mutter, „so ist's wohl nur für einen kurzen Besuch. Es sieht ganz so aus, als ob ein paar Tage Regen aus Nordwest das Ganze in den Bach stürzen müßten.“

„Das siehst Du blos mit leiblichen Augen,“ versetzte die Alte, „Gott wird sein Eigenthum schützen, ob es auch

von Menschen verlassen und verachtet ist. Besser unter seinem Schutze auf Sand zu wohnen, als auf den Felsen menschlicher Zuversicht zu flüchten."

Als sie so sprach, traten sie in den Hofraum des alten Gebäudes, und Roland konnte bemerken, daß die Vorderseite einst sehr stattlich mit Bildhauerarbeit aus demselben dunkelrothen Stein, aus dem sie selbst bestand, ausgeschmückt war. Allein alle diese Verzierungen waren nun zertrümmert und abgebrochen, nur die verwitterten Spuren von Nischen und Gebälk verriethen die Stellen, die sie eingenommen hatten. Der größere Eingang auf der Vorderseite war zugemauert, und nur ein kleiner Fußpfad, wie es schien, wenig betreten, führte zu einem kleinen Pförtchen, das stark mit Nägeln beschlagen war. Magdalene Gräme klopfte dreimal an, indem sie zwischen jedem Klopfen inne hielt, bis sie von innen durch ein leises Pochen eine Erwiederung vernahm. Beim letzten Schlage war das Pförtchen geöffnet, und eine blasse, hagere Frau empfing sie mit den Worten: „Benedicite qui venient in nomine Domini" *).

Sie traten ein, und die Pförtnerin schloß eilig hinter ihnen zu, und schob die schweren Riegel vor. Die Frau führte sie durch einen niedern Eingang in ein Vorzimmer von einigem Umfang, mit Steinplatten belegt, und rings an den Wänden mit steinernen Bänken versehen. Am obern Ende war ein Bogenfenster, das, größtentheils, durch Stäbe und Heubündel vermacht, nur ein düsteres Licht in das Zimmer warf. Hier hielten sie, und die Gebieterin des Hauses umarmte Magdalene und küßte sie, indem sie sie mit

*) Gesegnet sind, die da kommen im Namen des Herrn.

dem Namen Schwester begrüßte, mit vieler Feierlichkeit auf jede Wange. „Der Segen unsrer lieben Frauen komme über Dich, meine Schwester!" waren ihre ersten Worte, und sie ließen in Roland keinen Zweifel über den Glauben ihrer Wirthin, hätte er auch seiner ehrwürdigen und eifrigen Führerin zugetraut, daß sie anderswo, als in der Wohnung eines rechtgläubigen Katholiken einkehren würde. Sie sprachen heimlich ein paar Worte mit einander, indeß er Zeit hatte, die Freundin seiner Großmutter genauer zu betrachten. Sie mochte fünfzig bis sechzig Jahre alt sein; in ihren Zügen lag ein Ausdruck von Melancholie, und Gefühl ihres Unglücks, das fast an Mißmuth gränzte, und die Spuren von Schönheit, die man Trotz ihrem Alter noch in ihrem Gesichte fand, verdunkelte. Ihr Anzug war sehr einfach und gewöhnlich, von dunkler Farbe, und hatte, gleich dem Magdalenens eine Aehnlichkeit mit klösterlicher Tracht. Auffallende Nettigkeit und Sauberkeit in ihrem Aeußern schien anzudeuten, daß sie, wenn auch arm, doch nicht zu schmutzigem, fühllosem Elende herabgesunken war, und noch fest genug am Leben hing, um Sinn für Anstand, selbst für Zierlichkeit zu haben. Ihr Benehmen so wie ihr Aeusseres verriethen einen Stand und eine Erziehung, die weit über der Beschränktheit ihrer gegenwärtigen Umstände stehen mußte. Kurz die ganze Erscheinung war geeignet, den Gedanken zu erregen, „diese Frau muß eine merkwürdige Lebensgeschichte haben." Während Roland Gräme dieselbe Bemerkung machte, hörte das Flüstern der beiden Frauen auf, die Gebieterin des Hauses trat auf ihn zu, betrachtete aufmerksam, und wie es schien, nicht ohne Theilnahme sein Gesicht und seine Gestalt. „Dieß also ist," sagte sie zu ihrer Schwester,

„das

„das Kind Deiner unglücklichen Tochter, Magdalene, und ihn, den einzigen Sprößling des alten Stammes willst Du der guten Sache weihen?"

„Ja, beim heiligen Kreuz," antwortete Magdalene Gräme, in ihrem gewohnten Tone fester Entschlossenheit, „der guten Sache weih' ich ihn mit Fleisch und Blut, Arm und Sehnen, Leib und Seele!"

„Du bist ein glückliches Weib, Schwester Magdalene," sprach jene, „daß Du, über menschliche Neigung und menschliche Gefühle erhaben, ein solches Opfer an die Hörner des Altares binden kannst. Wäre ich zu solchem Opfer berufen — berufen, einen Jüngling, so zart und schön, in die Parteiungen und die blutigen Händel dieser Zeiten zu stoßen, der Erzvater Abraham hätte seinen Sohn Isaak nicht mit schwererem Herzen auf den Opferberg geleitet!"

Immer noch betrachtete sie Roland mit wehmüthiger Theilnahme, bis ihr fester Blick ihm das Blut in die Wangen trieb, und er im Begriff war, sich umzuwenden, da hielt ihn seine Großmutter mit der einen Hand zurück, während sie mit der andern ihm das Haar auf der, mit Schamröthe über gossenen Stirn scheitelte, und mit einer Mischung stolzer Zuneigung und fester Entschlossenheit die Worte sprach: -- „Ja, sieh' ihn recht an, Schwester, nie hat Dein Auge auf einem schönern Gesichte geruht; auch ich, da ich zuest ihn er blickte, empfand eine weltliche Regung, und mein Entschluß begann zu wanken. Allein kein Wind mag ein Blatt von dem verwitterten Baume reißen, der längst schon seinen Blätterschmuck verlor, und keine menschliche Zufälligkeit irdische Gefühle erwecken, die längst schon in der Stille der Andacht entschlummert sind."

Während die Alte so sprach, strafte ihr Benehmen

ihre Worte Lügen; denn Thränen straten ihr in die Augen, indem sie hinzusetzte, „ist nicht das Opfer, je reiner und fleckenloser, um so würdiger der Annahme, Schwester?" Sie schien gerne die Gefühle, die sie bewegten, beschwichtigen zu wollen, und fuhr alsbald fort, „er wird entrinnen, Schwester, es wird sich ein Widder im Dickicht verfangen, und die Hand unsrer abtrünnigen Brüder nicht über den jugendlichen Josef kommen, der Himmel kann seine Rechte wahren, selbst durch die Hand von Kindern und Säuglingen, von Weibern und unbärtigen Knaben."

„Der Himmel hat uns verlassen," sprach die andere Frau, „unserer Sünden und der Sünden unserer Väter wegen ist der Beistand der gebenedeiten Heiligen von diesem fluchbeladenen Lande gewichen, wir mögen die Krone des Märterthums, aber nicht die irdischer Triumphe gewinnen. Einer, dessen Klugheit in dieser entscheidenden Zeit so unentbehrlich war, ist in eine bessere Welt berufen worden. Der Abt Eustatius ist nicht mehr!"

„Gott sei seiner Seele gnädig!" sprach Magdalene Gräme, „und möge der Himmel auch uns Gnade schenken, die wir noch in diesem blutbefleckten Lande wallen. Sein Verlust ist ein harter Schlag für unser Unternehmen; denn wer bleibt uns, der seine weitumfassende Erfahrung, seinen aufopfernden Eifer, seine vollendete Weisheit und seinen ungebeugten Muth besitzt? Er ist gefallen, mit der Fahne der Kirche in der Hand; Gott aber wird einen andern erwecken, der das heilige Banner erhebt. Wen hat das Kapitel an seine Stelle gewählt?"

„Das Gerücht geht, keiner der wenigen Brüder wage es, das Amt anzunehmen, die Ketzer haben geschworen,

keine neue Wahl zu gestatten, und wollen jeden Versuch, einen neuen Abt des St. Marienklosters zu wählen, aufs härteste bestrafen — Conjuraverunt inter se principes, dicentes, projiciamus laqueos ejus“ *).

„Quo usque domine **) —“ antwortete Magdalene, „dieß ist allerdings ein harter, ein verhängnißvoller Riß in unserm Bund, allein ich lebe des Glaubens, ein anderer wird sich erheben an die Stelle des zur Unzeit Abberufenen. Wo ist Deine Tochter, Katharina?“

„Im Wohnzimmer,“ antwortete die Matrone, allein — hier blickte sie auf Roland, und flüsterte ihrer Freundin etwas ins Ohr.

„Sei ausser Sorge,“ antwortete Magdalene Gräme, „es ist recht und nothwendig — fürchte nichts von ihm, ich wollte, er wäre eben so fest in seinem Glauben, durch den allein alles Heil kömmt, als er frei von niedrigen Gedanken, Handlungen oder Reden ist; darin ist die Zucht der Ketzer lobenswerth, daß sie ihre Jugend in strenger Sittlichkeit erziehen, und jugendlicher Thorheit jeden Zugang verstopfen.“

„Es glänzt nur von Aussen der Becher,“ antwortete ihre Freundin, „'s ist ein übertünchtes Grab; allein er soll Katharina sehen, weil Du Schwester es für unbedenklich und dienlich hältst. Folge uns, junger Mann,“ fuhr sie fort, und führte ihn mit ihrer Freundin aus dem Zimmer. Dieß waren die einzigen Worte, die sie an Roland richtete; er gehorchte ihr schweigend. Als sie verschiedene Wen-

---

*) Die Fürsten haben unter sich geschworen: wir wollen seine Bande von uns werfen.

**) Wie lange, Herr —

delgänge und weite Gemächer mit leisem Tritte durchschritten, hatte er Muße, einige Betrachtungen über seine Lage anzustellen, Betrachtungen, die seinen feurigen Charakter höchst unangenehm ergriffen. Es schien, als hätte er zwei Gebieterinnen oder Vormünderinnen, Statt einer, erhalten, und wie es schien, im Bunde, jeden seiner Schritte nach Willkühr zu lenken, und Plane auszuführen, die ihm unbekannt waren. „Dieß," dachte er, „wäre doch zu viel," indem er den vernünftigen Schluß machte, welches Recht auch immer seine Greßmutter und Wohlthäterin haben möge, seine Schritte zu leiten, so stehe ihr doch keineswegs zu, ihre Gewalt auch auf eine andere überzutragen, oder mit ihr zu theilen, die ohne Umstände denselben Ton unumschränkter Gewalt über ihn anstimme. „Es soll nicht lange so angehen," dachte Roland; „ich will nicht mein Lebtag nach eines Weibes Pfeiffe tanzen, von ihrem Brode essen, gehen, wenn sie's will, und kommen, wenn sie ruft. Nein, beim heiligen Andreas, wer die Lanze halten kann, ist der Zucht des Spinnrockens entwachsen; ich lasse ihnen bei der ersten Gelegenheit das abgestreifte Halsband in den Händen, da mögen sie selbst ihre Einfälle ins Werk setzen. Es erspart wohl beiden eine Gefahr; denn was sie im Schilde führen, scheint mir weder sicher, noch leicht — der Graf von Murray und seine Ketzer haben sich zu fest eingenistet, als daß sie von zwei alten Weibern könnten ausgetrieben werden." Indem er so bei sich dachte, traten sie in ein niedriges Gemach, in welchem eine dritte weibliche Gestalt saß. Das Zimmer war das erste im Hause, worin Roland bewegliche Sitze sah und einen hölzernen Tisch, auf dem ein Stück Tapete lag. Ein Teppich war auf dem Boden ausgebreitet, und ein Rost im Kamine zu sehen, kurz

das Zimmer schien bewohnbar und bewohnt. Allein Rolands Augen fanden eine bessere Unterhaltung, als die Bequemlichkeiten des Zimmers zu mustern; denn diese zweite Bewohnerin des Hauses schien ihm sehr verschieden von dem, was er bisher gesehen hatte. Bei seinem Eintritte begrüßte sie mit stiller Verbeugung die beiden betagten Frauen, und zog mit einem Blicke auf Roland ihren zurückgeworfenen Schleier über ihr Gesicht, ein Manöver, das sie mit vieler Sittsamkeit, aber ohne gezierte Hastigkeit oder verlegene Schüchternheit that.

Während dessen hatte Roland Zeit, zu bemerken, daß das Gesicht einem Mädchen zugehörte, das noch nicht viel mehr, denn sechzehn Jahre hinter sich hatte, und daß ihre Augen eben so sanft als feurig waren. Zu diesen günstigen Bemerkungen kam noch die Gewißheit, daß die Gestalt des schönen Gegenstandes eben so anziehend war, deren üppige Fülle vielleicht eher einer Hebe als einer Sylphe paßte, allein sehr reizend geformt, und durch das knapp anliegende Leibchen und Röckchen sehr günstig hervorgehoben; nach einem fremden Schnitt, das letztere nicht lang genug, um einen sehr zierlichen Fuß gänzlich zu verbergen, der auf einer Querleiste des Tisches ruhte, an dem sie saß. Ihre runden Arme und die zierlichen Finger waren emsig beschäftigt, den Teppich auszubessern, der auf dem Tische lag, aber so viel klägliche Risse hatte, daß sie alle Kunst der erfahrensten Näherin in Anspruch nahmen. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Roland Gräme durch verstohlene Blicke sich in Besitz dieser interessanten Entdeckungen setzte, und zu bemerken glaubte, wie das Dämchen, dem Gewebe des Schleiers zum Trotz, ähnliche Erkundigungen über seine Gestalt einzog. Die beiden Ma-

tronen setzten indessen ihre geheime Unterredung fort, und warfen von Zeit zu Zeit auf das junge Volk einen Blick, der Roland nicht im Zweifel ließ, daß sie selbst Gegenstand ihres Gespräches waren. Endlich hörte er Magdalene deutlich genug sagen: „Nein, Schwester, wir müssen ihnen Gelegenheit geben, mit einander zu sprechen und bekannt zu werden; sie müssen sich persönlich kennen lernen, wie sollten sie sonst im Stande sein, das zu vollbringen, was ihnen übertragen wird?"

Es schien als ob die andere Matrone nicht ganz der Meinung ihrer Freundin wäre; sie fuhr fort, Einrede zu thun, mußte aber endlich ihrer gebieterischen Freundin das Feld einräumen.

„Es muß sein," sprach sie „meine theure Schwester; wir wollen auf den Balkon treten, und dort weiter sprechen. — Und Ihr," fuhr sie fort, sich an Roland und das Mädchen wendend, „macht Euch bekannt mit einander!" Damit trat sie auf das Mädchen zu, und enthüllte, ihren Schleier zurückschlagend, ein Gesicht, das, wie auch immer seine gewöhnliche Farbe sein mochte, über und über von holdem Erröthen übergossen war.

„Licitum sit," sagte Magdalene, die Freundin ansehend.

„Vix licitum," entgegnete die Andere, mit widerstrebender und zögernder Einwilligung, und indem sie den Schleier des erröthenden Mädchens wieder ordnete, warf sie ihn so über, daß er ihre Züge, wenn auch nicht verhüllte, doch überschattete, und flüsterte ihr, laut genug, um von Roland gehört zu werden, zu: „Gedenke, Katharina, wer Du bist, und was Deine Bestimmung ist."

Dann trat die Matrone mit Magdalene durch eine

der Fensterthüren des Zimmers auf einen breiten Balkon, der, mit seiner schwerfälligen Balustrade längs der ganzen Südseite des Gebäudes hinlaufend, eine Aussicht nach dem Flüßchen bot, und einen angenehmen, bequemen Spaziergang in freier Luft gewährte. An einigen Stellen war er jetzt des Gitterwerks beraubt, an andern verfallen und verengt, allein immer noch ein anmuthiger Scaziergang geblieben. Hier auf- und niedergehend, waren die alten Damen in ihren geheimen Zwiesprach vertieft, jedoch nicht so sehr, daß Roland nicht jedesmal bemerkte, wie die hagern Gestalten beim Ab- und Zugehen ihren Schatten durch die Fensterthür warfen, und einen Blick in das Zimmer thaten, um zu sehen, wie hier die Sachen ständen.

Druckfehler.

Alterthümler. 1r Theil. Seite 22. Linie 10. von oben lies straff statt schlaff. — S. 36. L. 12. v. o. lies und doch wurde. — S. 57. L. 4. von unten lies richter statt rath. — S. 66. L. 9. v. o. lies Namen hat statt Namen sah. — S. 83. L. 8 v. o. lies ragmanische statt rogmanische. — S. 117. L. 3. v. o. lies mit seinen statt in seinen.

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

s und achtzigster Band.

Der Abt

eine

setzung des Klosters.

Zweiter Theil.

2

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Der Abt eine Fortsetzung des Klosters

Bd.: 1

Stuttgart (1828)

P.o.angl. 574 t-85/89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752934-7